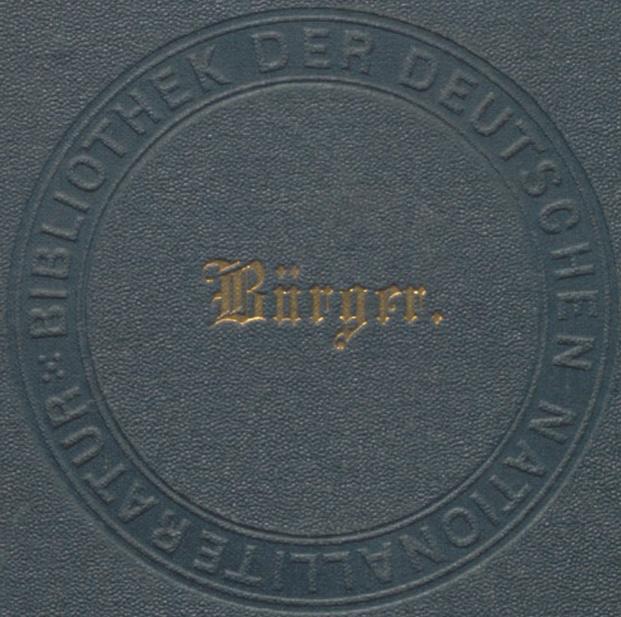


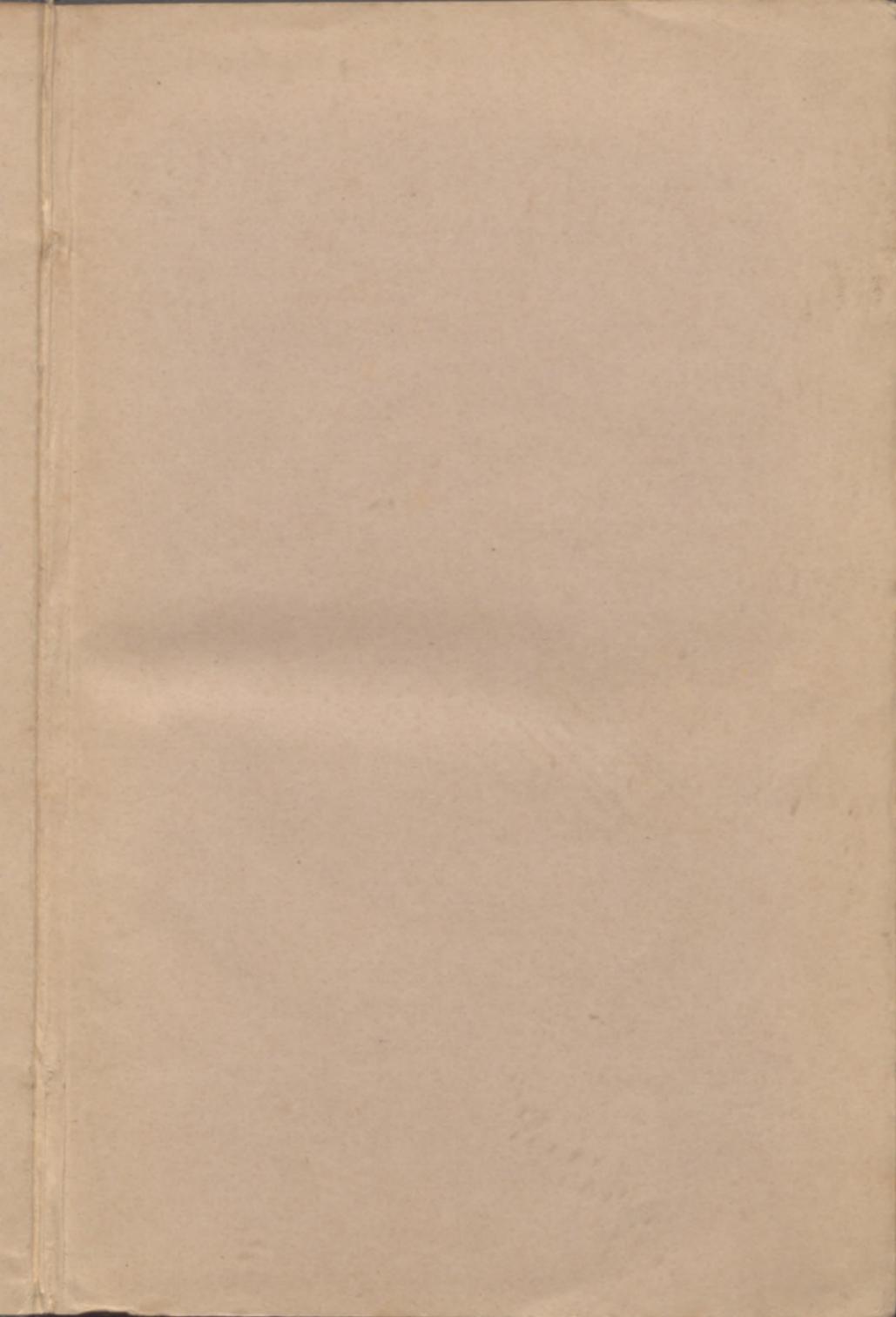
Bürger: Gedichte.

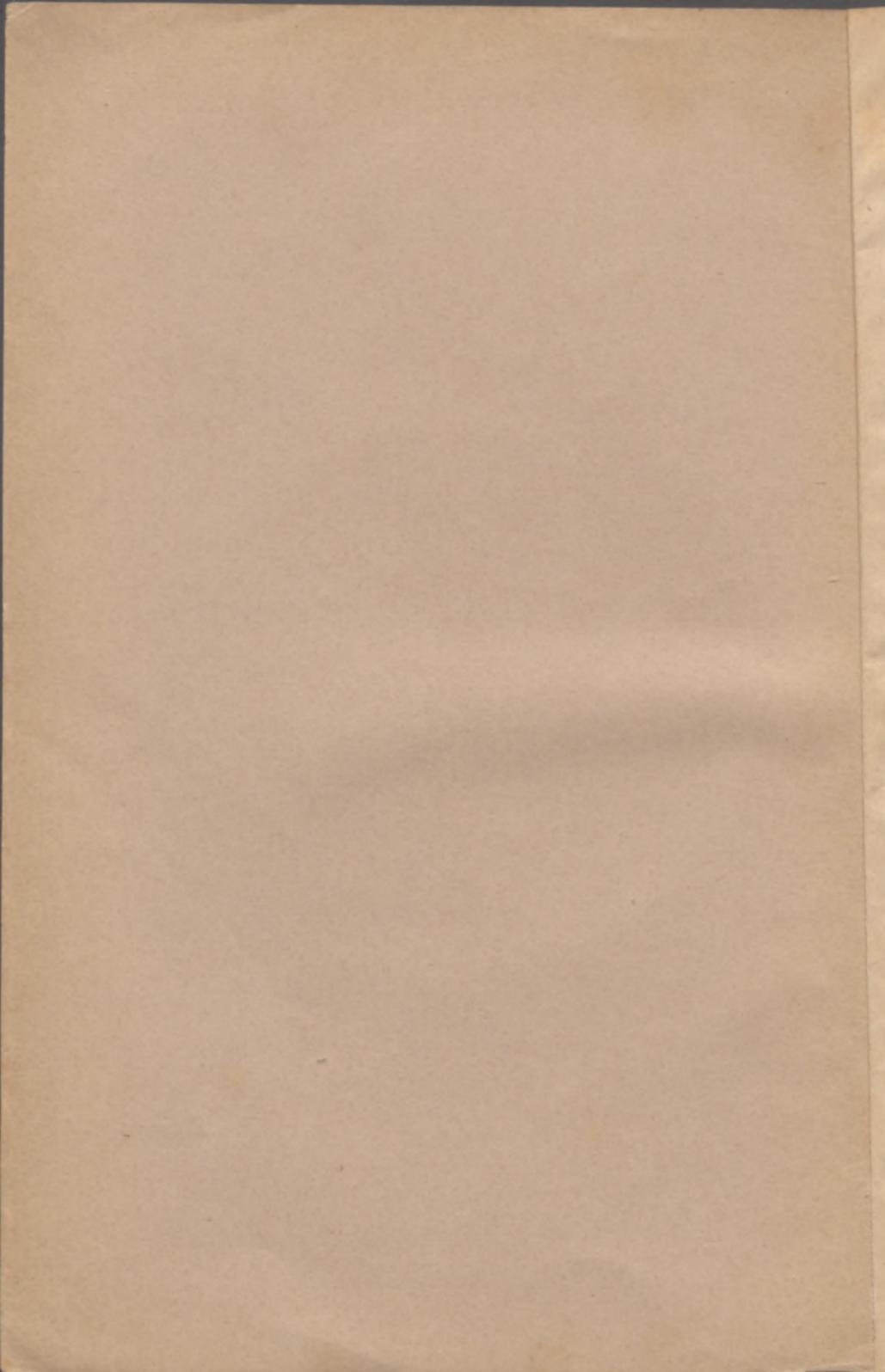


1/2 x 2 1/2 -

XIV 77

588





Bibliothek
der
Deutschen Nationalliteratur
des
achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Handwritten text, possibly a signature or name, appearing as a faint, mirrored impression on the page.

Fragment of text from the adjacent page, visible along the right edge of the binding. The text is partially obscured and difficult to read, but appears to be a list or index of items.

Gedichte

BIBLIOTHEK
VARZIN.

von

Gottfried August Bürger.

Neue vollständige Ausgabe.

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

Julius Tittmann.

BIBLIOTHEK
VARZIN.



Leipzig:

F. A. Brochhaus.

1869.

15576



Gottfried August Bürger.

Am 15. Januar 1771 schrieb Joh. Wilh. Ludwig Gleim, der liebenswürdige Freundschaftsenthusiast und unermüdliche Beschützer jugendlicher Talente, an einen Freund in Göttingen, um Auskunft über einen jungen Dichter zu erbitten, von dem man ihm Wunder erzählt hatte; er sollte den Homer, und zwar vortrefflich, übersetzt haben. Ueberdies war derselbe in der Nähe von Halberstadt zu Hause, ein Grund mehr für den „Waisenvater deutscher Poeten“, die Einleitungen zu einer neuen poetischen Entdeckungsreise zu treffen. Das Lob war jedoch nicht ohne mislautenden Nachklang verkündet worden; der sittliche Ruf des Gerühmten war nicht ohne Makel. Gleim setzte voraus, daß derselbe durch schlechte Gesellschaft verdorben worden sei, denn ein Genie verderbe sich nicht selber, und wünschte, es möge dem Freunde gefallen, seine Bekanntschaft zu machen, um ihn einer bessern Umgebung zuzuführen. Der Brief war an Christian Heinrich Voie gerichtet. Dieser, ein feingebildeter Mann und, obgleich noch jung, doch in ausgedehnten literarischen Verbindungen stehend, lebte seit dem Herbst 1767 als Hofmeister in Göttingen, wohin ihn der Ruf der juristischen Facultät und die Bibliothek, namentlich ihr Reichthum an Schätzen der englischen Literatur, gezogen hatten. Gleim hatte sich an den rechten Mann gewandt. Voie war schon seit länger als einem Jahre mit Bürger, dem Landsmann, um den es sich handelte, in nähern Verkehr getreten. Vierzehn Tage später ging die Antwort ab (28. Januar). Voie glaubte sich zu erinnern, Gleim schon ein Gedicht Bürger's („Stupertändelei“) mitgetheilt zu haben, meinte auch, es sei schon die Kunde von einer „komischen Romanze“ desselben Verfassers, der

„Europa“, zu ihm gedrungen. Freilich mußte ein Versuch in der Gattung, die er zuerst in Deutschland eingeführt hatte, den halberstädter Freund ganz besonders interessiren. Ferner berichtete Boie, daß ein schönes Trinklied („Herr Bacchus“) im letzten „Göttinger Musenalmanach“, mit U. unterzeichnet, von Bürger sei.

Dieser war zu Ostern 1768 nach Göttingen gekommen. In der letzten Stunde des Jahres 1747 zu Molmerswende als zweites Kind des Pastors Johann Gottfried Bürger geboren, hatte er den ersten Unterricht, wie es scheint in lässiger Weise, im Hause des Vaters empfangen, dann kurze Zeit die Stadtschule zu Niesersleben besucht, wo sein Großvater, der Hofesherr Bauer, wohnte, und war darauf (am 8. September 1760) in das Pädagogium zu Halle aufgenommen worden. Für das Studium der Theologie bestimmt, war er im Frühling 1764 zur Universität übergegangen; doch wurde der Zweck seines akademischen Lebens verfehlt. Boie konnte darüber nur sagen, er habe in Halle mehr durch glückliche Anlagen als durch Fleiß so viel gelernt, daß er sicher sein Glück gemacht haben würde, wenn nicht sein freies Leben den theologischen Professoren Anstoß gegeben hätte. Durch das Beispiel des Lehrers, den er sich wählte, verführt, würde er nie einen andern Weg gegangen sein als den, „worauf schon viele gute Köpfe verunglückt sind“, wenn er nicht nach Göttingen gekommen wäre.

Die geniale Anlage seines Wesens brachte ihn in nähere Verbindung mit dem Professor Chr. Ad. Kloß. Dieser Mann, seit 1765 in Halle, wurde bald der Mittelpunkt eines Kreises, dessen kritisches Organ, die „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (6 Bde., 1767—72), er mit Geist und großer Gewandtheit leitete. Er liebte es, schöngeistige Naturen zu sich heranzuziehen, über die seine unleugbar geniale Natur leicht eine bedenkliche Herrschaft gewann. Sein Charakter entbehrte jeder sittlichen Grundlage, und er nahm keinen Anstand, seine sehr subjectiven Begriffe von Moral auch in das bürgerliche Leben zu übertragen. Bürger mochte sich um so mehr zu ihm hingezogen fühlen, da er ein geschmackvoller Philologe war, der die Classiker nicht bloß in der altgewohnten kritisch-exegetischen Weise behandelte, sondern auch den ästhetischen Werth derselben hervorzuheben verstand. Ihm auch verdankte er ohne Zweifel die Anregung zu einer poetischen Arbeit, die zu den bedeutendsten seines Lebens zu zählen ist, der Nachbildung des „Pervigilium Veneris“; noch nach seinem Abgange von Halle nahm Kloß an der

langsam vorrückenden Vollendung des Gedichts den lebhaftesten Antheil.

Bürger sah ein, daß die Theologie nicht für ihn passe; auch war er wegen Theilnahme an einer Studentenverbindung mit der Universitätsbehörde in Conflict gekommen. Wie es scheint, ging er noch in Halle zum Studium der Jurisprudenz über. Dieser Entschluß bestimmte ihn wol, mit Einwilligung des Großvaters, von dem er nach dem am 14. September 1764 erfolgten Tode des Vaters gänzlich abhing, Göttingen zu wählen, weniger jedenfalls die Einsicht, daß er sich von der Verbindung mit seinem Lehrer losmachen müsse; denn diese führte ihn zunächst zu der Schwiegermutter von Klop, einer Witwe Sachse, bei der er Wohnung nahm. Das Haus war wegen seiner Sitten übel berufen, und der Umgang mit reichen Russen, seinen Hausgenossen, hielt ihn in den alten Gewohnheiten fest, sodaß endlich der Großvater seine Hand von ihm abzog.

Als Boie über Bürger berichtete, befand sich dieser noch in so traurigen Verhältnissen, doch meinte er, trotz allen Unglücks habe die Noth gute Folgen gehabt. Die Sachse war inzwischen gestorben, und Bürger bezog zu Ostern 1771 eine andere Wohnung. In seinem Leben trat jetzt eine entschiedene Wandlung ein. Der Umgang mit ausgezeichneten jungen Männern, wie Biester aus Lübeck, später durch die „Berliner Monatschrift“ bekannt geworden, Mathias Christian Sprengel aus Rostock und von Kielmansegge, welcher später in Wezlar dem Goethe'schen Freundeskreise angehörte, entfremdete ihn mehr und mehr der Roheit und Oberflächlichkeit des gewöhnlichen Studententreibens. Boie hatte während jener Zeit im Umgange mit einem Freunde, Friedr. Wilh. Gotter aus Gotha, in gegenseitiger Anregung und unter gemeinsamen Arbeiten volle Befriedigung gefunden und sich wenig um andere bekümmert; als aber Gotter im Herbst 1769 von Göttingen schied, kam er häufiger mit Bürger zusammen. Gleim gegenüber bekannte er sich jetzt als „Freund“ des neugewonnenen Bekannten und konnte versichern, daß dieser jetzt auf eine untadelhafte Art lebe; „seine Talente haben zwar gelitten, zerstört seien sie aber nicht“. Boie berichtete dann über dasjenige, was für Gleim das Wichtigste sein mußte, über Bürger's ästhetische Studien und dichterische Versuche; er hatte sich mit dem Spanischen beschäftigt, den Roman des Ephesiers Xenophon, „Anthia und Abrokomas“, übersetzt

und ein Buch der Ilias in Jamben übertragen. Verschiedene Versuche Voie's, den Freund seiner bedrängten Lage zu entreißen, waren vergeblich gewesen; dem Professor Klop die Sorge für sein Fortkommen zu überlassen, fand er gefährlich für Bürger's Sitten und literarischen Ruf. Aber Gleim, dachte er, könne helfen. Dieser kam im Juli 1771 nach Göttingen, richtete den Tiefgebeugten durch tröstenden Zuspruch auf und half der bittersten Noth durch einen „Vorschuß“ ab, den er später Bürger anwies seinen Erben dereinst zurückzuzahlen, wenn er mit seinem Homer funfzigtausend Thaler verdient haben werde, woran er nicht zweifle, da Pope mit dem seinigen hunderttausend gewonnen habe.

Bürger scheint dem äußersten Elend nahe gewesen zu sein; denn nur so ist es zu verstehen, wenn sein erster Biograph Althof („Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürger's“, Göttingen 1798) erzählt, sein bester Freund (doch wol Voie) habe gesagt, Bürger sei damals in einer Lage gewesen, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um sich seinem Umgange nicht zu entziehen. Er hatte ohne Erfolg um Hülfe bei dem Großvater gebeten, ja dieser ließ sich nicht einmal bewegen, des Enkels Lage und Würdigkeit zu prüfen. Schon hier liegt der Anfangspunkt der langen Linie von Sorgen um die Existenz, welche sich durch sein ganzes Leben hindurchzieht. Als vier Jahre nach dem Tode des Dichters das ebengenannte Buch erschienen war, sprach Johann Gottfried Herder in wenigen harten Worten über den Dahingeshiedenen ein Urtheil, das von seinem Standpunkte nicht anders ausfallen konnte; aber treffend war die Bemerkung: „Einem Petrarca, der in seinen jüngern Jahren manches mit unserm Dichter gemein hatte, kam seine Nation, seine Zeit zu Hülfe; sie hoben ihn und halfen ihm auf. Dem armen Bürger half nichts auf, und zuletzt war ihm nicht aufzuhelfen. Er ging zu Grunde.“ Durch eigene Schuld, fragen wir, oder doch vorwiegend durch eigene Schuld? Die Welt war mit ihrer Antwort schon zur Lebenszeit des Mannes fertig. Die nachfolgenden Blätter sollen zu nochmaliger Prüfung der Frage anregen; dieselben versuchen eine Revision der Acten und eine Berufung an die Gegenwart, damit das landläufige Urtheil nicht für alle Zukunft rechtskräftig werde.

Der alte Bauer, ein Charakter von starrer Festigkeit, selbst eigersinnig zu nennen, war seinen Anschauungen nach nicht im

Unrecht, als er seinem Enkel weitere Hülfe versagte; er rechnete einfach und kalt. Er hatte für sich selbst, seine Tochter und zwei Enkelinnen zu sorgen; Bürger's künftiger Vermögensantheil betrug etwa achttausend Thaler, diesen wollte der Großvater ihm erhalten; er sah in der Abfertigung: hilf dir selber! das einzige Mittel, des leichtsinnigen Studenten sittliche Kraft zu wecken. Wenn sogar Boie sagen mußte, die Vorsehung erlaube zuweilen einem Menschen, hart, ja grausam zu sein, um durch ihn einen andern zu bessern, so wird es uns nicht wundern, wenn der strenge Mann darin für sich ein Gebot erblickte. Und in der That, als Bürger am Anfang einer geordneten Lebensstellung angelangt schien, da löste sich jene Härte, und der alte Hofesherr that, was er nunmehr als seine Pflicht erkannte; Bürger selbst, der noch ein Jahr zuvor in bösen Worten sich über den Mann beklagte, dem er alles Gefühl absprach, und den er in seinem Alter kindisch und lächerlich nannte, sühnte diesen Mangel an Pietät durch ein poetisches Denkmal, das er jetzt dem Verstorbenen setzte.

Bürger war zur Erkenntniß seiner Fehler gelangt und hatte bessere Freunde gefunden, seitdem er sie zu haben verdiente. Aber es galt nun, das nackte Leben zu fristen; auch darin that er, was er vermochte; er entschloß sich, Gedichte für Bezahlung zu verfertigen, und mußte sich glücklich schätzen, durch Correcturen für Buchhändler kärglichen Lohn zu verdienen. War aber auch diese traurige Nothwendigkeit, die Folge jener harten Maßregel, für sein Wohl ersprießlich? Fehlte es ihm nicht vielmehr an Zeit und Ruhe für ernste Studien, deren er doch so sehr bedurfte? Dazu gesellte sich noch die schlimmste Besorgniß, durch welche selbst die Hoffnung auf die Zukunft verbittert wurde; Bürger mußte befürchten, nicht leicht eine auswärt's sich anbietende Stellung annehmen zu können, wenn diese ihm nicht zugleich die Bezahlung seiner Schulden ermöglichte. Hätte der Mann, der helfen konnte und nicht wollte, Erkundigungen eingezogen, so würde er von dem Fleiße Bürger's sich überzeugt haben. Auf die poetischen Beschäftigungen des Großjohns hätte er wol wenig gegeben, aber aus dem Munde seiner Lehrer hätte er nur Lob vernommen, denn Bürger trieb auch die juristischen Studien mit Fleiß und Erfolg. Die Bibliothek benutzte er fleißiger als irgendein anderer Student; darüber gibt das Ausleihbuch willkommenes Zeugniß.

Im Jahre 1769 entlieh er 8 Werke, im folgenden Jahre 37, dann 47 und endlich im ersten Halbjahre 1772 wieder 8 Werke, darunter nur wenige nicht in sein Fach einschlagende, außer Tacitus und Petronius, Xenophon von Ephesus und die Dichtungen des Spaniers Juan Boscan Almogaver.

Der Tag, der ihm durch den guten Gleim Trost und Hülfe gebracht, sollte nicht zu Ende gehen, ohne eine neue freudige Aussicht zu eröffnen. Es kam ein göttinger Advocat, Dr. Hesse, zu ihm mit dem Erbieten, ihm Arbeiten in seinem Geschäft zu übertragen. Bürger nahm den Vorschlag an und erwarb sich Hesse's vollkommene Zufriedenheit. Aber schon nach einem halben Jahre mußte er dem halberstädter Gönner den Abbruch der Verbindung melden. Er hatte schon daran gedacht, in die Wohnung des Advocaten zu ziehen, als er „durch einen andern brotlosen Doctor juris aus dem Sattel gehoben wurde, und zwar nicht durch die besten Künste“. Hesse entschuldigte sich damit, daß Bürger vermuthlich Göttingen bald verlassen werde „und ihm nicht mit einer so kurz dauernden Verbindung gedient sei“. Bürger tröstete sich mit dem Gedanken, daß diese Begebenheit ihm einen gewiß heilsamen Vorschmack von den Umschlägen des künftigen Lebens gebe. Er miethete sich darauf in das Haus des Geheimen Justizraths Schlözer ein, durch dessen Vermittelung er bei Buchhändlern wieder etwas zu verdienen hoffte. In diese Zeit fällt auch seine Bekanntschaft mit den beiden Miller aus Ulm und mit Hölty, welcher um Michaelis nach Göttingen kam. Aber der Kampf mit der Noth hielt ihn selbst von der Poesie fern; die Iliade, deren erstes Bruchstück (Ges. I, B. 1—303) mit einer Einleitung: „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Uebersetzung des Homer“ in Klop's „Bibliothek“ (VI, Heft 21, S. 1—41) erschien, blieb liegen; doch feilte er fortwährend an der „Nachtfeier der Venus“.

Jetzt bereitete sich eine Wendung seines Geschicks vor. Boie war in dem Hause eines ehemaligen württembergischen Hofraths Lisse bekannt, der früher Amtmann des Gerichts Altengleichen gewesen war und damals in Gelliehausen wohnte. Dieser war ein Mann von guter Erziehung, gewandt und kenntnißreich, selbst nicht ohne Interesse für Poesie. Seine Frau, eine nicht gewöhnliche Erscheinung, von reicher Bildung mit einem Anflug vor Schwärmerei, für Dichtkunst überschwenglich begeistert, wußte

geniale Männer an sich zu fesseln; mit Gemmingen, der damals in Manheim lebte, stand sie im Briefwechsel; dieser hatte sie unter dem Namen Elise poetisch gefeiert, Zachariä besang sie als Lucinde; auch Boie hatte ihr ein Gedicht gewidmet, worin sie diesen Namen trägt. Von Liste, der damals die Curatel über die minderjährigen Kinder eines Majors von Uslar führte, erfuhr Boie, daß die Gerichtshalterstelle zu Altengleichen demnächst durch den Abgang eines Advocaten aus Gimbeck, Eggeling, erledigt werde; Boie gedachte seines Freundes und empfahl Bürger für das Amt. Liste versprach das Seinige zu thun; aber es galt noch schwere Kämpfe, um zum Ziele zu gelangen. Bürger schrieb am 20. September 1772 an Gleim: „Es mag schwerlich je einem polnischen Könige sauerer geworden sein, sich seines Scepters, als mir, mich dieses Richterstäbchens zu bemächtigen.“ Wol hatte er daran gedacht, noch vor dem Ausbruch des Kampfes, der alle seine Kraft in Anspruch nahm — denn Boie's Einfluß und Thätigkeit waren mit der Empfehlung an Liste zu Ende —, sich zurückziehen; aber das Glend, in das er zu Göttingen immer tiefer versank, nöthigte ihn, sein Aeußerstes zu wagen, um sich loszuarbeiten. Auf Boie's Rath bewarb er sich im Frühling 1772 bei Liste und stellte sich den übrigen stimmberechtigten Gliedern der Uslar'schen Familie vor. *) Diese bestand aus sieben, auf zwei Linien vertheilten Stimmen; die ältere, die Ludolph'sche Linie, wurde durch den Obersten Adam Heinrich von Uslar zu Elbickrode, zugleich Senior der ganzen Familie, vertreten, während ein Dr. juris Hans an der Spitze der jüngern, der Melchior'schen, stand. Mit Ausnahme eines Syndicus Jacobi zu Gimbeck, als Vormund eines Hospagen Wilhelm von Uslar zu Hannover, lebten alle Glieder untereinander in erbitterten Streitigkeiten und theuern Processen. Der Oberst bemühte sich, sein Seniorat in ein factisches Directorium umzuwandeln, trotz des Widerspruchs der übrigen, welche statt der gehofften Vereinfachung in der Führung ihrer Angelegenheiten nur neuen Zwiespalt und neue Kosten

*) Die folgende Ausführung beruht auf Processacten, welche nach der Aufhebung des Hofgerichts zu Hannover an die Justizkanzlei zu Göttingen kamen. Eine ausführliche Darstellung des gegen Bürger geführten Processes ist von Karl Goedeke's Hand („G. A. Bürger in Göttingen und Cellehausen. Aus Urkunden“) zu erwarten.

erwachsen sahen. Der Senior verfuhr eigenmächtig genug; da kein Amtsgebäude vorhanden war, nahm er die Lehnacten zu sich und hielt die Lehnstage statt am Wohnort des Gerichtshalters in seinem eigenen Hause. Dem Beamten wurde dadurch die Bekanntschaft mit den Familienpapieren erschwert, diese sogar der gesetzlichen Aufsicht entzogen. Auch die Lehnkasse hatte Adam Heinrich an sich genommen mit der einfachen Erklärung, er halte dieselbe zurück, um sich wegen verschiedener, jedoch von der Familie nicht anerkannter oder wenigstens nicht liquider Vorschüsse zu decken.

Seit dem Abzuge Listé's waren in Altengleichen vier Gerichtshalter angestellt gewesen; der erste war ein ehemaliger Ziethenscher Husar, ein roher, gewissenloser Mensch; der zweite, ein Licentiat der Rechte, in seiner Heimat Hessen der Fälschung und Bestechung verdächtig geworden, wurde nach dreitägiger Amtsführung durch das Hofgericht zu Hannover wieder abgesetzt; der dritte, ein Licentainnehmer, besaß wenigstens nicht die nöthige Rechtskunde, und der letzte, der durch die Empfehlung des Obersten zur Stelle gelangt war, nahm seine Entlassung, wahrscheinlich weil er sich überzeugte, daß die Besorgung der verwahrlosten Geschäfte seine Kräfte überstieg. Sobald derselbe auf Johannis seine Dimission eingereicht hatte, bemühte sich der Oberst um einen andern Beamten, ohne jedoch auf die Wünsche der Familie Rücksicht zu nehmen, die er vielmehr zu umgehen versuchte. Er begann damit, daß er eine Instruction für den künftigen Gerichtshalter entwarf, welche von der Familie, mit Ausnahme des Oberstlieutenants von Uslar in Gelliehausen, gebilligt wurde. Aber im Eingang des Schriftstücks war der Name eines Rathsauditors Oppermann aus Göttingen genannt; die Unterzeichnung des über die Zustimmung zur Instruction aufgenommenen Protokolls sollte nun die Wahl dieses Mannes involviren. Die Familie verwahrte sich gegen diese Annahme, behauptete sogar, der Name sei erst später eingeschoben worden, jedenfalls aber hatte dieselbe ein Rescript des Hofgerichts für sich, durch welches schon ein Jahr zuvor die Führung eines ordentlichen Wahlprotokolls zur Pflicht gemacht worden war. So stand die Angelegenheit, als Bürger als Bewerber austrat. Die zum Beweise seiner Tüchtigkeit eingereichten Zeugnisse göttinger Professoren, der Hofrätthe C. F. Georg Meißter und Joh. Heinr. v. Selchow, bezeugten seinen „außerordent-

lichen Fleiß, seine theoretischen und praktischen Kenntnisse der Rechte, wie seine vorzügliche Aufführung“; Stephan Pütter erwähnte außerdem noch seines „bescheidenen und sittsamen Lebenswandels“. Lüste versprach ihm seine Stimme, ebenso Jacobi; der erste wirkte überdies so günstig bei den übrigen, daß Adam Heinrich mit dem Dr. Hans in der Minorität blieb. Er machte nun den Vorschlag, daß beide Candidaten eine Probearbeit liefern sollten, die zur Begutachtung der göttinger Juristenfacultät zu stellen sei; dabei wurde ausgemacht, daß die Arbeiten nach vorgelegten Acten, ohne weitere Hülfsmittel als diese selbst, unter der Aufsicht eines stimmberechtigten Mitgliedes anzufertigen seien. Bürger stellte sich am bestimmten Orte, in Gelliehausen, anfangs April ein. Die Acten zu drei Relationen, von denen eine civilrechtliche und eine zum Criminalrecht sich erhalten haben, wurden ihm übergeben. Oppermann blieb aus, sodaß der Oberst ihn erinnern mußte; endlich am 21., als Bürger noch nicht ganz fertig war, erschien auch er mit der Entschuldigung, daß seine Geschäfte ihm eine Entfernung aus der Stadt nicht gestatteten, stellte die erste Relation dem Obersten vollendet zu und erhielt die Erlaubniß, das übrige zu Hause auszuarbeiten, nur unter der an Eidesstatt angenommenen Verpflichtung, „niemand zu consultiren“. Es leuchtet ein, wie ungleich jetzt die Waffen waren. Bürger's Gegenbewerber genoß jeder erwünschten Bequemlichkeit, und selbst die Benutzung von Büchern blieb ihm unbenommen. Die Familie erklärte auch, sie werde auf Oppermann keine Rücksicht nehmen, das Urtheil der Facultät möge ausfallen, wie es wolle. Der Wortlaut des Gutachtens ist übrigens niemals, trotz der Befehle und selbst der Strafandrohungen des Hofgerichts, zu den Acten gekommen. Der Oberst behauptete, derselbe spreche gegen Bürger, der keine der Aufgaben genügend gelöst habe, während die übrigen der Meinung waren, das Urtheil erkläre beide für tauglich und spreche dem Gegner nur eine größere praktische Uebung zu; diese anscheinende Ueberlegenheit werde aber durch die Art, wie die Arbeiten zu Stande gekommen, ausgeglichen. Adam und Hans v. Uslar leiteten jedoch daraus ein wohlervorbenes Recht für Oppermann ab, der auch wirklich beim Hofgericht in Hannover klagbar wurde. Der Verlauf des Processus ist unbekannt, wir wissen nur, daß Oppermann im Jahre 1771 noch Rathsauditor in Göttingen war. Als die beiden Verbündeten des Friedens wegen ersucht

wurden, der Majorität beizutreten, erklärte der Oberst, „er wolle mit der Sache nichts weiter zu thun haben, es sei ihm einerlei, wer die Bedienung erhalte“.

Dennoch ruhte er nicht; er verlangte zunächst eine Caution, obgleich die Borgänger keine solche bestellt hatten, weil er vielleicht hoffte, Bürger, der erst am 27. Juni von der Wahl in Kenntniß gesetzt worden war, werde bis zum Abzug des Borgängers, am 1. Juli, nicht im Stande sein, dieselbe zu beschaffen. Aber Bürger hatte in Göttingen Hülfe gefunden; er brachte die Bürgerschaft zweier Männer aus der Stadt, des Kaufmanns Bachhausen und des Traiteurs Rühländer, von denen sich jeder für die Hälfte des nöthigen Geldes mit 300 Thlr. Gold verbürgte; ein Notar Meyer hatte sich sogar für das Ganze erboten. Nun wurden neue Schwierigkeiten erhoben. Adam Heinrich verlangte auch die Bürgerschaft der Frauen der genannten Männer, obgleich die Familie sich erbot, mit ihrer Gesammthabe einzustehen, und Bürger selbst einen Revers ausstellte, daß wenn er nicht die Caution binnen 14 Tagen bebringe, seine Beeidigung null und nichtig sein solle. Jetzt nahm die Familie auf den Starrkopf weiter keine Rücksicht, und die Beeidigung und Einführung konnte noch am 1. Juli in Gelliehausen stattfinden. Der Huldigungsseid wurde am 31. December zu Niedeck vor dem Amtmann Leonhart nachgeholt.

Auch der Großvater hatte sich jetzt versöhnlich gezeigt; er war selbst gekommen und hatte dem Enkel 800 Thlr. gegeben, von denen 600, zur Stellung der Caution bestimmt, einstweilen bei dem Hofrath Lisse deponirt wurden. Mit dem übrigen Gelde konnte Bürger wenigstens „seine kleinen schreienden Schulden“ decken; von der Zukunft hoffte er vielleicht ein bescheidenes Glück. Aber noch war er nicht am Ende des Kampfes. Schon in der ersten Woche des Juli legten der Oberst und der Doctor gegen die Anstellung Protest ein; man kam dem Hofgericht wieder mit Oppermann's angeblichen Rechten, das Verfahren der Familie sei durchaus tumultuarisch gewesen u. s. w. Im Verlauf des Schriftenswechsels hielt man es doch für gerathen, die Unrechtmäßigkeit der Wahl nicht ferner in den Vordergrund zu stellen; dagegen ging man zu einer andern Taktik über, nämlich die Untauglichkeit Bürger's nachzuweisen, wobei die Behauptung von dem ungünstigen Ausfall des Facultätspruchs aufgewärmt wurde, und hat schließlich

um dessen Entfernung vom Amte (Praes. 1. Nov. 1772). Die Schrift hebt fünf Punkte hervor: zunächst sollte Bürger den Hofrath Liste in Proceßangelegenheiten favorisiren; ferner berief man sich auf einen Rechtsfall, gegen welchen jedoch die Appellation freistand, und bei dem in der That von der Justizkanzlei zu Göttingen das Urtheil „als übel gesprochen“ umgestoßen wurde. Der dritte Fall war bedenklicher; in einer freilich geringfügigen Sache war die Appellationsfrist widerrechtlich abgekürzt worden, dafür hatte der Amtmann aber von der Oberbehörde einen nachdrücklichen Verweis empfangen. Damit konnte die Sache als erledigt angesehen werden, und wirklich ging auch das Hofgericht leicht darüber hinweg. Der vierte Punkt war am meisten gravirend. Bürger sollte versucht haben, einen Handwerker, der eine in Liste's Hause übernommene Arbeit ohne vorgängige Bezahlung nicht weiterführen wollte, durch Zwangsmaßregeln zur Vollendung derselben anzuhalten. Bürger konnte die Anklage vollständig entkräften, der Arbeiter hatte sich durch Beleidigungen und Drohungen gegen den Amtmann vergangen, als dieser ihm gütlich zuredete, und wurde deshalb mit Arrest bestraft. Endlich wurde behauptet, Bürger habe an den Lehntagen zu Elbiederode verschiedentlich gesehlt; auch dagegen konnte er sich, als der Wahrheit zuwider, rechtfertigen. Das Hofgericht verlangte vom Amtmann verantwortlichen Bericht. Diesem Befehle leistete Bürger unter dem 18. Januar 1773 Folge. Die Schrift, welche freilich die Kläger nicht schonte und die Verhältnisse schilderte, wie sie waren, führte die Vertheidigung in der angegebenen Weise aus und verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Die Rechtfertigung wurde den Klägern mitgetheilt und ihnen eröffnet: „Wie den einberichteten und sub fide juramenti versicherten Umständen nach nicht abzusehen ist, wie die Kläger sich zu beschweren gegründete Ursache haben, so wird hergegen denenselben und besonders dem Senior, Obersten Adam Heinrich von Uslar, hiemit aufgegeben, seines Orts denjenigen Hindernissen, wodurch dem zeitigen Gerichtshalter die Ausführung seines Officii ohne Noth erschwert wird, abhelfliche Maße zu geben.“ Abschrift wurde Bürger zu seiner Nachricht mitgetheilt. Die Kläger reichten freilich eine Rechtfertigung der Supplication ein, worin sie außer auf Absezung noch auf nachdrückliche Bestrafung des Beschuldigten antrugen, aber weder Bürger noch seine Gönner hielten eine Antwort für nöthig. Der Schlußbescheid fehlt bei den Acten, er läßt sich

jedoch errathen; Bürger wurde weder abgesetzt noch gar mit Strafe belegt.

Wie unser Dichter sich in der neuen Stellung fühlte darüber gibt ein kaum nach einem Vierteljahre seit seiner Einführung geschriebener Brief (an Gleim 20. September 1772) nicht eben erfreuliche Auskunft. Die Tage der bittersten Lebenssorge lagen für den Augenblick hinter ihm; hinter ihm aber auch die Ungebundenheit und der anregende Verkehr mit den Freunden. Er wohnte in einem Nebengebäude des Viste'schen Hauses zu Gelliehausen unter den Burgreuten der Gleichen, in reizender Umgebung. Seine Einkünfte berechnete er damals „etwa bis in das fünfte Hundert“. Von den Menschen neben ihm, „außer von zwei bis drei Seelen“, war nicht viel zu rühmen. Der Amtsbezirk umfaßte sechs Dörfer. Erinnern wir uns der Amtsführung seiner letzten Vorgänger, so werden wir leicht glauben, daß Bürger Grund zu klagen hatte; es gab alte aufgesummte Arbeit, totale Unordnung überall; seit Jahren unbefriedigte Sollicitanten umschwärmten ihn „wie Mücken“. Dazu kam die Vielköpfigkeit der Familie, wo jedes Glied seine besondern Interessen hatte, denen er nicht zugleich gerecht werden konnte; dazu kamen, was wir nicht verschweigen dürfen, die Ungeübtheit im praktischen Dienst wie eine schwer überwundene Abneigung gegen solche Berufsgeschäfte überhaupt. Ein Ausdruck seiner Stimmung sind die Worte: „mein kleines Talent verwehlt fast völlig“. Das „Actum Gelliehausen“, „In Sachen“, „Hiezmit wird“ schwirten ihm stets durch den Kopf. Statt: „Ich rühme mir mein Dörfchen hier“ (Gedichte S. 24) hieß es nun: „Ihr Döfjen, die ihr alle seid, euch Flegeln geb' ich den Bescheid“. Er hatte, so behauptet er, seit er in Gelliehausen war, nichts, schlechterdings nichts gemacht als ein Loblied („Danklied“), einen Ausfluß einzelner glücklicher Stunden; der Homer, wie alles übrige, was er angefangen hatte, lag unter anderm alten Papier auf dem Boden unter dem Dache. Nur das erwähnte Gedicht konnte er außer der „Nachtfeier“ an Gleim senden; er glaubte sogar, es werde das letzte sein, was er zu schicken habe: die Leier wolle er lieber zerbrechen, damit sie ihm aus den Augen komme!

Doch wurde nicht aller Verkehr mit den göttinger Freunden abgebrochen. Vor seinem Abgange noch hatte er Johann Heinrich Voß kennen gelernt, dem es durch Voie's Vermittelung möglich geworden war, zu Anfang des Sommersemesters die Universität zu

beziehen. Dieser schrieb (an Brückner, damals Prediger in Großen-Vielen bei Neubrandenburg, 14. Mai 1772) ganz glücklich, vier junge Dichter habe er gleich anfangs kennen gelernt; als den vornehmsten unter ihnen bezeichnet er Bürger, von dem er einige vortreffliche Gedichte gelesen habe. Später (17. Juni) berichtet er schon wieder, namentlich über die „Nachtfeier der Venus“. Für sein eigenes Urtheil konnte er sich jetzt auf die Anerkennung berühmter Männer berufen: Ramler hatte sich das genannte Gedicht für seine „Lieder der Deutschen“ als Anhang ausgebeten; Wieland hatte Bürger zu Ehren seine erste Kritik, eine Vertheidigung des „Dörfchens“ gegen die Angriffe eines Zeitungsschreibers, drucken lassen; Gleim hatte sein Porträt malen lassen, um dasselbe in seinem Dichtercabinet aufzustellen. Nun, meinte Voß, verdiene er doch wol ein Compliment, daß er sich den Freund dieses Mannes nennen dürfe. Er verfolgte seine poetische Thätigkeit mit steigender Theilnahme und schrieb an Brückner über „bezaubernde“ Lieder des „unvergleichlichen“ Bürger, des „feurigen Genies“ (2. September). Was er später von der Iliade gesehen, fand er schön, obgleich die Harmonie des Hexameters durch die Jamben zerstört war, und begrüßte mit Freude einen Plan Bürger's, mit Miller zusammen seine besten Minnelieder drucken zu lassen; er fand „viel alte Sprache“ darin und freute sich des Einflusses, den sie haben würden. Zu den genannten Freunden gehörten außer Miller noch Hölty und Wehrs aus Göttingen.

Wenden wir uns jetzt einmal zu Voie, dem bewährten Freunde, von dem Bürger nun getrennt war, zurück; wir sehen ihn unter den übrigen jungen Dichtern in erfolgreicher literarischer Thätigkeit wirken. Im Jahre 1765 war in Paris der erste „Almanac des Muses“ erschienen, eine Sammlung von Poésies fugitives, die hin und wieder zerstreut im vorhergehenden Jahre gedruckt worden waren. Das Unternehmen hatte sich als ein zeitgemäßes erwiesen; die Käufer erhielten hier in eleganter Ausstattung die Blüte dessen, was die jüngste Vergangenheit an kleinen Gedichten gebracht hatte, gleichsam den Ausbruch der poetischen Lese, und bald erlangte der Musenkalender die weiteste Verbreitung, auch über die Grenzen Frankreichs hinaus. Für Voie, der die poetische Literatur des Auslandes mit reger Theilnahme verfolgte, und namentlich für Gotter, den sein ganzer Bildungsgang und seine poetische Neigung

zur französischen Dichtung hinzogen, lag es nahe, sich den jener Anthologie zu Grunde liegenden Gedanken anzueignen. Sie entschlossen sich, rasch an das Werk zu gehen, nachdem sie sich der Theilnahme Kästner's, dem sie neben Heyne unter den Professoren der Georgia Augusta am nächsten standen, versichert hatten. Eine Abweichung von dem französischen Vorbilde ergab sich gleich anfangs wie von selbst. Es konnte nicht in der Absicht der Herausgeber liegen, nur schon anderwärts gedruckte Gedichte, selbst nicht einmal vorzugsweise, aufzunehmen; die Sammlung sollte vielmehr auch ein Organ für ihre eigene poetische Thätigkeit werden, und sie wollten auch andere deutsche Dichter um ihre Spenden bitten. Unter dem Titel: „Musalmanach für das Jahr 1770.“ (Göttingen bei Johann Christian Dietrich) erschien mit Monatskupfern und Bignetten von J. W. Meil nebst Musikbeilagen der erste, zierlich im kleinsten Octav ausgestattete Jahrgang. Ueber den Plan des Ganzen wie über die Art der Redaction spricht sich die Vorrede aus. Die Herausgeber hatten das Glück, manches Stück, „selbst von einigen Lieblingen der deutschen Muse“, zuerst bekannt zu machen; anderwärts gedruckte Gedichte hatten sie geglaubt ohne ausdrückliche Erlaubniß der Verfasser aufnehmen zu dürfen; besonders aber wurde hervorgehoben, daß das Unternehmen „ohne Parteiligkeit“ begonnen sei. Schwierigkeiten, die durch Concurrenz von Leipzig aus und überhaupt durch den leipziger literarischen Kreis den Herausgebern bereitet wurden, dienten nur dazu, ihre Stellung in der Literatur klar zu machen und den folgenden Jahrgängen einen entschiedenen Charakter aufzuprägen. Außer den eigenen Beiträgen Voie's und Gotter's und Kästner'schen Epigrammen brachte der Almanach Neues von Joh. Heinr. Merck (Fabeln), Wendt, der Karschin, Thümmel und andern zum Theil unter verschiedenen Buchstaben versteckten Namen, von Gleim, Gerstenberg, Ramlar, Willamov, Klopstock und den Barden Kretschmann und Denis schon früher Gedrucktes. Noch vor dem Erscheinen des Büchleins hatte Gotter Göttingen verlassen, und Voie übernahm allein die Redaction. Unter den bisher unbekanntem Dichtern, die beim zweiten Jahrgang hinzutraten, war auch Bürger. Möglich, daß dadurch die erste Bekanntschaft mit Voie vermittelt wurde.

Ueber Bürger's erste poetische Versuche, wie über den Gang seiner Jugendbildung überhaupt, sind die Nachrichten seines Biographen oberflächlich und in jeder Beziehung ungenügend. Erst

die neuere Zeit hat Mittheilungen aus seiner Schulzeit zu Halle*) gebracht, die Althof's Bericht einigermaßen ergänzen. Einer der Lehrer am Pädagogium, Leiste, später Rector zu Wolfenbüttel, ein Mann, der den Schülern überhaupt freiere Bewegung gönnte, als dem Inspector lieb war, pflegte mit den Murnen auch poetische Uebungen anzustellen, während die jährlich gehaltenen Schulfeierlichkeiten Gelegenheit darboten, die wenigstens in der Form gewonnene Fertigkeit öffentlich zu bekunden. Wir erfahren, daß Bürger, „von dem der damalige Inspector Niemeyer bemerkte, daß er ganz un-gemeine Fähigkeiten und einen gleich großen Stolz besitze“, nicht allein mit lateinischen Reden und einem lateinischen Gedichte: „Non titulos, sed merita esse aestimanda“, sondern auch mit einer deutschen Ode in Klopstock's Manier: „Christus in Gethsemane“, auftreten konnte. Während Bürger, ehe er zur Universität ging, ein halbes Jahr, wahrscheinlich um seine Gesundheit zu kräftigen, die schon auf der Schule nicht die beste war, in Wärsersleben verweilte, machte er auch einen Anlauf zu einer größern religiösen Betrachtung: „Die Feuersbrünste am 4. Januar und 1. April des 1764. Jahres zu Wärsersleben, geschildert von Gottfried August Bürger, d. F. K. u. W. B.“ Althof, der das Manuscript gesehen, rühmt daran wenigstens das Verdienst der „Richtigkeit im Reim und Silbenmaß.“ Das erste Gedicht unserer „Nachträge“ ist in Halle entstanden, vielleicht auch das zweite; daß hier, jedoch wol in der letzten Zeit, die „Nachtfeier der Venus“ begonnen wurde, wissen wir schon. In Göttingen hatte er das dritte Gedicht „an Amalchen“ nach Motiven aus Catull schon in der Zeit vollendet, wo Voie für den Musenalmanach sammelte. Bürger hielt es vielleicht nicht für die Veröffentlichung geeignet. Um das erste Erscheinen des Musenalmanachs hatte er unter den Zerstreungen im Sachs'schen Hause sich wahrscheinlich gar nicht bekümmert. 1771 erst kam er durch den Abdruck des im Eingange erwähnten Trinkliedes (mit einer Composition von Keller) dem in Göttingen sich bildenden poetischen Kreise näher. Bei der Redaction des Musenalmanachs für 1772 war Voie die Arbeit leichter gemacht; der alte Stamm der Beitragenden war treu geblieben, neue, darunter Claudius, Mylius, Zacharia, Voß, waren hinzugekommen;

*) Bericht über das königliche Pädagogium zu Halle 2c. Bürger auf der Schule, von Dr. G. A. Daniel. Halle, 1845. 4.

Lessing, der im vorigen Jahre einen Beitrag: „die Brille“ geliefert, steuerte jetzt eine Erzählung, „der Schiffer“ bei, Herder (D) drei Gedichte; Bürger, auch diesmal unter dem Buchstaben U, brachte „das Dörfchen“, den „Traum“ und „das harte Mädchen“.

Noch im Winter des Jahres 1772 hatte sich um Voie eine Gesellschaft junger Dichter zu einem geschlossenen Verein gesammelt. Hölty und Miller waren wol durch Bürger herangezogen worden, Voie schrieb an Knebel (30. Januar): „Wir bekommen nachgerade einen Parnassum in nuce“. Ostern kamen Voss und andere. Die Versammlungen wechselten anfänglich der Reihe nach bei einem der Mitglieder und wurden gewöhnlich Sonntag nachmittags gehalten; die poetischen Arbeiten derselben wurden vorgelesen und beurtheilt, Voie verbesserte. Ueber diesen Verein, über die einzelnen Mitglieder, die sich nach und nach anschlossen, ihre literarischen Beziehungen und ihre Bedeutung für die Geschichte der deutschen Dichtung zu berichten, dürfen wir für überflüssig halten; die Einzelheiten sind längst erörtert, zum Ueberflus wiederholt und mit allerlei poetischem Apparat aufgepußt worden; wir haben uns auf dasjenige zu beschränken, was eben unsers Dichters Stellung zu dem jugendlichen Göttinger Kreise im rechten Lichte erscheinen läßt. Bürger blieb durch Voie in mittelbarem Verkehr mit dem Vereine, dessen poetische Thätigkeit wenigstens, die sich seit seiner Abwesenheit immer rüstiger entfaltete, er mit ausgesprochenem freundlichen Interesse verfolgte: „Zu Göttingen keimt ein ganz neuer Parnas und wächst so schnell wie die Weiden am Bach.“ Von den poetischen Pflanzen, die, wenigstens zehn an der Zahl, dort empor sproßten, hoffte er zuverlässig, daß wenigstens vier oder fünf zu Bäumen heranwachsen würden. Er staunte und verzweifelte beinahe, wenn Voie ihn auf seinem Dörfchen besuchte und die Producte dieser Pflanzschule ihm vorlegte: „Wenn das so fortgeht, so übertreffen wir noch alle Nationen an Reichthum und Vortrefflichkeit in allen Arten. Ich glaube, wir sind noch im vollen Steigen und noch lange nicht an unserm Ruhepunkte.“

An demselben Tage, wo Bürger diese Worte in Gelliehausen niederschrieb (20. September 1772) hatte auch Voss seinem Freunde Brückner Wichtiges mitzutheilen. Vor acht Tagen hatten die beiden Miller, Hölty, Wehrs und er noch spät einen Spaziergang nach einem nahegelegenen Dorfe gemacht; der Abend war klar und der Mond voll. Als sie zu einem kleinen Eichengrund

gelangten, „fiel ihnen allen ein, den Bund der Freundschaft unter diesen heiligen Bäumen zu schwören.“ Sie bekränzten die Hüte mit Eichenlaub, faßten sich bei den Händen und tanzten um einen Baumstamm, riefen Mond und Sterne an und versprachen sich ewige Freundschaft. Sie verpflichteten sich zur größten Aufrichtigkeit im Urtheil über einander und beschloßen, die gewohnten Versammlungen noch genauer und feierlicher zu halten. Voß ward durchs Los zum Ältesten gewählt. Schon die Art, wie der engere „Bund“ in dem ursprünglich freien Vereine entstand, wie Freundschaftsenthusiasmus und Naturschwärmerei sich in den Vordergrund stellten, gab demselben eine ganz individuelle, dem ursprünglichen Zwecke fremde Färbung. In der Eiche war leicht das Symbol des Deuththums im Klopstock'schen Sinne, in den Laubkränzen dasjenige des Bardenthums zu erkennen. Die Gesellschaft nahm jetzt eine etwas veränderte Gestalt an, die an sich nichts Auffälliges hatte, da auch gewöhnliche Studentenverbindungen es liebten, sich mit oft wunderlichen Formen zu umgeben. Voie scheint die Sache von dieser Seite betrachtet zu haben und ließ es sich mit guter Miene gefallen, daß man ihn unter dem Namen des Bardensführers aus Klopstock's „Hermannschlacht“, Werdomar, in einen Lehnstuhl an das obere Ende des Tisches setzte. Die Zusammenkünfte wurden auf den Nachmittag der Sonnabende verlegt, und man begann zur Weihe der Stimmung mit dem Vorlesen einer Ode Klopstock's oder Ramler's. Für die allseitig gebilligten Gedichte legte man ein schwarz gebundenes „Bundesbuch“ an. Im Herbst empfing Bürger eine Einladung zu einem Abschiedsschmause, der die Gesellschaft auf dem Zimmer eines scheidenden Mitglieds, Ewald aus Gotha, vereinigte. Zu beiden Seiten der Tafel saßen die Bardenschüler, Voie oben an, alle im Schmuck des Eichenlaubes. Voie rief: „Klopstock!“ Alle erhoben sich, nannten den großen Namen und tranken nach „einem heiligen Stillschweigen“; darauf trank man Ramler's Gesundheit. „Nicht voll so feierlich“ kamen dann die Lessing, Gleim, Gekner, Gerstenberg, U, Weiße u. s. w. an die Reihe. Jemand — Voß meinte, es sei Bürger gewesen — nannte nun auch Wieland; da aber erhob sich ein allgemeiner Sturm, alle standen mit vollen Gläsern auf und riefen: „Es sterbe der Sittenverderber Wieland, es sterbe Voltaire!“ Bürger hatte an diesem Abend genug gehört. Er konnte nun weder eine Einladung erwarten, dem Bunde beizutreten, noch, wenn eine solche

erfolgt wäre, dieselbe annehmen. Ueberdies war keine Stelle für ihn in diesem Bunde. Das Oberbarbenamt war bereits besetzt, und sich in die Reihe der Schüler zu setzen, das konnte er weder sich selbst, noch konnten es andere ihm zumuthen. Boß würde den Eintritt Bürger's auch kaum mit freundlichen Augen angesehen haben. Seine Eigenliebe legte sich selbst und dem neuen Geiste des Vereins eine exclusiv'e Wichtigkeit bei; ohne ihn, meinte er, wäre der Bund gar nicht zu Stande gekommen, und — vielleicht infolge des geschilderten Auftritts — lautete jetzt sein Urtheil ganz anders wie früher: vor mir hat Bürger viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmaç war zu „einseitig“ und zu weichlich. Boß rühmte sich sogar, Boie's einst nach Frankreich sich hinneigender Geschmaç sei, natürlich durch ihn, so deutsch geworden, daß Klopstock's Richtung es nicht mehr sein könne. Dieser war ihm freilich ein Mann nach dem Herzen Gottes; hatte er doch in einer Gesellschaft geäußert, Göttingen sei voll junger Patrioten! Nun waren überdies kurze Zeit vorher die Grafen Stolberg gekommen, die als Freunde des Dichters des „Messias“, als Dichter selbst und „adeliche“ Leser des Homer im Urtext angestaunt wurden und schließlich sogar den persönlichen Verkehr mit dem Urbild aller dichterischen Begeisterung und Zeugungskraft vermittelten.

Schon Bürger's Theilnahme an dem Musenalmanach hielt jedoch einen freundlichen Verkehr mit Göttingen aufrecht. Im Jahr 1773 brachte die „poetische Blumenlese“, ein Titel, der von jetzt an, wenigstens in den für das Ausland bestimmten Exemplaren, hinzugefügt wurde, fast alles, was an poetischen Blüten in Gelliehausen hatte aufsprießen wollen. Es war wenig genug: außer dem schon früher entstandenen Gedicht „An die Hoffnung“, das „Minnelied“ (später Winterlied), „die Minne“ (Lieb und Lob der Schönen), „Amor's Pfeil“ und das schon erwähnte „Danklied“, die jetzt unter Bürger's Namen gedruckt wurden.

Freilich waren auch die Verhältnisse wenig tröstlich. Schon inmitten der Kämpfe um die Erlangung seiner Stelle kündigte sich die Befürchtung an, daß er im Besitz derselben nicht ungestört bleiben werde. Der Oberst von Uslar hatte eine empfindliche Niederlage erlitten, die einen Mann seines Charakters nicht ruhen ließ. Bürger hatte sich auf ein bescheidenes, doch zureichendes Einkommen eingerichtet, sogar schon gehofft, das Del ersetzen zu

können, daß der barmherzige Samariter einst in seine Wunden gegossen (Brief an Gleim, 20. September 1772). Jetzt konnte er den äußern Werth des Herrendienstes genauer überschlagen. Es ergab sich, daß der Amtmann nur 150 Thlr. Gehalt hatte; dazu kamen noch ebenso viel an Sporteln, 30 Thlr. für Wohnung und 2 Thlr. für Papier. Auch in seine nächste Umgebung fielen dunkle Schatten ein. Die Frau, in deren herzlichster Verehrung er mit Boie und ihren andern obengenannten Freunden übereinstimmte, konnte sich unmöglich glücklich fühlen in der Verbindung mit einem Manne, der im Grunde ein gewandter Abenteurer, dessen Charakter zweideutig, dessen Vermögensverhältnisse tief zerrüttet waren. Ihre Stimmung spiegelt sich in einem Gedichte Bürger's, „An Agathe“, ab. Noch im Frühling 1773 schreibt er an Boie, er habe alle seine Poeterei vergessen und sei arm an Gedanken. Dennoch kehrte die Fähigkeit des poetischen Schaffens wieder, sobald nur verhältnißmäßige Ruhe einkehrte. In demselben Briefe, wo er so bitter klagt, daß er meint, sein kleiner Ruhm „werde in der Blüte verwelken“ (19. April 1773), theilt er dem Freunde mit, er habe „eine herrliche Romanzengeschichte aus einer alten Ballade aufgestöbert“; es war die erste Idee zur „Lenore“; ein Minnelied („Minnesold“) habe er Miller gewidmet, eine Romanze sei für Hölty bestimmt, und so wolle er „einem jeglichen von seiner Art etwas dediciren“. Das bedeutendste seiner Gedichte, die „Lenore“, wurde im September an Boie geschickt und erschien neben der „Nachtfeier der Venus“, der Ballade („Des armen Suschen's Traum“), „Minnesold“ und „An * * *“ (Agathe) in der „poetischen Blumenlese für 1774“, der glänzendsten Erscheinung in der ganzen Reihe der göttinger Jahrespenden; den ältern hatten sich die jungen Dichter des Bundes zugesellt; Bürger's edelstes Kleinod stand hier neben dem Golde Goethe's, dieser hatte den „Wanderer“ (A. S.; S. 15), die Gedichte: „Sprache“, „Der Adler und die Taube“ (S. D.; S. 75; 109) sowie den Gesang: „Ali und Fatema“ aus „Mahomet“ (E. D.; S. 53) beigezeichnet.

Im Anfang des Jahres wurde Bürger der Aufenthalt im Listeschen Hause gänzlich verleidet. Es waren Mißhelligkeiten mit dem Manne ausgebrochen, die Freundin war in schwere Gemüthskrankheit gefallen. Er flüchtete nun nach dem Amtsitze auf der alten Niedeck. Im Februar 1774 war er mit Dorothea Marianne Leonhart, der Tochter des dortigen Amtmanns, verlobt. Daß leicht bewegte Dichterherz scheint nun der Leiden der Bergangenheit nicht

mehr gedacht, seine geschäftige Phantasie die Zukunft mit freundlichem Antlitz gemalt zu haben. Durch den Tod des Großvaters hatte seine Lage sich insofern gebessert, als er nun in den Besitz von einigem Vermögen gelangt war. Gleim eröffnete ihm die Aussicht auf eine gute Anstellung in seiner Heimat. Aber die Annahme derselben bedingte einen Aufschub der Hochzeit, und es siegte das leichte Blut über die nicht gern gehörte Stimme des Verstandes. Für ihn gab es in der Welt, wie für Rousseau's Liebenden, nur zwei Theile: wo die Geliebte ist, und wo sie nicht ist. Seines Mädchens noch zwei Jahre zu entbehren, schien ihm eine angstvolle Ewigkeit; er entsagte der Wahrscheinlichkeit, sich eine sichere Zukunft zu gründen. Zu rasch entschlossen für den ganzen Verlauf seines Lebensgeschicks, zu früh für die gesammte Entfaltung seines geistigen Wesens, vermählte er sich zu Ende des Septembers 1774. Im Sommer des folgenden Jahres saß er mit seinem kleinen Weibe, „dem besten, redlichsten Geschöpfe unter der Sonne“, und einem neugeborenen Töchterchen zu Wölmershausen, nahe bei Niedeck, in den bescheidenen Räumen eines für das junge Paar eingerichteten Bauernhauses. Doch sollte er des Jdylls des häuslichen Kleinlebens nicht recht froh werden, die Prosa mischte sich bald genug hinein. Es gab neuen Verdruß und neue Chicanen. Sein Gehalt war seit zwei Jahren nicht ausbezahlt worden, das Geld, welches sich der Caution wegen in Liste's Händen befand, und, wie es scheint, auch noch ein Theil des großväterlichen Erbes gingen in einem Concurverfahren gegen den Mann verloren. Dieser wurde überdies jetzt sein erbitterter Feind, der nun zu der Partei des Obersten überging, und seine Stellung wurde von Jahr zu Jahr unerträglicher; der gelliehäuser Pastor (Schuch) wagte es sogar, Bürger des Betrugs zu beschuldigen, wogegen dieser freilich durch den Brief eines hochgestellten Mannes, Rehberg's, sich vollständig rechtfertigen konnte. Als im Jahre 1777 der Amtmann Leonhart starb, brachte die Erbtheilung neue Verwickelungen; seine Hoffnung, durch Voie's Hülfe, welcher inzwischen eine Anstellung als Stabssecretär in Hannover gefunden hatte, die Beamtenstelle zu Niedeck zu erhalten, schlug fehl, weil man sich an das Gerücht von Bürger's ungeordnetem und unthätigem Leben stieß. Unglücklicher noch verlief der Versuch, durch den Betrieb einer Landwirthschaft, nach dem Beispiele anderer Beamten auf dem Lande, seine Einnahme zu erhöhen. Im Jahre 1783 über-

nahm er das dem Obersten gehörige kleine Gut Appenrode, aber nach drei Jahren schon mußte er die Pachtung, zu deren Führung sowol der Frau als ihm selbst Neigung und Befähigung abgingen, niederlegen, nachdem er einige tausend Thaler zugefetzt hatte. Ein neuer Proceß mit neuen Beschuldigungen, wo hauptsächlich Lüste die Fäden leitete, brachte endlich den Entschluß zur Reise, „den elenden Edelmannsdienst“ freiwillig niederzulegen, um, was ihm an Kräften noch übrig war, in einer neuen Stellung zur Geltung zu bringen. Aus dem gelliehäuser Joch loszukommen, hatte er schon früher keine Gelegenheit sich entgehen lassen. Noch in der letzten Zeit sollte ein Brief an Friedrich II. einen neuen Versuch wagen (29. Juli 1782). Aber die Antwort aus dem Justizministerium hielt sich in allgemeinen Versprechungen für die Zukunft; der Cultusminister von Zedlitz, dem der Großkanzler von Carmer Bürger zur Berücksichtigung empfohlen hatte, lehnte das Ansuchen entschieden ab: der kurhannoversche Justizamtmanu Bürger sei wie alle mit dem Geniewesen sich auszeichnenden Schöngeister zum Erzieher und Jugendlehrer nicht zu gebrauchen, er selbst sei überhaupt darauf bedacht, „daß die Jugend keinen frühen Gang zu der alle Seelenkraft und alle zu Geschäften erforderliche Thätigkeit untergrabenden Poeterei bekomme.“ (Schreiben bei H. Pröhle, „Gottfried August Bürger.“ Leipzig 1856, S. 58 fg.) Dennoch blieb Bürger fest bei seinem Entschluß, den er in einer ausführlichen Rechtfertigung seiner Amtsführung (gedruckt bei H. Döring, „Gottfried August Bürger.“ Göttingen 1847, S. 373 fg.) dem kurfürstlichen Hofgericht zu Hannover ankündigte.

Wir halten es für wahrscheinlich, daß das Mislingen aller Bemühungen um eine neue bürgerliche Stellung nur die nothwendige Consequenz des Urtheils der Welt über Bürger als Menschen war, möglich sogar, daß die Spitze des eben mitgetheilten Ausfalls gegen die Dichter überhaupt speciell gegen Bürger gerichtet war. Die tiefer liegenden Gründe der fortwährenden Beschuldigungen gegen seine Amtsführung, die jetzt zum ersten male bloßgelegt worden sind, entzogen sich der Deffentlichkeit, aller Schein war gegen ihn. Dagegen hatte von einem schweren Geheimniß seines Hauses wol mehr verlautet, als Bürger glaubte oder zu glauben sich entschließen mochte.

Ueber dieses Geheimniß, in welches eine unselige Herzensverirrung sich lange Jahre hindurch verhüllen zu können wähnte, die

theils als tiefe sittliche Gesunkenheit verurtheilt, theils mit falschem poetischen Nimbus umgeben worden ist, lassen wir neben Bürger's eigenem Geständniß die einfachen Thatsachen reden. In einem Schriftstück, welches niedergeschrieben wurde, als das letzte furchtbare Unheil seines Lebens sich vorbereitete, spricht er sich mit der allen leicht erregten Naturen eigenen Offenheit aus: Er habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt; auf eine sonderbare Art, zu weitläufig, sie zu erzählen — er meint wol die verführerische Einsamkeit seines Aufenthalts in Niedeck, nachdem er aus dem gelliehäuser Bedlam geflüchtet war —, war er dazu gekommen, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben; schon als er mit dieser vor den Altar trat, habe er den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn oder funfzehn Jahre alt war, im Herzen getragen. Dieses Gefühl hielt er für einen „kleinen Fieberanfall“, der vorübergehen werde. Hätte er, so gesteht er später, einen Blick in die grausame Zukunft werfen können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst am Altare noch zurückzutreten. Er fand sich in demselben Maße wiedergeliebt und — glaubte nun durch ein höheres Gesetz eine Verbindung gerechtfertigt, welche die eigensinnigen weltlichen Satzungen verbieten. Jenes Gesetz erkannte er ohne Zweifel in der maßlosen Berechtigung der Subjectivität, eine Idee, die schon in den Worten seines Geständnisses in erschreckender Weise sich ausspricht. Zwischen den beiden Möglichkeiten, den Zwiespalt zu lösen, dem Unrecht, welches der Verlobten geschah, und dem festen Entschluß, das subjective Begehren durch ernstestn Kampf zu unterdrücken, durfte die Wahl nicht zweifelhaft sein. Man suchte jedoch einen Ausweg; was jener „Eigensinn“ der Gesetze nicht gestattete, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allseitigen Rettung selbst gestatten zu dürfen. „Die Ungetraute entschloß sich, Bürger's Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Geliebte, insgeheim es wirklich zu sein.“ So kam zwar mehr Ruhe in die Herzen, aber andere Verlegenheiten stellten sich ein. — Ein Knabe wurde fern von Göttingen heimlich geboren und im Hause einer Schwester Bürger's erzogen.

Nicht verschweigen dürfen wir hier, daß Bürger's Geständniß nicht die ganze Wahrheit enthält. Wie etwa in Goethe's „Stella“, oder deren Gegenstück, Reinhold Lenz' Komödie: „Die Freunde machen den Philosophen“, wurde die Lösung versucht nicht durch

Entsagung des einen Theils, sondern durch — Theilung. Noch im Jahre 1778, nach dem Tode des ersten Kindes, und abermals im Jahre 1784 wurde von der ältern Schwester eine Tochter geboren. Der Frau scheint das tiefere sittliche Gefühl verloren gegangen zu sein, in der Geliebten war das Bewußtsein desselben, durch Bürger's Schuld, wol nie erwacht. Das Verhältniß zu Dorette ist sogar niemals ganz liebeleer gewesen. Anfangs schrieb er selbst an Gleim von seinem Glücke, und später hatten Freunde Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß dieses Glück nicht gestört erschien. In ihrer Bildung stand sie nicht so tief unter ihrem Manne, als wol angenommen worden ist, am wenigsten war sie theilnahmlos gegen seine poetischen Bestrebungen. Bürger schrieb (7. August 1777) an Boie, neulich sei er hinter einige „geschriebene Heimlichkeiten seiner Frau gekommen, die gar erstaunlich viel Anlage verrathen“; sie sei ein „schnurriges“ Weib, das von allem dem nichts sehen lasse. (Karl Weinhold, „Heinrich Christian Boie.“ Halle 1868, S. 213). Das Gedicht „Muttertändelei“, an das Bürger die letzte Hand anlegte, ist auf diese Weise zu Stande gekommen. Er redet auch sonst mit Achtung von ihr; er nennt sie „billig, großmüthig und kein Weib von gemeinem Schlage“. Das wunderbare Verhältniß konnte er noch im Jahre 1785, freilich im Rausch des Besizes der Geliebten, auf seine Weise rechtfertigen (Brief an seinen Schwager): „Wir waren weiter nichts als arme, unglückliche Leute, deren Abscheulichkeit in weiter nichts bestand, als daß wir uns liebten, ohne uns das weder gegeben zu haben noch wieder nehmen zu können. Es hat keiner mehr darunter gelitten als wir selbst, und wenn nicht unberufene Leute ihre Nasen dazwischengesteckt hätten, so wäre alles seinen stillen und ruhigen Gang gegangen.“ Sich mit diesem poetischen und moralischen Quietismus zu beruhigen, war ihm indeß nicht immer gelungen. Im geheimen nagte an ihm das Bewußtsein einer Schuld, das er selbst seinen Freunden verhehlte. Aus den Liebesliedern, die er ihnen mittheilte, mochten sie, vor allem aber Boie, die Wahrheit errathen. Ein Brief an diesen (7. November 1778) gesteht, daß ein geheimer Kummer sein Herz schon seit einigen Jahren belaste; er zweifelt an seiner Genesung, schwerlich könne diese anders geschehen als „vom Halbgeräderten zum Krüppel“: „Gott stehe mir bei, daß die Verzweiflung mich nicht eher überrasche, als bis ich mein Haus bestellt habe! — Alles wäre gut,

aber ach, mein tief verwundeter und ewig unheilbarer Schmerz!“ (7. Januar 1779). Ja er war einmal nahe daran, auf ein Jahr „in die Fremde zu gehen“, wogegen Voie ihn auf seine Pflicht verwies (22. October 1778; vgl. a. a. D., S. 212).

Der Musenalmanach war seit dem Jahre 1774 in andere Hände übergegangen; den folgenden Jahrgang (1775) redigirte Voss, dem Voie die Redaction desselben abtrat, die er selbst aus persönlichen Gründen niedergelegt hatte. Als dieser darauf ein ähnliches Unternehmen gründete, welches zuerst in Lauenburg 1776, darauf seit 1777 in Hamburg erschien, wurde von der Verlags-handlung die göttinger „Blumenlese“ dem damals in Ellrich als Kanzleidirector lebenden Dichter der „Lieder zweier Liebenden“, Leop. Friedr. Günther von Gödingk, anvertraut. Schon im Jahrgang 1778 jedoch zeigte dieser durch einen „Nachbericht“ an, daß er die Herausgabe nicht ferner besorgen könne. Wahrscheinlich wollte er den pecuniären Vortheil derselben unserm Dichter zuwenden. Die vom Pädagogium zu Halle herstammende Freundschaft der beiden Männer war jetzt erneuert worden. Eine „Nachricht des Verlegers“ Göttingen den 11. September 1777, kündigte an, daß die künftige Herausgabe, nach dem vorigen bekannten Plan, einem demnächst öffentlich zu nennenden Manne von solchen Verdiensten aufgetragen werden solle, daß er sich die Zufriedenheit des Publikums zum voraus verspreche. Gödingk verband sich später, von 1780—88, mit Voss zur gemeinschaftlichen Redaction des Almanachs, und Bürger übernahm die Herausgabe der göttinger „Blumenlese“, die er bis an seinen Tod führte. Die Sammlung ist natürlich von nun an vorzugsweise das Organ für Bürger's Gedichte. Der Jahrgang für 1775 enthält keinen Beitrag von ihm; wogegen er dem Vossischen Almanach der drei ersten Jahre manches seiner besten Gedichte beisteuerte.

Nach der Aufgabe des Musenalmanachs hatte sich Voie mit Chr. Konrad Wilhelm Dohm, der 1774 und 1775 in Göttingen lebte, 1776 am Carolinum zu Braunschweig angestellt wurde und später eine glänzende diplomatische Laufbahn antrat, zur Herausgabe einer Monatsschrift vereinigt, die dem großen Publikum die Kenntniß deutscher Wissenschaft und Kunst im weitesten Sinne vermitteln, „die Deutschen mit sich selbst bekannter und auf ihre eigenen Nationalangelegenheiten aufmerkamer machen“ sollte. Sie erschien unter dem Titel „Deutsches Museum“ (Leipzig, 1776—88;

13 Jahrgänge) und wurde mit der fünften Rhapsodie der „Ilias“ von Bürger eröffnet, zugleich mit einer Anfrage an das Publikum, ob der Verfasser auf Theilnahme rechnen dürfe. Die Frage wurde im „Deutschen Mercur“ (1. Vierteljahr) durch Goethe beantwortet, der einen freiwilligen Beitrag von namentlich Unterzeichneten verhiess. Dieser Zeitschrift sandte Bürger (2. Vierteljahr) darauf auch die sechste Rhapsodie, welcher eine kleine Abhandlung: „Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias, zur Rechtfertigung des iambischen Versmaßes“ (im letzten Vierteljahr 1767) folgte. Die Arbeit wurde dennoch nicht eben gefördert. Als jedoch von Graf Friedr. Leop. Stolberg's Absicht verlautete, die „Ilias“ in Hexametern zu übersetzen, wurde Bürger verstimmt, ja gereizt über den vermessenen Schritt eines jungen Dichters, der gegen ihn in die Schranken trat. Der zwanzigste Gesang dieser neuen Uebersetzung erschien im Novemberstück des „Museum“. Die Antwort darauf war Bürger's Herausforderung (December), die ihrerseits die schöne Erwiderung Stolberg's (März 1777) hervorrief. Die Dichtung des Freundes hatte ihm doch zu denken gegeben; dasselbe Heft, welches Stolberg's Antwort enthielt, brachte schon einen Versuch in Hexametern, „Dido“, nach der „Aeneide“; endlich entschloß er sich sogar, auch seinem Homer das eigene Gewand wiederzugeben. Erst in Göckingk's „Journal von und für Deutschland“ wurden die ersten vier Gesänge der „Ilias“ veröffentlicht. Der „Vorbericht“ gesteht „unverblümt und treuherzig“, daß die erste iambische Verdeutschung eine Jugendidee gewesen sei, die auch der bessern Einsicht des Mannes anfangs nicht habe weichen wollen. Bürger bereute dieselbe jedoch nicht, da er fühlte, wie ihn diese athletische Anstrengung gestärkt habe; jetzt sah er sich zu dem Bekenntniß gedrungen, daß er zwar kein schlechtes Gedicht in Jamben würde zu Stande gebracht haben, aber nimmer und nimmermehr Homer's „Ilias“, wenn er auch unumschränkter Beherrscher beider Sprachen gewesen wäre.

Boie mußte im Grunde seines Herzens eine Arbeit misbilligen, die Bürger seiner wahren dichterischen Bestimmung entfremdete; er glaubte vielmehr seine Thätigkeit auf ein anderes Gebiet hinüberlenken zu müssen, das er für die Entfaltung seiner ganzen poetischen Kraft als durchaus günstig betrachtete. Schon als Student hatte Bürger mit Biester und andern Freunden zusammen Shakespeare „mit einer Art andächtigen Entzückens“ gelesen; er

und einige Freunde hatten sogar einmal den Geburtstag des größten Dichtergeistes, „der je gewesen ist und sein wird“, mit so öffentlichem Jubel gefeiert, daß sie ihren Kausch auf dem Carcer der Georgia Augusta ausschlafen mußten. Die Nachwirkung dieser Begeisterung scheint jedoch erst zu Tage getreten zu sein, als Bürger's tiefstes Wesen durch eine äußere Veranlassung aufgeregt wurde. Sein Briefwechsel mit Voie gewährt auch hier eine Auskunft, die sonst fehlen würde. Es war ihm zu Ende des Herbstes der Gedanke gekommen, sich an eine dramatische Dichtung zu wagen. Die Unreife seiner Ansichten über das Wesen der dramatischen Kunst ergibt sich hinlänglich aus demjenigen, was er dem Freunde über seine Absichten mittheilt. Die krankhafte, später in Wahnsinn übergehende Erregtheit seiner Freundin „Agathe“ sollte ihm einzelne Züge zu einem „Gemälde à la Shakspeare“ leihen. Die Disposition und selbst einzelne Scenen waren fertig; über den Plan des Ganzen sagt er nur, das Sujet sei aus dem bürgerlichen Leben genommen: „Alles, was die Natur in Schrecken setzen kann, soll darin angebracht werden.“ Sein Augenmerk, so fährt Bürger fort, sei dasselbe wie bei der Balade und dem Volksliede: das Drama sollte dieselbe Wirkung in der hölzernen Bude wie auf dem Hoftheater ausüben und mehr Handlung als Sprache entfalten. „In ganzen Scenen soll nicht ein Wort gesprochen werden, und doch sollt ihr Erdenkinder vor der Bühne sprachlos niedertaumeln. Genius! Genius Shakspeare's, gib mir Schwingen, das Ziel zu ersiegen!“ (13. November 1773; Weinhold, a. a. D., S. 199). Ein um drei Jahre späterer Brief (15. September 1776, a. a. D., S. 210) läßt auch den Inhalt errathen. Eben war Heinrich Leopold Wagner's „Kindermörderin“ erschienen; der Titel frappirte Bürger, „weil er ein dramatisches Sujet desselben Inhalts lange im Busen getragen hatte“; auch Lenz war ihm mit seinen „Soldaten“ (Eine Komödie, Leipzig 1776) in die Quere gekommen und hatte „viele Situationen ordentlich aus seiner Seele abgeschrieben“. Dennoch rieth Voie, den Plan nicht aufzugeben; „Wagner und Lenz lassen sich über-treffen“; so wollte er dem Dichter zu einer eigenen Production Muth einreden.

Zu dieser Zeit spielte in Hannover die Adermann'sche Gesellschaft. Mit Friedr. Ludw. Schröder, Brockmann und Dorothea Adermann war Voie in nähern Verkehr getreten. Als nun eine

Aufführung des „Macbeth“ in der Eschenburg'schen Uebersetzung vorbereitet wurde, wandte sich Boie an Bürger mit der Bitte, die Herzenscenen und das Herzenslied zu „verdeutschten“. Bürger ging auf den Vorschlag ein und konnte schon nach einigen Tagen seine Bearbeitung einsenden; da jedoch die Aufführung in Hannover nicht zu Stande kam, so fand die Scene erst in Hamburg Verwendung. Schröder bewog Bürger endlich, den ganzen „Macbeth“ mit Benutzung der ältern Uebertragung zu bearbeiten; trotz Schröder's häufiger Mahnung rückte die Arbeit indeß nur sehr langsam fort, und als dieselbe im Druck erschien („Macbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Deutsch bearbeitet von G. A. Bürger“, Göttingen 1783, 1784) war sie für Schröder überflüssig geworden. Auch jetzt dachte Boie wieder daran, dem Freunde eine sichere Lebensstellung zu verschaffen, die sich in Hannover in Aussicht zu stellen schien. Man beabsichtigte dort ein Nationaltheater zu gründen, zu dessen Dramaturgen er Bürger vorgeschlagen hatte; aber das Unternehmen kam nicht zu Stande.

Das „Deutsche Museum“ brachte außer den genannten Beiträgen drei kleine Gedichte Bürger's: „Der Hund aus der Pfennigschenke“, „Schön Suschen“ und „Lenardo und Blandine“, an prosaischen Aufsätzen den „Vorschlag, dem Büchernachdruck zu steuern“, und die beiden ersten Abtheilungen der Fragmente und Herzensergießungen: „Aus Daniel Wunderlich's Buche“. Auch wurde im Jahre 1774 während seines Aufenthalts in Niedeck eine fast vergessene, aus Bürger's Studentenzeit stammende Arbeit wieder aufgenommen; es war eine Uebersetzung von Xenophon's „Anthia und Brokomas“, an die, wie die Vorrede sagt, „Freunde ihn erinnerten: der Roman sei nicht minder interessant als viele *«Anecdotes intéressantes»*, die auf den Nachttiischen herumspoltern, und — das Honorar sei heuer auch mitzunehmen.“ Er überließ das Manuscript für sechs Dukaten der Weygand'schen Buchhandlung in Leipzig („Anthia und Brokomas, aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus“, 1775). Endlich war auch die erste Ausgabe der gesammelten Gedichte 1778 in Göttingen gedruckt worden.

Der größte Theil dieser literarischen Beschäftigungen ist von untergeordneter Bedeutung. Die Nachbildungen fremder Muster sind ohne Zweifel den besten ihrer Zeit an die Seite zu setzen, aber wahren Werth hatten sie nur für den Verfasser selbst, der

durch sie in der Behandlung der Formen sich übte, die ihm von Anfang an nicht leicht wurde. Die Vorrede zu „Macbeth“ bekennt, daß an das Schauspiel, „das höchste Werk der darstellenden Kunst“, seine Kräfte nicht reichten. Wir fügen hinzu: es fehlte ihm vor allem die Kraft, sich über die Conflictes des Lebens zu erheben, er stand vielmehr mitten in ihnen, und dadurch wurde jede objective Anschauung derselben unmöglich. Auch fehlte ihm jede Anregung, gerade diese Gattung zu wählen, er hatte selbst kaum zehn Vorstellungen im Leben gesehen. Aus denselben innern Gründen würde ihm auch das eigentliche Epos mißlungen sein. Ihm blieben nur die poetische Erzählung sowie die Ballade und Romanze über, die schon in das Gebiet der Lyrik, wo Bürger's eigentliche Bestimmung liegt, hinüberreichen. Wenn es bei jener vor allem auf das Talent einer geistreichen Auffassung und lebensvollen Behandlung ankommt, so verlangen diese nicht sowohl ein klares Festhalten eines großartig angelegten Plans in breiter Ausführung, als vielmehr die Gabe, die Handlung in kräftigen, wenn auch nur raschen und flüchtigen Zügen zu malen. Wie Bürger zu dieser episch-lyrischen Gattung durch seine poetische Anlage wie durch äußere Anregung geführt wurde, werden wir noch weiter auszuführen haben. Bürger's theoretische Bestimmung des Begriffs der „Darstellung“ überhaupt ist in dem Satze ausgedrückt: „Sie ist Spiegel und Spiegelbild des Urgegenstandes, der Idee“ („Von der Popularität der Poesie“, nach dem Manuscript in den Werken gedruckt), und seine gesammte Lyrik ist in der That, was sie danach sein soll; diese kleinen Dichtungen sind Gemälde aus den Seelen- und Herzensgeschichten des Dichters, Bilder der Phantasie, gemalt in Schmerz, Sehnsucht, Hoffnung, in guten und bösen Stunden, in Erschlaffung und Erhebung, Widerscheine des Spiels der Empfindungen, vollkommener Ausdruck der Gefühle von der tiefsten Niedergeschlagenheit an bis zur höchsten Entzückung.

Vor Ostern des Jahres 1784 meldete Bürger seinem Heim, daß er zu Johannis sich aus dem so lange und mühselig gezogenen Justizkarren für immer ausspannen werde; vorläufig freilich ohne andere Anstellung, fühlte er in sich noch Kräfte und Muth, die, je näher er dem Ziele seiner Erlösung rückte, immer frischer und grüner aus der noch gefundenen Wurzel des von oben gedrückten Baumes wieder ausschlugen. Er wollte sich dem akade-

mischen Lehramt widmen, und sein einziges Studium fortan Geschichte und Philosophie sein lassen, die ihn schon seit einigen Jahren angezogen hatten. Die poetische Laufbahn sollte mit dem Homer zu Ende sein und in einer zweiten Ausgabe der Gedichte, an die er jetzt schon dachte, ihren Abschluß finden. Im April that Bürger die ersten Schritte für die Uebersiedelung nach Göttingen, indem er sich an Heyne und an Kästner wandte, der damals Decan der philosophischen Facultät war, um über seine Aussichten im allgemeinen wie über die Erfordernisse für die Erlangung der *Venia legendi* Auskunft zu erbitten. Heyne's Antwort lautete nicht ungünstig in Bezug auf die Möglichkeit, durch Vorlesungen und Unterricht den Lebensunterhalt zu verdienen, konnte jedoch eine Professur sobald nicht in Aussicht stellen; Kästner theilte im Mai mit, daß die Facultät ihm die *Venia* vorläufig auf ein Jahr, wie an der Universität üblich war, ertheilt habe. Lichtenberg, mit dem Bürger schon seit längerer Zeit durch den *Musenalmach* nach im Verkehr stand, redete freundlich zu, rieth auch, zu promoviren; die Kosten, deren Specification er beilegte, würden bis tausend Procent eintragen, er selbst habe eben für ein Collegium achtzig Louisdor eingenommen; Bürger sei ein gesunder Mann, mit dem es noch besser gehen werde, da er leicht drei Stunden des Tages lesen könne! Nicht so sanguinisch dagegen sah Gleim die Sache an; den Entschluß, auf der *Georgia Augusta* die Göttin aufzusuchen, die den Weisen und Dichtern nicht gnädig ist, konnte er nicht gutheißern. Er sah noch viel weniger goldene Berge in der Zukunft. Der Brief, der diese Sorge ausspricht (29. Juli 1784), ist derselbe, in welchem er dem armen Poeten in so lebenswürdiger Weise eine alte Schuld erläßt. Eine Nachschrift wünscht nur, daß er dem lieben Bürger die funfzigtausend Thaler für seinen Homer verschaffen könnte. Vorläufig aber blieb das Honorar für die Redaction des *Musenalmachs* die einzige Einnahme, auf welche mit Sicherheit zu rechnen war.

Der Abzug von Gelliehausen verzögerte sich bis Michaelis. Schwere Krankheit Dorothea's verbitterte noch die letzten Monate. Sie erlag am 30. Juli einem hektischen Fieber, nicht lange nach der Geburt eines Kindes, welches die Mutter nur wenige Wochen überlebte.

Anfangs ging alles so gut, wie es in Göttingen gehen konnte. Bürger begann seine „theoretischen Vorlesungen über Gegenstände

der Philosophie und schönen Wissenschaften“ und fand dabei ein bescheidenes Auskommen. Zu Ostern nöthigte ihn jedoch eine Störung seiner Gesundheit, die er den Aufregungen der letzten Jahre zuschrieb, seine akademischen Beschäftigungen auszusetzen. Nach kurzem Besuch in Bissendorf, wo die so schmerzlich Geliebte wohnte, ging er zur Brunnencur nach Pyrmont und Meinberg. Am 27. Juni 1785 wurde (laut Aufgebots- und Kirchenbuch der Pfarodie Bissendorf) „Herr G. A. Bürger, Dichter und Lehrer des deutschen Stils zu Göttingen“, mit „Demoselle Augusta Maria Wilhelmine Eva Leonhart“ auch durch kirchlichen Segen verbunden.

Wenn des Dichters hinwelfendes Leben nunmehr allmählich wieder aufzugrünen und zu blühen anfing, so hatte er es nicht Brunnen, Bädern und Apotheken zu verdanken, sondern ihr. Die materiellen Sorgen dächten den beiden nicht schwer zu überwinden; sie war eine gute und fleißige Hauswirthin, und das, meinte Bürger, werde nicht wenig dazu beitragen, ihm wieder auf den grünen Zweig hinaufzuhelfen, von dem er durch so mancherlei Stürme des vorigen Lebens heruntergeschüttelt war. So schrieb er am 20. December seinem Schwager; er ahnte nicht, daß der härteste Schlag schon auf ihn niederzufallen drohte. Das Christfest brachte noch ein liebliches Geschenk, Molly-Auguste wurde am zweiten Feiertage von einem Töchterchen entbunden; am 9. Januar 1786 erlag sie einem „grausamen, unüberwindlichen Fieber“ („Trauerbrief für seine Freunde“, Althof, S. 56). Ein Brief an Voie, der seit Anfang des Jahres 1781 als Landvogt von Süderditmarschen zu Meldorf wohnte (gedruckt bei Althof, S. 67 fg.), gibt ein Bild von dem Seelenleiden des unglücklichen Mannes. Sein Schmerz versucht, sich in der begeisterten Verherrlichung der Geliebten aufzulösen, der die bitterste Selbstanlage zur Seite steht: „Wie nur irgendein Mensch ohne Sünde sein kann, so war sie es, und was sie in ihrem ganzen Leben Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden Liebe zu Buche. Der Allbarmherzige wird mir um seines Lieblingswerths willen verzeihen, was ich im höchsten Laumel der Liebe an diesem verbrochen habe! — Hin ist hin, verloren ist verloren! Das ist die Hauptsumme von allem.“

Voie war im August des folgenden Jahres in Göttingen. Er fand Bürger in leidlichen Verhältnissen, als Hofmeister eines jungen Engländers; auch seine Collegien brachten so viel ein, um

ihn vor Mangel zu schützen. Sonst sahen ihn die Professoren über die Achsel an. Mit seiner Aussicht auf eine Professur stand es schlecht; im ersten Semester nach dem Tode Molly's hatte er die Vorlesungen vernachlässigt, die Minister in Hannover hielten ihn nicht für fromm. Dichten mochte er nicht; dagegen saß er vergraben in den Schriften Kant's, der übrigens in Göttingen sehr angesehen wurde. Seit dieser Zeit trug Bürger sich ernstlich mit dem Gedanken, Göttingen zu verlassen, worin er durch die Freunde nur bestärkt wurde. Boie hatte mit Nicolai einen Plan gemacht, ihn nach Berlin zu ziehen. Im Jahre 1789 konnte Bürger sagen, er habe in nicht weniger als vier „Beförderungs-Lotterien“ eingesetzt. Auch Graf Friedr. Leop. Stolberg, der als Gesandter in Berlin lebte, war für ihn bemüht; in Oldenburg und in Holstein hatte er sich vergeblich für ihn verwandt. Göttinger suchte ihm in Halle durch den Kanzler Hofmann eine Professur, in Aschersleben eine Rathsherrnstelle zu erwirken, endlich hatte ein Prinz Thurn und Taxis, der in Göttingen studirte, Pläne für seine Zukunft gemacht.

Doch war das Leben in Göttingen nicht ganz ohne Freude. Die Anerkennung seines poetischen Schaffens trug ihm manchen freundlichen Gruß aus der Ferne und selbst hin und wieder einen Besuch in seinem Dichterstübchen ein. Elise von der Rede, Gleim's und Göttinger's Freundin, besuchte ihn in der ersten Zeit seines göttinger Aufenthaltes auf ihrer Reise von England nach Pyrmont und Karlsbad, und später entspann sich zwischen den beiden ein herzlich und gemüthlich angeregter Briefwechsel. Später war auch Aug. Wilh. v. Schlegel gekommen, um in Göttingen, nachdem er das Studium der Theologie aufgegeben, sich der classischen Philologie in Heyne's Schule zuzuwenden. Während Friedrich Vousterwek seine Neigung zu den romanischen Literaturen, an deren Erzeugnissen die Universitätsbibliothek so reich ist, förderte und leitete, war es hauptsächlich Bürger, der großen Einfluß auf die Ausbildung seines hervorragenden formellen Talents ausübte. Zu den jüngern göttinger Freunden gehörte auch der ebengenannte Aesthetiker und Literaturhistoriker, den Bürger einen vortrefflichen Kopf nannte, von dem sich viel Herrliches erwarten lasse; ferner auch Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer, der „Biograph Schröder's“, welcher etwa gleichzeitig mit Bürger in Göttingen ankam, wo er als außerordentlicher Professor, Hülfсарbeiter an der Bibliothek

und zugleich als Lehrer der englischen Prinzen Suffer, Cambridge und Cumberland bis 1789 lebte. Auch mit ihm stand Bürger seit seinem Abgang und während seiner Reisen in England, Frankreich und Italien in brieflichem Verkehr.

Die Jubelfeier am 17. September 1787 brachte Bürger auch die erste Anerkennung von seiten der Universität. Er hatte das Fest mit einem „Gesang am heiligen Vorabend“ begrüßt. Unter den zu Doctoren und Magistern honoris causa Ernannten verkündigte der Decan Michaelis auch den Namen Bürger's. Mittags war Tafel auf dem Rathhause, wozu auch die Neupromovirten geladen waren. Nach dem Schluß desselben zogen die Studenten mit Musik auf den Markt, und aus ihrer Mitte wurde den Vertretern der Georgia ein Gedicht, wahrscheinlich die „Ode“ von Bürger, überreicht. Zwei Jahre später langte auch die Ernennung zum Extraordinarius ohne Gehalt an. Bürger's Absicht, den göttinger Staub von den Füßen zu schütteln, wurde nun aufgegeben; freilich, so vertraute er Gleim, mußte er nun selbst zusehen, „wo er etwas zu essen bekomme“. Seine Noth war oft unbeschreiblich; einzelne Mittheilungen an Meyer („Zur Erinnerung an J. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's, Lebensskizze nebst Briefen von Bürger, Forster u. s. w.“, Braunschweig 1847, 1. Thl.), die sich in fast cynischer Ironie ergehen, lassen dies errathen. Schon im Winter hatte Bürger gutbesuchte Vorlesungen über die kritische Philosophie gehalten; der neue Professor glaubte nun, sich derselben vorzugsweise widmen zu müssen. Der erste glückliche Erfolg war jedoch nur durch den Reiz der Neuheit hervorgerufen. Bürger blieb in der Philosophie ein Dilettant, der kaum so weit gelangte, die „Kritik der reinen Vernunft“ vollkommen zu verstehen; gegen Friedrich Gottlob Born in Leipzig, der, als ein eifriger Anhänger Kant's, Bürger's Bekanntschaft im Interesse der neuen Lehre suchte, hat er seine Schwäche selbst eingestanden. Dazu hatte sein Vortrag, namentlich da, wo er nicht aus voller Seele sprechen konnte, nichts Gefälliges. Die Vorlesungen scheinen endlich ganz geruht zu haben. Nun dachte er an die Gründung eines neuen literarischen Unternehmens; „mit Schulmeisterei mochte er sich nicht abgeben; Weisheit zu lehren hatte er keine Gelegenheit, da niemand sie von ihm lernen wollte.“ Meyer forderte er am 1. März 1789 zur Theilnahme an einem „Pantheon des Geschmacks und der Kritik“

auf: er habe mit Schlegel bald so viel in Poesie und Prosa zusammen, um einen hübschen Anfang zu machen. Im folgenden Jahre erschien auch das neue Journal, jedoch mit verändertem Titel als „Akademie der schönen Kedenkünste, von G. A. Bürger, Fr. Bouterwek, A. W. Schlegel u. a.“ (Berlin, Nauck, 1790—91, drei Stücke mit Bignetten, später „fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten“, mit einem Stück vermehrt als Band 1, Berlin [und Göttingen] 1797). Das „Gebet der Weihe“ steht am Anfange als Einleitung des ersten Stücks.

Bürger war in diesem Jahre fast immer auch körperlich leidend gewesen. Den Frühling und einen Theil des Sommers des Jahres 1789 brachte er bei seiner Schwester in Sachsen zu; in Langendorf bei Weißenfels, im Hause seines Schwagers, des Amtsprocurators Müllner, freute er sich des Wiedersehens seines Sohnes; in Jena verlebte er einige glückliche Tage in der Familie des Professors Schütz, dem er schon im Jahre 1785 durch seine Theilnahme an der „Allgemeinen Literaturzeitung“ näher getreten war; in Weimar endlich trat er zu Schiller in freundliche Beziehung. Dieser hatte den Dichter zu spät kennen gelernt. Er fand nichts Ausgezeichnetes in seinem Aeußern und in seinem Umgange; Bürger machte nur den Eindruck eines geraden und guten Menschen auf ihn, in dem sich der Charakter der Popularität, die in seinen Gedichten herrschte, nicht verleugnete und hier wie dort sich zuweilen ins Platte verlor: „Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitsflamme herabgekommen zu sein“ (Brief an Charlotte von Lengefeld, 30. April 1789; Schiller's Briefe von H. Döring, Altenburg 1846, I, 302 fg.). Unterredungen über Bürger's „Dido“ scheinen damals Veranlassung zu einem poetischen Wettstreit gegeben zu haben, woraus die „Dido“ Schiller's in Stanzas hervorgegangen ist. Auch mit Novalis, der zu jener Zeit in Weißenfels lebte, wurde eine Verbindung angeknüpft.

Körperlich fühlte sich Bürger seit dieser Reise wol gekräftigt, aber sonst ging sie ohne tiefere Einwirkung vorüber. Sein Leben macht den Eindruck eines vollkommenen Zerfalls, gegen den eine bessere Natur vergeblich ankämpft. Zwei in seinen Schriften gedruckte Freimaurerreden, „Ueber die Zufriedenheit“ und „Ueber den moralischen Muth“, 1788 und 1791 gehalten, sind oratorische Beherrlichungen eines Seelenzustandes und einer Geisteskraft, die ihm selbst durchaus fremd waren. Von seiner innern Zerfahrenheit

geben seine Briefe an Meyer ein fast widerwärtiges Zeugniß. In allem, was er beginnt, zeigt sich die Unruhe höchster Aufregung und eine Planlosigkeit, die nach allem greift, was nur eine Veränderung zu verheißern scheint. Nur aus diesen pathologischen Gemüthszuständen ist die Katastrophe zu erklären, die des Dichters lange schon drohenden Untergang endlich herbeiführte.

Theophil Friedrich Ehrmann, damals in Stuttgart lebend (gestorben 1811 zu Weimar), gab in den Jahren 1780—90 eine politisch-moralisch-satirische Wochenschrift, „Der Beobachter“ heraus. Die Nr. 20 brachte den 8. September 1789 ein Gedicht: „An den Dichter Bürger. Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte“, mit einem Zufuge der Redaction: „Von einem Württembergischen Frauenzimmer“, unterzeichnet: „Die Verfasserin . . V. .“. Es war die erste Abfassung des Gedichts: „Elise an Bürger“ (S. 234). Ehrmann's Frau versandte gerade in dieser Zeit die Ankündigungen zu ihrer Monatschrift: „Amaliens Erholungsstunden“ und schickte auch an Bürger Exemplare derselben. Diesen legte sie die Nummer mit dem poetischen Liebesbriefe bei. Durch Zufall erst erfuhr Ehrmann den Namen der Verfasserin, Elise Hahn, der Tochter einer verwitweten „Titulärexpeditionsräthin“ Hahn. Durch einen Commissarius Nast, einen Hausgenossen, hatte sie Bürger's Gedichte erhalten; als sie von der Lecture derselben so sehr entzückt ward, „daß sie mit Begeisterung von dem Dichter sprach“, forderte er sie scherzend auf, Bürger ihre Liebe zu erklären. So war das Gedicht entstanden; ein Bruder Nast's, ein Student, hatte es diesem entwendet, und durch ihn wurde dasselbe wider Wissen und Willen der Verfasserin zum Druck befördert. Ohne Zweifel verhielt die Sache sich so und nicht anders; Mariann Ehrmann hatte es Bürger ausdrücklich versichert (Brief, 4. Februar 1790), und dieser schrieb einem Freunde (aus Sieboldshausen, 22. April 1790), es sei kein Gedanke daran gewesen, „daß das Ding gedruckt werden und in seine Hände gelangen sollte“.

Am 20. November 1789 wurde der Brief der Frau Ehrmann beantwortet. Eine Einlage enthielt eine poetische Antwort, „An Elise“ (S. 236), welche bestellt und angenommen wurde; weitere Briefe folgten, dann trat er selbst mit dem „Schwabenmädchen“, dessen Namen er theils aus Mariannens Andeutungen errathen, theils durch in Göttingen lebende Schwaben und Schwäbinnen

ausgekundschaftet hatte, in Briefwechsel und erhielt auch das erbetene Porträt Elisens. Er ging endlich persönlich nach Stuttgart, und die Verlobung wurde geschlossen. (Vgl. „Briefe von Gottfried August Bürger an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer historischen Einleitung herausgegeben von Theophil Friedrich Ehrmann“, Weimar 1802). Einem Freunde berichtete er über die Verlobung: „Elisa sei ein junges, sehr hübsches, an Geist und Charakter vortreffliches Mädchen; er liebe sie, und sie ihn über die Maßen.“ So sollte sich an ihm selbst die Wahrheit eines Wortes erfüllen, das er einst im Nachgefühl des bittersten Schmerzes gesprochen hatte: „Freilich kann man oft von sich und seinem Herzen, diesem Proteus, keine Stunde vorher etwas Gewisses prophezeien. Gefühle kommen und verschwinden wie ein Dieb in der Nacht.“ Der Arme glaubte wol jetzt das Weib gefunden zu haben, das „das Meister- und Schöpferwerk an ihm verrichten werde, sein innerstes Ich umzustimmen, welches mit dem Gefühl für Molly-Auguste so tief verwebt war“ (Brief an Voie, 16. März 1786). Zu dem Spiel der Phantasie, das ihm die Rückkehr verlorenen Glücks vorlog, zu dem verlockenden Reiz der Jugend und Schönheit mochte auch manche sehr profaische Ueberlegung sich gesellen. Des Dichters Haus war öde, die älteste Tochter befand sich in Pension bei einer Professorin Erleben, Molly's Sohn in Langendorf, den Nachlaß seiner geliebten Entschlafenen, das jüngste Kind, hatte er nach Bissendorf gebracht. Nun hoffte er, künftig seine Lieben wieder an häuslichen Herde um sich versammeln zu können. Auch war Elisa nicht ohne Vermögen. Er ging überhaupt nicht ohne die Besonnenheit zu Werke, die wir sonst bei ihm nur zu häufig vermissen; dafür spricht ein Schriftstück, in welchem er der Verlobten über sein innerstes Wesen, wie er es selbst ansah, und über seine äußern Verhältnisse berichtet („Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will“, 1790, Althof, S. 125 fg.; „Ehestandsgeschichte“, S. 19, ohne Auslassungen). Er sah es für seine Pflicht an, Elise „durch dieses getreue Bekenntniß zur strengsten Prüfung aller ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus sie zu Schritten verleite, die beide in großes Unglück führen könnten.“ An Elise von der Rede hatte er geschrieben: „Poetisch phantasie-reich fing mein Liebeshandel an; aber ich hoffe, meine Ehe soll

profaisch glücklich sein.“ Auch andere Freunde waren nicht ohne Besorgniß für die Zukunft, und Bürger blieb nicht ungewarnt. Aus Italien kam ein poetischer Mahnruf (S. 307), der in scherzhafter Weise auf die Gefahr hinwies, die zunächst durch die Ungleichheit der Jahre und den Anflug von „Genialität“, der dies Verhältniß charakterisirte, sich anzukündigen schien. Bürger dichtete eine Palinodie gegen die Verfasserin des Gedichts, Frau Menschenschreck, hinter welcher der Freund Meyer sich versteckte. Im Herbst des Jahres 1790 holte Bürger die junge Frau heim. Keine der Hoffnungen, weder auf Liebe noch auf ein bescheidenes Glück in einem geordneten Hausstande, ging in Erfüllung. Der Dichter wurde schmählich betrogen („Gottfr. Aug. Bürger's Ehestandsgeschichte“, Berlin und Leipzig, Friedr. Schulz und Comp., 1812). Eine actenmäßige Darstellung der unseligen Ehestandsgeschichte, die im Februar 1792 mit einer gerichtlichen Trennung endete, müssen wir uns für einen andern Ort vorbehalten; auch hier gilt es eine Ehrenrettung des Dichters, die gerade jetzt nöthig erscheint. Bekannt ist, daß schon früher das Schwabenmädchen als das Opfer eines unwürdigen und philisterhaften Mannes dargestellt worden ist; aber erst der Sensationsliteratur der neuesten Zeit blieb der Versuch vorbehalten, zur Verherrlichung einer Ehebrecherin und Bagantin ein deutsches Dichterköpfchen mit Schmach zu bedecken.

Bürger's Arzt, Althof, entwirft ein trauriges Bild von den Folgen der ruchlosen Geschichte. Von den meisten sogenannten Freunden verlassen, an Leib und Seele erschüttert, zog er sich in die Stille seines Studierzimmers zurück. Seine Kräfte wurden immer schwächer, während er doch, um nur zu leben, angestrengt zu arbeiten hatte, zuletzt noch sogar Uebersetzungen für Buchhändler. Eine Remuneration von dem Curatorium zu Hannover half kaum dem drückendsten Mangel ab. Seit dem October 1793 nahm sein Brustleiden eine ernste Wendung, die ihm nicht mehr zu verhehlen war. Ein leichter Tod, von nun an sein einziger Wunsch, erlöste ihn gegen den Abend des 8. Juni 1794.

Nicht lange vorher hatte er noch die Freude gehabt, einen Mann, dessen Gedichte er hochschätzte, an seinem Schmerzenslager zu begrüßen. Friedrich Matthiſſon (vgl. „Schriften“, Zürich 1825, II, 126 fg.) fand die Schwingen des kühnen Genius gebrochen; abgezehrt, bleich und entstellt, schien er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glaubte Matthiſſon

noch einen sterbenden Funken jenes Feuers zu erkennen, das einst im „Hohen Liede von der Einzigen“ so mächtig emporloderte. Seine Stimme war gelähmt, die leisen Laute derselben kaum zu verstehen. Er sprach eine halbe Strophe aus dem „Elysium“ des Dichters, der an seinem Bette stand:

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluten Grab
Sinkt das Nachstück seines Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Auch seine Seele sehnte sich, aus dem Strome zu trinken, der der Menschheit Jammer stillt. —

Die „Göttinger Anzeigen“ vom 15. Juni 1794 (St. 27) brachten eine Edictalcitation aus dem Universitätsgericht, wonach die Vormünder der Bürger'schen Kinder, die Doctoren Althof und Jäger, die Erbschaft des Vaters nur cum beneficio inventarii angetreten hatten. Durch diese Bekanntmachung erst wurde die Kunde von dem Tode des Dichters der „Lenore“ in weitem Kreise verbreitet!

Allein auf die Verwerthung seines geistigen Besitzes angewiesen, war Bürger in Göttingen angekommen; einen festen, in seinem Gange genau vorherbestimmten Plan scheint er nicht mit dahin genommen zu haben. Wir sahen schon, wie er Kräfte und Zeit auf eine Wissenschaft verwandte, die sich ihm versagte. Von seinen geschichtlichen Studien zeugt ein umfangreicher Aufsatz: „Die Republik England“, welcher in Girtanner's „Politischen Annalen“ (1793, Bd. 1) gedruckt wurde. Bei allen diesen ihm sonst fremden Beschäftigungen arbeitete er für seine ästhetischen Vorlesungen (vgl. G. A. Bürger's „Lehrbuch der Aesthetik“, herausgegeben von Karl von Reinhard, 2 Bde., Berlin 1825) und seine Vorträge über deutsche Sprache und deutschen Stil (Einladungen dazu, 1. Bl., Göttingen 1787); schrieb den „Hübnerus redivivus, das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten“ („Akademie der schönen Redekünste. Fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten“, I, St. 4, S. 345; II, St. 1, S. 3) und andere zum Theil fragmentarische Abhandlungen über Poesie und Kunst, die nach seinem Tode erst gedruckt wurden. Seiner Uebersetzungen aus fremden Sprachen ist schon gedacht worden. Erwähnenswerth

sind unter ihnen: „Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande“, welche Bürger mit einigen Erweiterungen nach dem englischen Original von Rudolf Erich Raspe im Jahre 1787 übertrug.

Auch seine poetischen Productionen machen, im ganzen betrachtet, den Eindruck, daß das geistige Leben des Dichters nach verschiedenen Richtungen hin unruhig bewegt sein müsse. Zu der lyrischen wie zur episch-lyrischen Gattung tritt jetzt noch eine verschiedene Neigung zum Epigrammatischen als fast neues Element hinzu, neben die Ballade, gleichsam als Rückkehr zu der leichteren und gefälligen Art Wieland's, die oberflächliche, wenn auch in zierlichster Form gegebene Bearbeitung novellistischer Stoffe. Dahin gehört außer der „Königin von Golkonde“ ein angefangenes größeres Gedicht, „Bellin“, nach Ariost (Giocondo) bearbeitet (I. Gesang, gedruckt in der „Academie der schönen Redekünste“, St. 3, S. 226 fg.). Nur die ersten Jahre dieser zweiten Periode zeigen uns den Dichter in der eigensten Kraft und Fülle seines Schaffens; das erneute Liebesglück und das Weh des unmittelbar darauf folgenden Verlustes spiegeln sich tief und klar in einer Reihe von Gedichten wider, neben denen alles Spätere, namentlich alles, was seit der zweiten Ausgabe der Gedichte (1789) meist durch äußere Anregung, persönliche Erlebnisse und individuelle Stimmungen zu Stande gekommen ist, trotz der Vollendung der Form nur von geringer Bedeutung erscheint.

Eine allgemeine Charakteristik Bürger's als Dichter hat von einer Darstellung seiner Ansichten über das Wesen und die Ziele der Poesie überhaupt zu beginnen. Durften wir schon für das Bild seiner Lebensgeschichte die einzelnen Züge vorzugsweise seinen eigenen Mittheilungen und Geständnissen entlehnen, so ist dieser Weg hier geradezu geboten. Wir beziehen uns dabei auf Bürger's „Fragmente und Herzensergießungen über Poesie und Kunst“ sowie auf die Vorreden der beiden Ausgaben der Gedichte.

Die Bestimmung der Poesie ist eine allgemeine; sie wendet sich an das gesammte Volk, nicht an wenige Ausgewählte und Geweihte . . . Der Gesang der Muse ist nicht bloß für die Ohren der Götter und die Wenigen berechnet, welche die steilen Höhen des Olymps erklettert haben. Bürger sah mit Befremden die hohe und tiefe Gelehrsamkeit, die aller Völker Sprachen redet, alle ihre Weisheit und Thorheit auswendig weiß, in allen ihren

Sitten, Gebräuchen, häuslichen und öffentlichen Einrichtungen zu Hause ist, auch da, wo sie am wenigsten sein sollte, in der Poesie. Die deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern ihren „Naturkatechismus“ zu Hause auswendig lernen. Man sieht, daß Bürger das Grundübel der deutschen Dichtung seit dem Rücktritt derselben zu den Gelehrten wohl erkannte; waren durch diesen Ausspruch die Nachklänge der Opitz-Gottsched'schen Schule verurtheilt und die „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ in das Reich der Verjemacherei verwiesen, wohin sie gehören, so mußte er ebenso gut über die neuesten poetischen Richtungen den Stab brechen. Jenen Gedanken weiter verfolgend fragt er: Wo steht geschrieben, daß die Dichtkunst keine Menschen-, sondern Göttersprache reden soll? Man stellt sich auf eine schroffe Felsenspitze und läßt unter Verzückungen seine Stimme erschallen; man will keine menschlichen, sondern himmlische Scenen malen und gar wie der liebe Gott und die heiligen Engel empfinden. Diesem Unheil abzuhelpen, gibt es nur ein Mittel, das in dem oft beschriebenen und citirten, aber so selten gelesenen Buche der Natur zu finden ist: das Volk im ganzen kennen zu lernen, „seine Phantasie und Fühlbarkeit zu erforschen“, um jene mit den gehörigen Bildern zu füllen und für diese das rechte Kaliber zu treffen. Durch nichts aber wird dies sicherer erreicht als durch den Zauberstab des „natürlichen Epos“. Wer diesen führt, wird den verfeinerten Weisen ebenso sehr wie den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Buztische wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken entzücken; aber der Stab ist nur in wenigen Händen, viele suchten ihn und fanden ihn nicht. „Wo er noch am ersten und leichtesten zu finden ist, das sind unsere alten Volkslieder.“

Diese bieten dem reisenden Dichter ein sehr wichtiges Studium der natürlich-poetischen, besonders der lyrischen und episch-lyrischen Kunst dar. Wer das Gold von den Schladen zu scheiden weiß, der wird keinen verächtlichen Schatz erbeuten. Bürger erzählt, er habe in der Abenddämmerung oft dem Zauberschalle der „Balladen und Gassenhauer unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben gelauscht.“ „Aus ihnen, und aus ihnen schier allein, läßt sich der Vortrag der Ballade und Romanze, der lyrischen und epischen Dichtart — denn beides ist eins, und alles Lyrische und Episch-lyrische sollte Ballade

oder Volkslied sein — erlernen.“ Nun könnte man einwerfen, dieser Grundansicht laufe die sogenannte höhere Lyrik zuwider; aber es kann Werke dieser Gattung geben, die bei alledem sehr volksmäßig sind. Bürger meint, eine solche, die nicht für das Volk ist, möge hinlaufen, wohin sie wolle. Habe sie Werth für Götter und Göttersöhne, für das Menschengeschlecht ist sie nicht mehr als das Licht des letzten Fixsterns, das aus tiefer Ferne zu uns herflimmert. Unser Dichter würde dies Urtheil aussprechen, wenn er auch selbst ein Göttersohn wäre; ihm war es mehr um das Menschenvolk als um die Himmlischen zu thun. Von der Muse der Ballade und Romanze allein mag man, das war seine feste Ueberzeugung, noch einmal die Lieblingsepopöe aller Stände hoffen, vom Pharaon herab bis zum Sohne der Magd hinter der Mühle. Mögen die Dichter herabsteigen von den wolkigen Gipfeln der Hochgelahrtheit und nicht verlangen, daß wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu ihnen hinaufklimmen; vor allem mögen sie deutsch in deutscher Zunge singen! Dann erst werden wir ein Nationalgedicht wie die der andern Völker erwarten können. So gipfelt also Bürger's Ansicht über die Wege und die Ziele der Dichtkunst in dem Satze: „Durch Popularität soll die Poesie das wieder werden, wozu sie Gott geschaffen hat.“

Die Romanze, als eigenthümliche Gattung, war auch in der deutschen Dichtwelt damals nicht unbekannt. Die Gestalt, in welcher dieselbe auftrat, wird von Bürger treffend mit den Worten gekennzeichnet, daß es ihm unbegreiflich sei, wie einige Leute „der Muse den Dudelsack in die Hand geben“ können. Ludwig Gleim hatte schon „Romanzen“ gedichtet (Berlin 1756; 1758). Die Dichtungen des Spaniers Gongora, später durch seinen Freund Joh. Georg Jacobi ins Deutsche übersezt (Halle 1767), die ihm zu Händen kamen, waren für seine Auffassung der ganzen Gattung entscheidend geworden. Diese „Romanzen“ sind nur eine bewußte ironische Nachahmung des volksmäßigen Tones zu satirischen Zwecken; ihre skeptische Auffassung und Behandlung der Stoffe hielt Gleim jedoch für das eigentliche Wesen der gesammten Dichtart, die er auch in der naiven und reizenden Weise, wie der Franzose Paradiß de Moncrif (gestorben 1770) sich diese Form aneignete, wiederfand. Er bildete dieselbe in seiner Weise weiter aus, indem er auf sie die Rohheit des Bänkelsängersliedes, bis auf die

marktschreierische Ankündigung in den fliegenden Blättern der Orgeldreher, übertrug; ein besonders glückliches Motiv glaubte er ferner in dem Anflug von Pedanterie, die solche Lieder oft in den Händen dichtender Schulmeister annahmen, entdeckt zu haben, und er hängte diesen Reimereien eine erbauliche Moral an. So war die neue Gattung fertig, die bald, zunächst durch Gleim's Freunde, die Daniel Schiebler, Joh. Friedr. Löwen u. a., als ein werthvoller Erwerb der deutschen Literatur bei uns eingebürgert wurde! Die Stoffe lieferten theils wirkliche, theils erfundene Ereignisse, Mord und Todtschlag, vorzugsweise unglückliche Liebesgeschichten, bei denen der Eifersucht die Hauptrolle überwiesen wurde. Gern auch bemächtigte man sich antiker mythologischer Stoffe, wobei denn die Ironisirung darin bestand, daß man den Figuren den Hintergrund moderner Zustände und Anschauungen verlieh und dieselben mit den neuesten Sitten und Moden bekleidete. Hielt man sich dabei an specielle Darstellungen durch alte Dichter, so entstand eine verwandte Gattung, die Travestie.

Bürger selbst hatte sich in dieser Gattung versucht; die „Europa“ ist eine Romanze in Gleim-Löwen'scher Manier. Wenige Jahre später (1776) war er über die zu dergleichen Dingen nöthige Stimmung hinaus. Jetzt nennt er die Dichter dieser Richtung, obgleich der alte Freund darunter war, „nachichte Poetentnaben, die das erste, das beste Histröckchen ohne allen Endzweck und ohne alles Interesse nehmen, das sie in langweiligen, gottsjämmerlichen Strophen, hier und da mit alten Wörtchen und Phrasen läppisch durchspielt, auf eine drollig sein sollende Art mit allen unerheblichen Nebenumständen ableiern. Da fehlt natürlich alles, was sonst das Volkslied auszeichnet, da ist kein glücklicher Wurf, kein kühner Sprung, sowenig der Bilder wie der Empfindungen.“

Diese Einsicht verdankte Bürger jedoch nicht zunächst der lebendigen Liederdichtung des deutschen Volks, sondern der Anregung durch die episch-lyrische Volkspoesie eines verwandten Stammes. Im Jahre 1765 war Percy's Sammlung, „Reliques of ancient english Poetry“ (3 Bde., London, J. Dodsley in Pall-Mall) erschienen; ein göttinger Buchhändler brachte drei Jahre später einen Auszug aus dem Werke, der einige der hervorragendsten Dichtungen enthält: „Ancient and modern Songs and Ballads“ (Göttingen, Victorinus Boffiegel, 1767). Ohne Zweifel durch Boie wurden die Freunde auf diese Fundgrube aufmerksam gemacht.

Seine Liebe für diese Dichtungen war auch das Band, welches ihn mit Herder verknüpfte. Dieser war im Anfang des Jahres 1772 in Göttingen gewesen, um die Bibliothek zu benutzen. Voie arbeitete selbst an einer Uebersetzung englischer volksmäßiger Lieder und nahm auch an Herder's „Volksliedern“ Theil, als deren Ankündigung der Aufsatz: „Von Aehnlichkeit der mittleren englischen und deutschen Dichtkunst“ im „Museum“ (1777) erschienen war. Herder's Sammlung (I. Leipzig 1778; II. 1779) sollte sogar anfangs unter Voie's Namen erscheinen (vgl. Weinhold, a. a. D. S. 181). Durch ihn empfing Bürger, während er an der „Lenore“ arbeitete, Herder's „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter“ (Hamburg 1773), die mit dem „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker“ eröffnet wurden, durch ihn auch „eine alte Romanze“, die er von Herder's Frau erhalten hatte.

Als Bürger die erste Ausgabe seiner Gedichte veranstaltete, konnte er sich rühmen, das Ziel, das ihm vor Augen stand, in der Mehrzahl derselben erreicht zu haben: „den Meisten aus allen Klassen anschaulich und behaglich zu sein“, zur Bestätigung der Wahrheit seiner Grundansicht: Alle darstellende Kunst kann und soll volksmäßig sein, denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit. Diesen Satz hielt er auch elf Jahre später, „nicht ohne Besonnenheit“, aufrecht (Vorrede zur II. Ausgabe). „Möge diese Erklärung den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit sein“, Bürger konnte nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, sondern für das Volk ausgeübt werden soll. In den Begriff des Volks sind aber diejenigen Merkmale aufzunehmen, worin ungefähr alle Klassen, „oder doch die ansehnlichsten“, übereinkommen, worin dann jede Stufe dasjenige findet, was ihr besonders verständlich und „behaglich“ ist. Die wahre Menschennatur ist ja dieselbe in allen vernünftigen Wesen. In diesem Sinne ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit seines Gesangstroms, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es mehr oder weniger alle großen Dichter, auch die unsrigen. So groß war das Ziel, das er anstrebte; seine Popularität in Einzelheiten, geringen Kleinigkeiten, die man vielleicht an ihm bewundern mochte, zu suchen, davor glaubt Bürger ausdrücklich warnen zu müssen. Nach dieser theoretischen Begründung wollte er auch die Gedichte beurtheilt

wissen, welche nun als ein Ganzes vor das Publikum traten. Im Kreise der Freunde bewundert, über diesen hinaus durch unzweideutige Zeichen der Anerkennung versichert, scheint er kaum an die Möglichkeit eines Widerspruchs gedacht zu haben.

Um so härter mußte es ihn treffen, als eine anonyme Recension in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ für 1791 (Nr. 13 und 14) mit kalter Dialektik nicht allein seiner Theorie entgegentrat, sondern auch seine Gedichte selbst angriff. Der Recensent hatte die Thatsache zu beklagen, daß die Poesie überhaupt, also auch die lyrische, in jenen Tagen dem Verfall entgegengehe, und dennoch lasse sich eine sehr würdige Bestimmung derselben entdecken: bei der durch den erweiterten Kreis des Wissens und durch die Absonderung der Berufsgeschäfte nothwendig gewordenen Vereinzelnung und getrennten Wirksamkeit der Geisteskräfte die Kräfte der Seele wieder in Vereinigung zu bringen und gleichsam den ganzen Menschen wieder in uns herzustellen. Um dies zu können, muß die Dichtung mit dem Zeitalter fortschreiten und sich alle Vorzüge und Erwerbungen desselben zu eigen machen, sie muß die Sitten, den Charakter, die ganze Weisheit ihrer Zeit in ihrem Spiegel sammeln und „mit idealisirender Kraft“ aus dem Jahrhundert selbst ein Muster für das Jahrhundert machen. Dies aber setzt voraus, daß sie in keine andere als reife und gebildete Hände falle; der gebildete Mann verlangt, daß der Dichter im Intellektuellen und Sittlichen auf Einer Stufe mit ihm stehe, da er auch in den Stunden des Genusses nicht unter sich selbst sinken will. „Es ist also nicht genug, Empfindung mit erhöhten Farben zu schildern, man muß auch erhöht empfinden.“ Nur von dem reifen und vollkommenen Geiste kann das Reife, das Vollkommene ausfließen. „Kein noch so großes Talent kann dem einzelnen Kunstwerk verleihen, was dem Schöpfer desselben gebührt, und Mängel, welche aus dieser Quelle entspringen, kann selbst die Feile nicht wegnehmen.“ Die Schärfe dieser Sätze wird nun mit gleicher Kälte auf Bürger angewandt. Friedrich Schiller, denn dieser war der Recensent, stellt dann die Frage auf, ob es überhaupt zulässig sei, diesen Maßstab an einen Dichter anzulegen, der sich selbst als einen Volksdichter ankündigte und „Popularität“ zu seinem höchsten Gesetz macht. Die Antwort knüpft an Bürger's Aeußerungen über Homer an: Unsere Welt ist nicht mehr die homerische, wo alle Glieder der Gesellschaft im Empfinden und Meinen ungefähr

dieselbe Stufe einnehmen. Ein Volksdichter für unsere Zeiten hätte nur die Wahl zwischen dem Allerleichtesten und dem Allerschwersten: entweder sich ausschließend der Fassungskraft des großen Haufens anzubequemen und auf den Beifall der gebildeten Klasse Verzicht zu thun, oder den Abstand zwischen beiden durch die Größe seiner Kunst aufzuheben und beide Zwecke vereinigt zu verfolgen. Das erste Ziel, das schon mancher erreicht hat, ist gemein, und unmöglich kann ein Dichter von Bürger's Genie die Kunst und sein Talent so tief herabsetzen, um danach zu streben. Die Verbindung beider Ziele ist unendlich schwer, doch nicht unmöglich. Das ganze Geheimniß der Kunst liegt „in der glücklichen Wahl der Stoffe und der höchsten Simplicität in der Behandlung derselben.“ In diesem Sinne sagt Bürger nicht zu viel, wenn er Popularität eines Gedichts für das Siegel der Vollkommenheit erklärt; aber er setzt voraus, was mancher, der ihn liest, übersehen dürfte, daß ein solches Gedicht einen von der Fassungskraft unabhängigen innern Werth besitzen muß, und bei der Beurtheilung ist von der Frage anzufangen: ist der Popularität nichts von der höchsten Schönheit geopfert? haben die Gedichte, was sie für die Volksmasse an Interesse gewannen, nicht für den Kenner verloren?

In diesem Punkte lassen die Gedichte Bürger's viel zu wünschen übrig; er vermischt sich nicht selten mit dem Volke, anstatt sich nur zu ihm herabzulassen; auch ist das Volk nicht immer dasjenige, welches er unter dem Namen gedacht wissen will. Bürger irrt in der Meinung, die Popularität bestehe in dem Geschick, jede Klasse mit einem ihr besonders genießbaren Liede zu versorgen; sie besteht vielmehr in der Kunst, in jedem einzelnen Liede jeder Volksklasse genugzuthun, und hiergegen hat er auch in seinen Gedichten gefehlt. Dieser Fehler ließe sich freilich durch eine strengere Auswahl beseitigen, allein die Ungleichheit ist oft in einem und demselben Gedichte zu finden, ja Schiller glaubt sagen zu dürfen, daß er beinahe keins zu nennen wisse, das ihm einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkaufsten Genuß gewährt hätte. Diese Störung empfand Schiller um so widriger, da sie ihm das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in den Gedichten darstellt, kein gereifter, kein vollendeter Geist sei, daß seinen Producten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlt. Idealisierung ist eine nothwendige Operation des Dichters; diese fehlt Bürger. Seine Muse trägt einen sinnlichen, oft einen

gemeinsinnlichen Charakter. Die Liebe ist ihm selten etwas anderes als sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend u. s. w. Der auf den ersten Anblick hinreißende üppige Farbenwechsel seiner Gemälde sagt dem verfeinerten Kunstsinne nicht zu, den nie der Reichthum, sondern die weise Dekonomie, nie die Materie, sondern die Schönheit der Form, nie die Ingredienzien, sondern nur die Feinheit der Mischung befriedigen. Spielereien wie das Klinglingling, Hopp hopp, Sasa, Huhu, Tralyrum larum, kann nur die poetische Kindheit entschuldigen. Wenn ein Dichter dergleichen Dinge durch das Gewicht seines Beispiels in Schutz nimmt, wie soll der kindische Ton aufhören, den ein Heer von Stümpfern in unsere lyrische Poesie eingeführt hat?

Die Kunst zu idealisiren vermißt man bei Bürger am meisten, wenn er Empfindungen schildert: ein Vorwurf, der vorzugsweise die an Molly gerichteten Gedichte trifft, die in der zweiten Auflage hinzugekommen waren; so unnachahmlich sie in Diction und Versbau, so poetisch sie gesungen sind, so unpoetisch scheinen sie Schiller empfunden zu sein. In der Lyrik sollen keine Seltenheiten, keine Ausnahmen von der Allgemeinheit in den Gemüthsbewegungen geschildert werden; die neuen Bürger'schen Gedichte sind aber größtentheils Gemälde einer ganz eigenthümlichen Gemüthslage, und, noch schlimmer, sie sind auch Geburten derselben. „Der Dichter nehme sich ja in Acht, mitten im Schmerz den Schmerz zu besingen!“ — Das Ideal-Schöne wird schlechterdings nur durch eine Freiheit des Geistes, durch eine Selbstthätigkeit möglich, welche die Uebermacht der Leidenschaft aufhebt. Dieser Tadel trifft sogar das „Hohe Lied von der Einzigen“, welches dadurch viel von seinem übrigen unerreichbaren Werthe verliert und am Ende nur ein vortreffliches Gelegenheitsgedicht bleibt. Aus diesem Vorherrschen der Individualität auch erklärt es sich, daß wir so oft an das eigene Ich des Verfassers erinnert werden, dem zuweilen das „Blümchen Wunderhold“ aus dem Busen gefallen zu sein scheint.

Bürger's Balladen wurden von der Härte dieses Urtheils ausgeschlossen, dasselbe konnte eben nur gegen dessen eigentliche Lyrik gerichtet sein. Schiller gesteht, daß in jener Gattung nicht leicht ein deutscher Dichter es ihm zuvorthun werde. Die Sonette aber nennt er geradezu Muster ihrer Art, die sich auf den Lippen des Declamirenden in Gesang verwandeln, ein Gebiet

der Poesie, das er außer von Bürger nur noch von August Wilh. v. Schlegel betreten zu sehen wünschte.

Schiller, der ohne allen Groll und lediglich im Interesse der Kunst redete, gesteht selbst, daß ohne dieses Interesse sein Urtheil eine Ungerechtigkeit gegen einen Dichter sein würde, von dem sich unendlich viel Schönes sagen lasse. Aber gerade auf ihn lauerten so viele nachahmende Federn. Sonst stellt er Bürger ebenso hoch über alle lebenden lyrischen Dichter, als derselbe, seiner Meinung nach, unter dem höchsten Schönen geblieben war. Daß er es nicht erreichte, lag zum großen Theil an äußern Umständen, die seine genialische Kraft beschränkten, und von denen die Gedichte selbst so rührende Winke geben. Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene. Eine Mahnung schloß sich der Anerkennung des großen Talents an: Bürger ist es werth, sich selbst zu vollenden, um etwas Vollendetes zu leisten, — „diese Fülle poetischer Malerei, diese glühende, energische Herzenssprache, dieser bald prächtig wogende, bald lieblich flötende Poesiestrom, endlich dieses biedere Herz, das, man möchte sagen, aus jeder Zeile spricht, ist es werth, sich mit immer gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit männlicher Würde, mit Gedankengehalt, mit hoher und stiller Größe zu gatten und so die höchste Krone der Clafficität zu erringen.“

Bürger antwortete in der ersten Aufregung gereizt und ohne die ruhige Besonnenheit, welche hier allein am Platze gewesen wäre. Seine Entgegnung: „Vorläufige Antikritik und Anzeige“ (Intelligenzblatt der Allgem. Literaturzeitung Nr. 46. 1791, unterzeichnet: 5. März 1791) ergeht sich in Exclamationen über das ihm zugefügte Unrecht, in Berufungen auf die Gunst des Publikums und in Wortgefechten gegen den Begriff der Idealisierung, den er anscheinend nicht verstehen wollte, ohne neue Gründe für seine Ansicht beizubringen, noch die Theorie des Recensenten zu widerlegen. Er meinte, der Beurtheiler, dessen Stimme so anmaßend hinter dem Vorhange der Anonymität hervortöne, sei kein ausübender Künstler, sondern ein Metaphysikus, sonst würde er nicht so nichtige Phantome exträumt haben, wie „idealisirte Empfindungen“ sind. Dieselbe Nummer schon brachte eine „Vertheidigung des Recensenten gegen obige Antikritik“, die nun mit noch weniger Schonung und derber in der Form auftrat. Gegen den Vorwurf, daß der Recensent sich selbst widerspreche, indem er

behaupte, alles, was der Dichter uns geben könne, sei nur seine Individualität, und doch vom „Idealisiren“ träume, erwiderte Schiller nun, daß er eine ungeschlachte, ungebildete, mit allen ihren Schläden gegebene Individualität nicht schön finden könne. Er habe jedoch Bürger nicht die Kunst zu idealisiren überhaupt abgesprochen, sondern nur die, von der er rede, welche jede ideale Schöpfung des Dichters im einzelnen auf ein inneres Ideal von höchster Vollkommenheit bezieht. Bürger's Sache sei es gewesen, nicht die Grundsätze des Recensenten, sondern die Anwendung derselben auf seine Gedichte zu bestreiten. Schiller konnte, wie früher, sich darauf berufen, daß er nur im Interesse der Kunst spreche, wenn er sich gegen alle „Elegien an Molly“, alle „Blümchen Wunderhold“ und alle „Hohen Lieder“ erkläre, in denen man vom Rabenstein und von der Folterkammer in das Flaumenbette der Wollust entrückt wird. Wenn Bürger das Urtheil der Welt für sich geltend mache, so möge er bedenken, daß die Selbstzufriedenheit gern den lauter brausenden Ruf, der ihn umtönt, mit jenem verwechselt, und so sich oft der Ruhm eines Schriftstellers entscheidet, ehe die gewichtigsten Stimmen mitgesprochen haben. Auch jetzt noch spricht er anerkennend die Worte: Bürger habe jene Stimmen nicht zu fürchten, und es werde nur auf etwas mehr Studium schöner Muster und etwas mehr Strenge gegen sich selbst ankommen, daß auch sie aus vollem Herzen das Prädicat unterschreiben, das ihm ohne sie ertheilt worden sei. Daß Bürger sich gekränkt fühlte, namentlich als er erfuhr, daß der Recensent Schiller war, für dessen Dichtungen er die lebhafteste Bewunderung empfand, war sehr natürlich; wenn er jedoch meinte, es sei ihm nun alles genommen, auch das letzte, sein Dichterruhm, so lag diese Auffassung eben nur in der Verstimmung seines Wesens. Ein für die „Akademie der schönen Redekünste“ bestimmter Aufsatz sollte nachholen, was er, wie er jetzt einsah, versäumt hatte, mit Ruhe und Würde seine Theorie und ihre Anwendung in seinen poetischen Productionen zu vertheidigen. Diese Selbstkritik, denn eine solche sollte es werden, ist jedoch nicht vollendet worden. (Vgl. „Ueber mich und meine Werke, Materialien zu einem künftigen Gebäude.“ Althof, S. 105 fg.).

Schiller's Kritik war durchaus berechtigt. Wenn z. B. August Wilh. v. Schlegel die Recension „eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht zu rechtfertigende Handlung“ nannte und das

Anstößige in Schiller's eigenen Jugendgedichten hervorhob, so war er im Unrecht. Jene Anstöße waren überwunden, und Schiller wollte, daß auch Bürger die seinigen überwinde. Die Kränkung, die Bürger empfand, war nicht beabsichtigt; aber er fühlte die Ausstellungen um so bitterer, da er die Wahrheit derselben sich gestehen mußte, und — er hatte nicht die Kraft mehr sich aufzurichten; die Mahnung kam zu spät.

Bürger's Begriffsbestimmung, zunächst die Definition des „Volks“, ist nicht vollkommen klar und ohne Widersprüche. Es läuft am Ende alles nur auf einen mittlern Durchschnitt hinaus, welcher herauskommt, wenn man die Bildung der „ansehnlichsten“ Klassen zusammenwirft. Dieser Durchschnitt ist es also, den Bürger sich als seine Leser denkt. Dem aber widerspricht das ausgesprochene Verlangen, daß jede einzelne dieser Klassen dasjenige finden soll, was ihr besonders verständlich und behaglich ist. Was Bürger eigentlich sich denkt, soll ein freilich sehr populärer Vergleich, den er sich erlaubt (Vorrede zur zweiten Ausgabe der Gedichte) deutlicher machen: Der Schuhmacher, der seine Waare auf den Markt bringt, weiß sehr wohl, daß dieselbe nicht für alle paßt; ein allgemeines Maß, wonach er sich richtet, ist deshalb noch kein Unding. Wenn auch die hundert oder tausend Schuhe dem gewöhnlichen Menschen nicht wie angegossen passen, so kann er doch in allen ganz leidlich einhergehen. Dagegen würde es wenig Nutzen haben, wollte der Meister nur Zwerg- oder Riesenschuhe zu Kauf bieten; „doch mögen immerhin einige Paar von beiderlei Abweichungen mit unterlaufen“. Mit der „Leidlichkeit“ ist aber sicher ebenso wenig gedient, wie mit der letztgenannten Ausnahme. Der Vergleich will eben nur die Sammlung der Gedichte schützen, wenn dieselbe gegen die eigene Theorie fehlt. Auch darin bleibt Bürger letzterer nicht consequent, wenn er bei der Wahl der Stoffe auch das Fremdländische nicht ausschließt; die Rechtfertigung gegen einen möglichen Vorwurf von dieser Seite, die er in den Worten versucht: in der „Nachtfeier“, in dem „Hohen Liede“ und einigen andern Gedichten rege sich freilich etwas alte Mythologie, die aber auch populär geworden sei oder sich doch mit einigen Worten selbst einem Kinde erklären lasse, zeigt nur zu deutlich, daß der Dichter über den Begriff des Volks nicht im Reinen ist. Den Vorwurf Schiller's, daß in Bürger's lyrischen Gedichten die von ihren Schladen nicht befreite Individualität des Verfassers

hervortrete, haben wir noch zu erweitern: die volksthümliche Dichtung soll das subjective Wesen überall nicht verrathen, der Dichter eines „Volksliedes“ tritt so sehr zurück, daß nicht einmal sein Name aufbewahrt bleibt. Die „Popularität“ der bessern lyrischen Gedichte Bürger's liegt eben im demjenigen, was Schiller vermischte, im Mangel idealisirter Empfindungen; in ihnen spricht das rein Menschliche derselben mit seinen Fehlern, Schwächen und Verirrungen, dem Erbtheil aller Sterblichen, allgemein an, da es an eigene innere Erlebnisse anklingt. Die Erhebung, welche nur durch die reine Darstellung des Schönen erreicht wird, werden sie nimmermehr weder dem Geiste noch dem Herzen bringen. Bürger's Leben entbehrt aller wirklich poetischen Conflict, sein Geschick war nicht tragisch, sondern nur beklagenswerth. Auch in der Liebe zu Molly liegt kein tragisches Moment; die subjective Willkür hatte über den geregelten Gang des bürgerlichen Lebens gesiegt, Bürger genoß ohne Kampf, und nur das allgemeine Menschengeschick raubte ihm diesen Genuß.

Wo Bürger's Individualität vor der Macht des Inhalts durchaus zurücktritt, also in der Ballade, da werden auch wir mit vollster Ueberzeugung in das ohne Rückhalt gespendete Lob Schiller's einstimmen; was der Dichter in seinem Sinne unter dem Begriff der Popularität gedacht wissen wollte, hat er durch die glückliche Wahl der Stoffe sowol wie durch die Art der Behandlung wirklich erreicht. Freilich hatte er gerade hier die Kunst der Darstellung an den besten Mustern geübt; eine Anzahl der besten kleinen Dichtungen dieser Art ist der Percy'schen Sammlung in Uebersetzung oder freierer Nachbildung entnommen.

Ueber den theoretischen Begriff der Gattung war Bürger anfangs sich selbst nicht vollkommen klar; in Bezug auf die „Lenore“ schrieb er an Voie (Briefwechsel über die „Lenore“). Mit Anmerkungen von Johann Heinrich Voss: „Ich habe eine herrliche Romanzen-Geschichte aus einer uralten Ballade aufgestört“; er nahm demnach zuerst keinen Unterschied an zwischen Romanze und Ballade; später jedoch schrieb er: „hier empfangen Sie eine Romanze oder, wenn Sie lieber wollen, eine Ballade.“ Dazu bemerkt Voss, Bürger sei zweifelhaft gewesen, ob er Ballade die „scherzhafte“, also die an Moncrif's und Gleim's Manier anklingende, oder die „rührende“ Erzählung des Volksliedes nennen sollte; Voie habe zum letzten gerathen. In der That scheint Bürger sich dieser Ansicht angeschlossen

zu haben. „Des armen Suschen's Traum“ wurde beim ersten Erscheinen als Ballade bezeichnet, ebenso „Der Ritter und sein Liebchen“; während „Robert“ ein Gegenstück zu „der Romanze «Phidyle» von Claudius“ genannt wird.

War durch Bürger die episch-lyrische Dichtart der deutschen Literatur in ihrer wahren Bedeutung zurückgegeben, so hat er auch durch die Wiederbelebung des Sonetts diese Form für dieselbe neu gewonnen. Das Sonett war in der ältern deutschen Kunstdichtung sehr gebräuchlich gewesen, in neuerer Zeit aber fast in Vergessenheit gerathen; der „Deutsche Mercur“ von 1776 (II. und III. Vierteljahr) hatte freilich Sonette gebracht; diese aber behielten zum Theil noch den Alexandriner bei und erlaubten sich unzulässige Freiheiten in der Verschränkung der Reime. Bürger erkannte, was bei feiner Behandlung des Baues aus dem Sonett zu machen sei; das Hin- und Herschweben der Rhythmen und Reime wirkte auf sein Ohr wie der Tanz eines schönen, anmuthigen, bescheidenen jungen Paares. Sein Inhalt soll ein kleines volles, wohlhabendes Ganzes sein, das kein Glied zu viel oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und faltenlos wie möglich anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner Formbewegung zu hemmen. Das Sonett ist eine sehr bequeme Form, „allerlei poetischen Stoff auf eine gefällige Art an den Mann zu bringen.“ Es nimmt nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen Inhalt sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahmen um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerlei Bescherungen für Freunde und Freundinnen.

Alles, was Bürger dem Sonett wünschte, schien ihm das große poetische Talent seines jungen Freundes August Wilh. v. Schlegel erreicht zu haben, während dieser, später wenigstens, mit Bürger's Auffassung und Behandlung nicht völlig einverstanden war; er konnte es nicht billigen, daß bei ihm alles auf Niedlichkeit und Glätte hinausläuft, während doch das Beispiel großer italienischer Meister uns belehrt, daß für das Sonett „nichts zu groß, stark und majestätisch“ sei, was sich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will. Dieser Vorwurf würde natürlich nur Bürger's Theorie als nicht umfassend genug treffen; niemals aber wird man die Anforderung an den Dichter zu stellen berechtigt sein, eine gegebene Form mit jedem ihr gerechten Inhalt zu füllen. Weniger Gewicht legen wir auch

auf die Ausstellung Schlegel's, daß Bürger den ursprünglichen Hendeßapllabus hin und wieder mit dem fünffüßigen Trochäus vertauscht hat; diese Aenderung scheint uns an der antithetisch-symmetrischen Architektur des Sonetts nichts wesentliches zu ändern.

Es ist oft und schon zu Bürger's Lebzeiten hervorgehoben worden, und er selbst hat es eingestanden, daß er nicht die glückliche Anlage besaß, für das poetische Bild die richtige Zeichnung und Färbung, für den Gedanken das entsprechendste Wort rasch und sicher zu finden. Selbst im mündlichen Vortrag hatte er stets mit der Form zu ringen; überhaupt fiel ihm nichts wie von selbst zu. Sobald die Conception des Stoffs vollendet war, begann für ihn die eigentliche Arbeit. Die leitenden Grundsätze derselben erblickte er in der „Vollkommenheit des Stils“, den Weg, zum endlichen Ziele zu gelangen, in dem steten Suchen nach Besserem, mit einem Worte in der „Correctheit“. Ein Fragment (Ueber deutsche Sprache und Schreibart, Werke 1833, VI. S. 77) vergleicht die lebendige Sprache mit einer jungen Dame, die immer und immer mit ihren Kleidungsstücken wechselt. Man muß die Perlen und Edelgesteine seiner Gedanken an ihre besten und liebsten Kleider zu heften und so zu heften suchen, daß es unmöglich ist, sie davon zu trennen, ohne Schmutz und Einfassung zugleich zu zerstören. In der That ist in diesem ziemlich oberflächlichen Vergleiche die Art treffend gezeichnet, wie unser Dichter zu arbeiten pflegte. Gerade die Gedichte, die er selbst am höchsten hielt, geben davon Zeugniß; die „Nachtfeier der Venus“ hat ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, ehe er dieselbe, seiner Meinung nach in annähernder Vollendung, aus der Hand geben mochte. Das Streben nach vollendeter Wiedergabe eines fremden Originals mag ein solches Verfahren gerechtfertigt erscheinen lassen; aber unter den übrigen bedeutendern Productionen ist das meiste ebenfalls erst nach einer Reihe von Wandlungen abgeschlossen worden, die nur in seltenen Fällen eine Vollendung zu nennen ist. Ja, wir dürfen geradezu behaupten, daß die ältern Lesarten den neuen fast überall vorzuziehen sind; andere Stimmungen anderer Zeiten haben oft die ursprüngliche Frische der ersten Conception abgeschwächt, oft sogar ist kaum ein anderer Grund der Aenderungen abzusehen als, um in dem von Bürger selbst gewählten Bilde zu bleiben, die Lust am Kleiderwechsel, ein

poetisches Spiel, ähnlich dem eines Kindes, das seine Puppe aus- und anzieht.

In dieser Gewöhnung wurde Bürger durch äußere Veranlassung noch bestärkt; Voie's Rath ist hier gefährlich geworden; dieser war kein bedeutendes poetisches Talent, vielmehr von vorwiegend kritischer Anlage, die er gern an den Gedichten der jüngern Freunde übte. Dazu kam noch in den letzten Jahren Schiller's einschneidende Kritik, die Bürger zu größerer Strenge gegen sich selbst mahnte; diese aber setzte er nur in die erhöhte Gewissenhaftigkeit nach der Seite der Form. Seine Gedichte machen auch in dieser Hinsicht und im kleinen den Eindruck, den wir aus dem Einblick in sein ganzes Leben gewinnen: es haften an ihnen die Spuren einer Unruhe, die zur Vollendung zu gelangen mit Mühe und doch vergeblich bestrebt ist.

Julius Tittmann.

I n h a l t.

Einleitung	Seite V
----------------------	------------

G e d i c h t e.

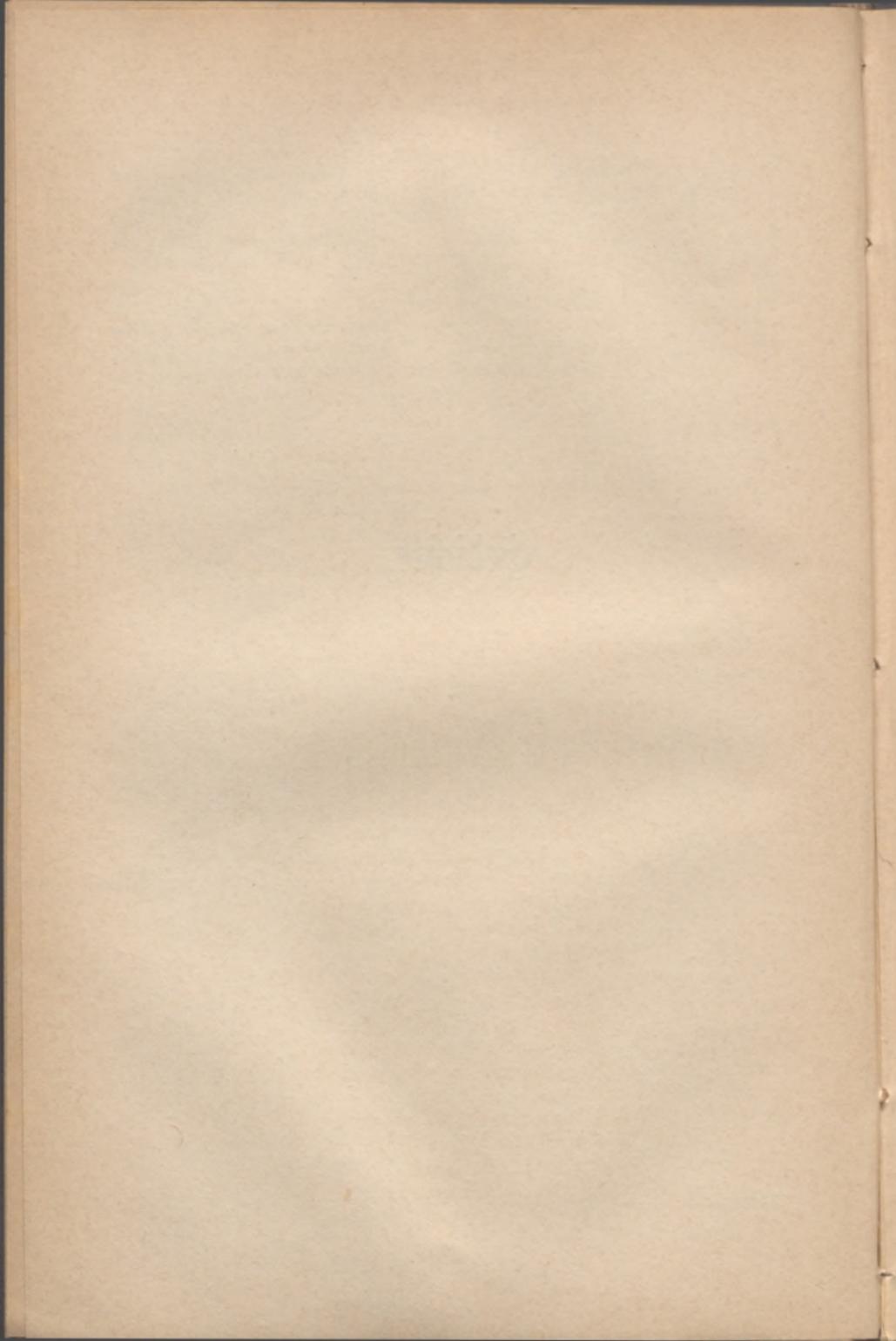
	Seite		
Die Nachtfeyer der Venus.		Minnesold	44
1. Vorgefang	3	An Themiren	46
2. Weibefang	5	Die beiden Liebenden	47
3. Lobefang	7	Das vergnügte Leben	51
An ein Maienlüftchen	10	Der Bauer. An seinen durchlauchtigen Tyrannen	52
Luft am Liebchen	11	Zum Spaß, der sich auf dem Saale gefangen hatte	52
Stuzertänzelei	12	Neue weltliche hochdeutsche Reime	54
Abeline	13	Der Raubgraf	63
An Arift.	14	Die Weiber von Weinsberg	66
Gulbigungslied	14	Abendphantafie eines Liebenden	69
Das harte Mädchen	17	Seufzer eines Ungeliebten	70
An den Traumgott	19	Gegenliebe	70
An die Hoffnung	20	An die Nymphe des Regenborns	71
Bacchus	23	Die Menagerie der Götter	72
Das Dörfchen	24	Mamsell La Règle	74
Gabriele	28	Das neue Leben	75
Amor's Pfeil	28	Der Ritter und fein Liebchen	75
Lieb' und Lob der Schönen	28	Trautel	77
An Agathe	30	Spinnerlied	77
Danklied	32	Robert	78
Winterlied	34	Ständchen	79
Lenore	34	Roßgebrungene Epistel des berühmten Schneiders Johannes Schere an fei- nen großgütigen Mäcen	80
Bei dem Grabe meines guten Groß- vaters, Jakob Philipp Bauer's	41		
Des armen Suschen's Traum	42		
Das Lob Helenens	43		

	Seite		Seite
Schön Suschen	82	Als Elise sich ohne Lebenswohl entfernt hatte	167
Der Hund aus der Pfennigschenke	84	Prometheus	167
Genardo und Blaubine	85	Schick und Schick	168
Das Lieb vom braven Manne	94	Der dunkle Dichter	168
Die Holbe, die ich meine	97	Die Kuh	169
Der Liebefranke	99	Der Kaiser und der Abt	171
Die Umarmung	100	Völker's Schwänenlied	175
Göcking an Bürger	101	Die Eine	177
An Göcking	103	Ueberall Mollj und Liebe	177
An Friedrich Leopold Grafen zu Stol- berg	106	Täuschung	178
Antwort an Gottfried August Bürger	107	Für Sie mein Eins und Alles	178
Die Elemente	103	Die Unvergleichliche	179
Elegie. Als Mollj sich losreißen wollte	111	Der verkehrte Himmel	179
Sanct Stephan	118	Naturrecht	180
Der Bruder Grauroth und die Pilgerin Des Schäfers Liebeswerbung	120	An die Nymphe zu Weinberg	180
124		Der wilde Jäger	180
Frau Schnips	125	Das hohe Lieb von der Einzigen, im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung	186
Bechlieb	130	Kruspitz und Professor	196
Männerkeuschheit	133	Verlust	197
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Ger- trude von Hochburg	135	Trauerfülle	197
Auch ein Lieb an den lieben Mond	143	Auf die Morgenröthe	198
Mollj's Werth	145	Liebe ohne Heimat	198
An die kalten Bernünftler	145	Die Schatzgräber	199
Fortunnens Pranger	147	Trost	199
Prognostikon	150	Mannestrog	199
Muttertänzelei	150	Mittel gegen den Hochmuth der Großen	200
Auf einen literarischen Händelsucher	151	An Amalien	200
Der große Mann	151	Lieb	201
Untreue über alles	152	Gesang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta	201
Geweichtes Angebinde zu Luifens Ge- burtstage	155	Ode, der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta gewidmet	205
Neuseeländisches Schlachtlied	156	Bullius	207
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain Himmel und Erde	157	Auf das Adeln der Gelehrten	207
An Mollj	163	Gute Werke	207
Der Auge Held	163	Das Lieb von Treue	207
Der arme Dichter	164	Prolog zu Sprickmann's „Eufalia“ auf einem Privattheater	213
Der Edelmann und der Bauer	164	An die blinde Virtuofin Mademoiselle Paradies	214
Mollj's Abschied	165	An die Bienen	215
Gänsegeschrei und Gänsefüße	169	An F. M., als sie nach London ging	215
Die beiden Maler	166	An August Wilhelm Schlegel	216
Aufgegebene Liebeserklärung an So- phyie, nach vorgeschriebenen End- reimen	166	Das Pfändchen Wunderholz	217

	Seite		Seite
Graf Walter	219	Nachträge.	
Borgeföhl der Gefundheit	225	An die Leier	292
Die Efel und die Nachtigallen	227	Mein Amor	293
An den Apollo	227	An Amalthen. Ueber einen geraub-	
An Madame B. geb. W.	229	ten Kuß	294
Hummellieb	230	An M. B., als fie mir einen Kuß ver-	
Der Entfernten. Erftes Sonett	230	ſagte	295
Der Entfernten. Zweites Sonett	231	Fragment	296
Die Aspiranten und der Dichter	231	An den Maatrigen	296
Zeit Ehrenwort	232	Ein casus anatomicus	296
Elife an Bürger	234	Herr von Gänſewitz zum Kammer-	
An Elife, über die Umarbeitung des		biener	297
voranſtehenden Liebes	236	Bewunderung über die allezeit Zer-	
An Elife	236	tigen	297
Gebet der Weiße	237	Woher ich auf andere Gedanken komme	297
Tobtenopfer, den Maren Johann		An Stentor unter der Predigt	297
David Michaelis' dargebracht	238	Hans Grobian von Dummbart	297
Kampfgefeß	239	Auf einen Erzcujon	299
Die Brüderſchaft	240	Einladung	299
Der Vogel Urjelbst, ſeine Recenſen-		Meine Meinung. In Sachen K. V. Z.	
ten und der Genius	240	contra Herrn S.	299
Ueber die Dichterregel des Horaz u. ſ. w.	245	Ueber Hans Hagel's Urtheil	299
Unteſchied	245	Wbler und Lork	300
Heloife an Abelard	246	Vollkommener Ernſt	300
Die Tode	261	Als das Obige für Verſündigung er-	
Sinnenliebe	262	härt wurde	300
Eraflieb beim ſchlechten Kriegsän-		An Nidel	300
fange der Gallier	262	Nidel, der Advocat, und ich, der	
Unmuth	263	Dichter	301
Vorſchlag zur Güte	263	An die Splitterrichter	301
Die Bitte	263	Stumpf	301
Reiz und Schönheit	264	Die Antiquare	302
Heute mir, morgen dir	264	Hum!	302
Lied	265	Wahnsinniger Bettelſolz	302
Der wohlgeſinnte Liebhaber	265	Fürbitte eines ans peinliche Kreuz der	
Die Erſcheinung	267	Verlegenheit genagelten Heraus-	
An das Herz	267	gebers eines Rufenalmanachs	303
Die Königin von Volkonde	268	Fragment eines wahrhaften Gefprächs	303
Sinnesänderung	287	Lüdenbüßer	303
Freiheit	288	Keine Witwe	304
Entſchuldigung	288	Liebesſchwur	304
Problem	288	Die Warnung. An Bürger	304
Entſagung der Politik	289	Antwort an Frau Menſchenſchred	305
Unter zwei Nebeln lieber das kleinſte	289	An Fulvia. Als es hieß, ſie habe	
An Reinhard	289	eine Partie gefunden	307
Mittel wider die Agrypnie	289	Ueber Antikritiken	307
Räthſel	289	An einen gewiſſen nicht leicht zu Er-	
Feldjägerlieb	290	rathenden	307

	Seite		Seite
Torrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgebruckt werden soll	307	Trost eines Betrogenen	309
Der Scherzer. An Grimassenmacher und Macherinnen	308	Ode an Seine königliche Hoheit, Fried- rich, Herzog von York und Fürst- bischof von Osnabrück u. s. w. . .	309
Unterschied	308	Prolog	310
Berständigung	308	Meisterkatechismus	311
Abschied auf ewig von seiner Wohl- weisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Kritteltwicht u. s. w. . .	309	Klage um Karthou	311
		Der Sprung	312
		Das Lodengeschenk	313
		Das Lodengeschenk	313
<hr/>			
Anmerkungen			314

Gedichte.



Die Nachtfeyer der Venus.

1. Vorgesang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Unter Bonnemelodieen
Ist der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantasieen
Neuer Lust sein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden schwebet er;
Wohlgefühle wehn die Flügel
Milder Winde vor ihm her.
Wolken hinter ihm verleihen,
Träntend Wiese, Hain und Flur,
Labfal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe sich gefreut!
Was sich stets der Liebe freute,
Liebe morgen wie bis heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieses Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarsfülle sparet
Liebe für die Blütenzeit.

Was auf Erden, was in Lüften
 Lebensodem in sich hegt,
 Wird von frischen Würzgedüften
 Zum Verlangen aufgeregt.
 Selbst die Sehnsucht, die erkaltet,
 Die erstorben war, entglüht,
 Wann die Knospe sich entfaltet,
 Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Heller, goldner, rosenröther
 Bricht uns dieser Morgen an
 Als das erste Licht, da Aether
 Mutter Tellus liebgewann,
 Da sie von dem hehren Gatten
 Floren und den Lenz empfing,
 Und der erste Maienschatten
 Um die schönsten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
 Wand aus Amphitritens Schoß
 Cypris Anadyomene
 Sanft die schönen Glieder los.
 Abend, welsch ein Wunder werde,
 Welsch ein Götterwerk aus Schaum,
 Träumten Himmel, Meer und Erde
 Tief der Sonne süßen Traum.
 Als sie, hold in sich gebogen,
 In der Perlenmuschel stand,
 Wiegten sie entzückte Wogen
 An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

2. Weihgesang.

Auf, und stimmt zu Cypris' Feier,
 Stimmt ihn an, den Weihgesang!
 Töne drein, gewölbte Leier!
 Hall' am Felsen, Widerklang!
 Morgen ziehn sie ihre Tauben
 Feierlich in unsern Hain,
 Und die höchste seiner Lauben
 Nimmt sie als ihr Tempel ein;
 Morgen sitzt sie hier zu Throne,
 Morgen blinkt ihr Richterstab;
 Wie zur Strafe, so zum Lohne
 Spricht sie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
 Eilt in froher Harmonie!
 Blumenschmuck soll Flora weben,
 Flora, blumenreich durch sie.
 Spend', o Göttin, jede Blume,
 Die auf deinen Beeten lacht,
 Spende zu des Festes Ruhme
 Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
 Neben ihr zugleich ihr Sohn.
 Festlich, Hand in Hand gefaltet,
 Stehn wir um den Götterthron.
 Alle Nymphen sind geladen.
 Nymphen aus Gefild' und Hain,
 Dreaden und Rajaden
 Werden um die Göttin sein.

Liebevoll von ihr berufen,
 Huldigt alles seiner Pflicht.
 Knie an Knie erfüllt die Stufen
 Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feste
 Schon der Nymphen Scharen ziehn!
 Amor grüßt mit Huld die Gäste;
 Doch die Gäste meiden ihn. —
 Nymphen, die sein Köcher schreckte,
 Seht ihr nicht, was Amor that,
 Daß er Wehr und Waffen streckte,
 Daß er sich in Frieden naht?
 Heut' entwaffnen ihn Gesetze,
 Die er achtet, die er scheut,
 Daß er nicht ein Herz verlege,
 Wenn es gleich ihm Blöße beut.
 Aber weislich, Nymphen, brüstet
 Ihr euch nicht, und scheut ihn doch;
 Denn den Waffenlosen rüstet
 Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
 Du, o keusche Delia,
 Sendet dir mit Gruß und Bitte
 Venus Amathusia;
 Unfern Feierhain beslecke
 Morgen weder Blut noch Mord,
 Deiner Jagd Getöse schrecke
 Nicht des Hains Bewohner fort!
 Selber wäre sie erschienen,
 Selber hätte sie gefleht;
 Doch sie scheute deiner Mienen,
 Deines Ernstes Majestät.

Weiche bei Aurorens Scheine!
 Venus Amathusia
 Walt' allein in diesem Haine!
 Weich', o keusche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Freundlich von Gesicht und Herzen,
 Lude sie auch dich mit ein,
 Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
 Ernste Jungfrau, dich zu weihn;
 Freut' es dich, von Jubelchören
 Drei geweihte Nächte lang
 Aphroditens Lob zu hören
 Und beglückter Herzen Dank;
 Freut' es dich, in Wirbelreigen
 Paar an Paar uns munter drehn
 Und, umhüllt von Myrtenzweigen,
 Liebetraulich ruhn zu sehn.
 Denn den Helden, der am Indus
 Vom bezähmten Bardel stritt,
 Ceres und den Gott von Pindus
 Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

3. Lobgesang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier!
 Auf, beginnt den Lobgesang!
 Töne drein, geweihte Leier!
 Hall' am Felsen, Widerklang! —
 Aphroditens Hauch durchdringet
 Bis zur leeren Aetherflur,
 Wo die letzte Sphäre klinget,
 Jeden Puls der Weltnatur.

Ewig weht er, fort zu nähren
 Jene wunderbare Kraft,
 Die durch Zeugen und Gebären
 Ewig neue Wesen schafft.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Wie die Braut an Hymen's Feste
 Prangt durch sie die Frühlingsflur.
 Blüte ziert des Baumes Aeste
 Wie Rubin und Perlenchnur.
 Bellis, Primel, Maienglocke,
 Purpurklee und Thymian,
 Crocus mit der goldnen Locke
 Schmücken Feld- und Wiesenplan.
 Auf dem Gartenbeet entfaltet
 Sie der Tulpe Prachtgewand;
 Aber holder noch gestaltet
 Dich, o Rose, Cypris' Hand;
 Ihrer zarten Dornenwunde
 Danktest du dein sanftes Roth,
 Deinen Duft dem süßen Munde,
 Klagend um Adonis' Tod.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
 Sie, was Odem zieht im Hain.
 Wie der Herde, so dem Wilde
 Flößt sie ihr Entzücken ein.
 Wohl gedeiht die Lust der Gatten,
 Wohl durch sie im Mutterchoß;
 Ohne Weh im Myrten Schatten
 Bindet sich ihr Segen los;
 Denn es war die Flur der Hirten —
 Alte Sage macht es wahr —
 Wo sie selber unter Myrten
 Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Sie erlöst' Anchisens Laren,
 Als die Glut sein Haus umfing,
 Sie aus tausend Meerfahrten,
 Was der Flammenwuth entging.
 Sie erwarb dem biedern Sohne
 Fern von Troja Weib und Land.
 Rheens unentweichte Zone
 Löste sie durch Mavors' Hand.
 Heil durch Liebesbund und Frieden,
 Gegen Rächerzorn und Macht,
 Schenkte sie den Romuliden
 Zur geraubten Freudennacht.
 Roma, deine Tapferthäter,
 Wunder für der Nachwelt Ohr,
 Deine weisen edeln Väter
 Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Schall', o Maigesang! Erschalle,
 Cythereens Hochgesang!
 Thal und Hügel feiern alle,
 Wald und Flur sind Feierklang.
 Horch! Der Heerde Jubellaute
 Schallen dort vom Ager ihr;
 Leiser tönt im Heidekraute
 Reger Bienen Chorlied hier.
 Lärmend ruft das Hausgefieder
 Ihr vom Weiher Dank empor,
 Und die Vögel edler Lieder
 Opfern Wohlklang ihrem Ohr.
 Schmelzend stötet Philomele
 Tief im dunkeln Pappelhain.
 Liebe tönt aus ihrer Seele;
 Klage kann ihr Lied nicht sein.

Längst ist Tereus' Wuth vergessen,
 Längst vergessen ihr Verlust.
 Maigefühl und Liebe pressen
 Sanfter ihre zarte Brust.

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
 Aphroditens Lob umher.
 Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
 Stimmet mich kein Frühling mehr? —
 Ha! Erwachte nicht im Lenze
 Meine Brust zu Lieb' und Sang,
 So entwelkten mir die Kränze,
 Die ins Haar mir Phöbus schlang.
 Phöbus, müde mich zu lehren,
 Nähme Stimm' und Laute mir,
 Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
 Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
 Auf denn, wann im grünen Hage
 Neu ihr Bett Aëdon baut,
 Wird', o Lied, am ersten Tage
 Mit Aëdon's Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
 Nie der Liebe sich gefreut!
 Was sich stets der Liebe freute,
 Liebe morgen wie bis heut!

In ein Maienküßchen.

Auf, Maienküßchen, aus den Blumenbeeten,
 Wo deine Küsse Florens Töchter röthten,
 Wo du so liebeträulich allen heuchelst
 Und Duft erschmeichelst!

Erhebe dich mit allem süßen Raube
 Nach jener dämmernden Holunderlaube!
 Dort lauschet Lina. Laß sie deines süßen
 Geruchs genießen!

Mir hat das Glück noch keinen Kuß bescheret;
 Dir aber, Liebchen, wird ja nichts verwehret.
 Nimm drei für einen! Komm zurück! Nur einer
 Davon sei meiner!

Lust am Liebchen.

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
 Wie selig lebt der Mann!
 Er lebt, wie in der Kaiserstadt
 Kein Graf und Fürst es kann.

Er achtet seiner Seligkeit
 Kein Gut auf Erden gleich;
 Er dünkt, verarmt bis auf den Deut,
 Sich dennoch krösusreich.

Die Welt mag laufen oder stehn,
 Und alles mag rundum,
 Kopf unten oder oben gehn!
 Was kümmert er sich drum?

Hui, singt er, hui! wer macht aus Wind,
 Wer sich aus Regen was?
 Nur wehn und wehen kann der Wind,
 Und Regen macht nur naß.

Durch seine Adern kreiset frisch
 Und ungehemmt sein Blut;
 Gesunder ist er als ein Fisch
 In seiner klaren Flut.

Ihm schmeckt sein Mahl; er schlummert süß
 Bei federleichtem Sinn
 Und träumt sich in ein Paradies
 Mit seiner Eva hin.

In Götterfreuden schwimmt der Mann,
 Die kein Gedanke mißt,
 Der singen oder sagen kann,
 Daß ihn sein Liebchen küßt. —

Doch ach! was fing' ich in den Wind,
 Und habe selber keins?
 O Gochen, Gochen, komm geschwind,
 O komm und werde meins!

Stuhtertändelei.

Freund Amor, kannst du machen
 Für einen hübschen Kuß,
 Daß mir Agneschen lachen
 Aus frommen Augen muß?

O, allerliebste Sachen,
 Die ich kaum nennen kann,
 Schenk' ich für dieses Lachen
 Dir, lieber kleiner Mann!

In manchem Spiel um Pfänder
 Hab' ich erobert mir
 Viel schöne bunte Bänder;
 Die alle geb' ich dir.

Ja, dies geraubte Mäuschchen
 Empfingest du sogar,
 Und dieses Federbüschchen
 Aus Minna's blondem Haar.

Und deinen Köcher schmückte
 Bon golddurchwirktem Band
 Ein Köschchen, welches stückte
 Des schönsten Mädchens Hand.

Wechst du ihr süßes Leben,
 Sieh, so verdienst du dir,
 Die Nymphen naß zu machen,
 Die kleine Spritze hier.

Auch sollen dich belohnen
 Bonbon und Marzipan,
 Vortreffliche Matronen
 Und was dir lüsten kann.

Und siehst du dieses Gläschen
 Voll Sprakuserwein? —
 Erdenke mir ein Späschen!
 Du bist ja sonst so fein. —

Ha, Kleiner! ich erfinde
 Viel eher einen Plan;
 Den höre mir geschwinde
 Mit beiden Ohren an.

In eine kleine Fliege —
 Siehst du, was ich erfand! —
 Verwandle dich und fliege
 Auf ihrer Schnürbrust Hand.

Dort gleite durch die Falte
 Im zarten Musselin
 Bis zu dem tiefen Spalte
 Des warmen Busens hin.

Dort wage mir hernieder,
 Geschickt nach Bergmannsart,
 Anschließend die Gefieder,
 Die wollustreiche Fahrt.

Dann muß es dir gelingen,
 Ihr — neidenswerthe Mäh'! —
 Ein Lächeln abzuwingen;
 Da kitzle, kitzle sie.

Adeline.

Wandelt sie beim hohen Festchorale
 Durch den Tempel zu des Herren Mable,
 Huldigung und Himmelswunsch im Blick,
 Ach! so wahn' ich Gottes Braut zu schauen;
 Mir entsinkt alle mein Vertrauen,
 Und die Liebe bebt vor ihr zurück.

Aber seh' ich, wie im Alltagskreise,
 Frei und fröhlich, doch nach Sitt' und Weise,
 Sie so mädchenhaft sich haben kann;
 Wie sie Scherz und Ernst so lieblich kleidet,
 Wie um ihre Huld sich alles neidet,
 Dann wagt Liebe wieder sich heran.

Ehrfurcht neigt sich ihr im Engelglanze,
 Lieb' unschmeichelt sie im Mädchenkranze
 Sanfter Myrten, ohne Himmelschein.
 Dünkte sie doch stets so himmlisch allen,
 Aber, meiner Liebe zu Gefallen,
 Hold und magdlich meinem Blick allein!

An Arist.

Wenn der gute Himmel mir
 Ewig, ewig doch vergönnte,
 Daß ich, braver Mann, mit dir
 Meine Tage leben könnte!
 Nimmer, nimmer wollt' ich dann
 Noch nach andern Freuden jagen.
 Ja, fürwahr! ich wollte dran
 Kein gemeines Opfer wagen.
 Lieb' und Wein wollt' ich entsagen,
 Deren doch ein froher Mann
 Nicht gar leicht entrathen kann.

Huldigungslied.

Wär' ich doch so hold wie jener
 Freund der Liebeskönigin.
 Oder nur ein wenig schöner,
 Als ich Armer jezo bin!

Denn von einem holden Knaben
 Fühltest du vielleicht den Schmerz
 Und verschmähtest nicht die Gaben,
 Die ich biete: Hand und Herz.

Rührt dich auch aus blassem Munde
 Liebevolle Huldigung,
 O, so heile meine Wunde,
 Oder gib ihr Linderung!

Dienen kann dir niemand treuer
 Als dein frommer Agathon.
 Diese huldigende Leier
 Sagt die Hälfte nicht davon.

Unermüdet will er dienen,
Deines Lebens Genius,
Und erforschen aus den Mienen
Wohlgefallen und Verdruß.

Alles, Kind, was dir behagte,
Hätt' ich's, alles gäb' ich dir.
Schande, wenn ich was versagte,
Hohe Schande wär' es mir!

Fehlen sollt' es dir im Jahre
Nie an Spielen froher Lust,
Nie an Blumen in die Haare,
Nie an Blumen vor die Brust.

Emsig warten jeder Rebe,
Pflügen wollt' ich jeden Baum,
Daß er süße Früchte gäbe
Nur für deinen zarten Gaum.

Schattengänge, Sommerlauben
Wölbt' ich dir zu kübler Ruh',
Trüge Beeren, Nüss' und Trauben
Dir in Binsenkörbchen zu.

Neben deinem Lager stehen,
Wann du lauschtest, wollt' ich hier.
Angenehme Kühlung wehen
Sollt' ein Myrtensächer dir. —

Alles Leid und Mißbehagen,
Jede Sorge, jede Last
Wär' ich ganz allein zu tragen
Nun und immerdar gefaßt.

Nimmer, Liebchen, wollt' ich trüben
Deines Lebens Heiterkeit.
Alle deine Launen lieben
Wollt' ich mit Verträglichkeit.

Sei es Liebes oder Leides,
Käm' es nur von deiner Huld,
So erwidert' ich auf beides
Bald Entzücken, bald Geduld.

Flügelschläge von dem Weibchen
Trägt des Zaubers frommer Sinn.
Auch von dir, geliebtes Täubchen,
Nähm' ich alles willig hin.

Heiße mich dein Blick entweichen,
Zürnte mir dein Angesicht,
Trauernd würd' ich von dir schleichen;
Widerstreben könnt' ich nicht.

Winktest du, so eilt' ich wieder,
Küßte den Veröhnungskuß,
Sänk' an deinen Busen nieder
Und verlauschte den Verdruß. —

Nährt, o Liebchen, dich die Weise
Dieses Liedes? Hörest du? —
Ach! Die Ahnung läspelt leise
Mir ein andres Schicksal zu.

Schmuck, ein wenig Schmuck der Wangen
Zieht mit stärkerm Zauber an,
Als das innige Verlangen
Einer guten Seele kann.

Schöne Buhler werden kommen,
Werden dich um Liebe flehn,
Und du wirst von deinem Frommen
Zu dem Schönern übergehn.

Allzu leicht genügt den Sinnen
An der Schale Gleichnerei,
Sorglos, ob der Kern darinnen
Wahrheit oder Lüge sei.

Und wie oft gewann die Lüge
Ihr betrügerisches Spiel,
Wenn den Sinnen nur zur Gnüge
Ihrer Schale Reiz gefiel.

Lüge, gleich dem Farbenspiele,
Daß der Regenbogen zeigt,
Hat der leeren Reize viele,
Und mit diesen täuscht sie leicht.

Stige hat zu Gram und Freude
 Wörtchen, wie man gern sie hört;
 Schwören kann sie hohe Eide,
 Wie sie Treu' und Wahrheit schwört.

Ach! Sie wird, dein Herz zu rühren,
 Loben wie Verzweiflung.
 Eide werden dich verführen,
 Eide falscher Huldigung.

Dann werd' ich zur Seite treten,
 Weinend über deine Wahl,
 Aber dennoch brünstig beten
 Mitten unter meiner Qual:

Daß dein Herz nicht übel wähle,
 Was dein Auge wohl erkor.
 Gott behüte, liebe Seele,
 Gott behüte dich davor!

Das harte Mädchen.

Ich sah so frei und wonnereich
 Die Tage mir ent schlüpfen,
 Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
 Beim Morgenlichte hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
 Die Blumenau' erfrischt,
 Ob je ein Seufzer sich von mir
 In seinen Hauch gemischt!

Fragt nur den stillen Bach im Klee,
 Ob er mich klagen hörte,
 Ob eine meiner Thränen je
 Die kleinen Wellen mehrte,

Mein Auge schaute falkenhell
 Durch meilenlange Räume;
 Wie Gemis' und Eichborn sprang ich schnell
 Auf Felsen und auf Bäume.



Sobald ich auf mein Lager sank,
 Entschließ ich ungestört;
 Des Wächters Horn und Nachtgesang
 Hat nie mein Ohr gehört.

Nun aber sind mir Lust und Scherz
 Und Muth und Kraft vergangen;
 Ein hartes Mädchen hält mein Herz,
 Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch' ich meine Seele schier
 Erseufzend in die Winde
 Und girre kläglich hin nach ihr
 Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genug
 Verliebter Zähren saugen,
 Und graue Nebeldämmerung
 Umwölkt die muntern Augen.

Nun härm' ich ganze Nächte lang
 Auf schlummerlosem Lager
 Die leichten Glieder matt und krank,
 Die vollen Wangen hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
 Grausamer Seelengeier,
 Nagt Eifersucht auf fremde Blut,
 Zehrt mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
 Und mehrt ihn dennoch stündlich.
 O Liebe, kennst du noch ein Herz,
 Wie dieses unempfindlich? —

Ein einzig Lächeln voller Huld
 Würd' allen Kummer lindern
 Und ihre nicht erkannte Schuld
 Bald tilgen oder mindern.

Mich weckte wol ihr süßer Ton
 Noch aus dem Grabe wieder;
 Ja, wär' ich auch im Himmel schon,
 Er lockte mich hernieder.

An den Traumgott.

Du Schwärmer um die Ruhebetten
 Von Moos und Flaum,
 O Bruder leichter Amoretten,
 Geliebter Traum,
 Was zeigest du mir Adelinen
 So hold, so mild?
 Sie selbst ist mir ja nie erschienen
 Wie dieses Bild.

O Trauter, ist mein Glück dein Wille,
 So eile nun,
 Der Täuschung dieser schönen Hülle
 Dich abzuthun!
 Nimm an ein Wesen wie das meine;
 Gebleicht, verzehrt
 Und tief gebüct vom Gram erscheine,
 Der mich beschwert!

Den Geistern gleich, die aus den Thälern
 Des Grauns erstehn
 Und nachts zu ihren Lebensquälern
 Bergeltend gehn,
 Tritt mit den Blicken und den Mienen,
 Entlehnt von mir,
 Noch diese Nacht zu Adelinen
 Und sprich zu ihr:

„Du lachtest Hohn für Lieb' und Treue
 Auf mich herab;
 Nun weine deine bittre Reue
 Mir nach ins Grab!“
 Dies bring' in Aufruhr ihr Gewissen;
 Ihr Schlaf entflieh',
 Und schluchzend unter Zährengüssen
 Erwache sie!

An die Hoffnung.

O beste holder Feen,
 Mit liebevollem Sinn
 Vom Himmel ausersehen
 Zur Menschentrösterin!
 Der schönsten Morgenstunde,
 Gehüllt in Rosenlicht,
 Der Suada gleich am Munde,
 Der Honigrede spricht!

Du, die mich oft erheitert,
 Vernimm, o Hoffnung, mich!
 Mein freies Herz erweitert
 Zu Lobgesängen sich.
 Sie lodern mit dem Feuer
 Des frommen Danks empor.
 O neig' auf meine Leier
 Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
 Der Unschuld Glück entwich,
 Da sandten die Erhalter
 Gequälter Menschen dich,
 Daß du das Unglück schwächtest,
 Des Lasters Riesensohn,
 Und Freuden wiederbrächtest,
 Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
 Dir ewig Ruhe nach.
 Im Aufruhr und im Streite
 Mit grausem Ungemach
 Ertheilest du dem Müden,
 Ob ganz sein Muth erschlasst,
 Erquickung oder Frieden
 Und neue Heldentraft.

Du scheuchest von dem Krieger
 Das Grauen der Gefahr
 Und tröstest arme Pflüger
 Im dürrn Mangeljahr.

Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zart beprofteten Au.

Von deinem Flügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz,
Bei seinem Weben küßtet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Glend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt,
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt,
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensshale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunkeln Schacht erfreust,
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeist,
Dem im Tyrhenermeere
Die Last des Ruders hebst
Und über der Galere
Wie Frühlingswehen schwebst:

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweiflung
In ihrem tauben Grimme
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinkelet
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwei und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab;

Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wol
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon;
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton:

„Vielleicht daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

„Und blieb ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht,
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht,
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

„Wann sonder Erdenmängel
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth holder Engel
Dein Antlitz überzieht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelscharfe tönt:

„Dann — süßer Lohn der Treue! —
Besleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue
Voll reiner Liebeslust.

In Edens schönster Laube
 Beseligt Liebe dich.“ —
 O Paradiesesglaube,
 Erhalt' und stärke mich!

B a c h u s .

Hoch, dreimal höher als Apoll,
 Soll Vater Bacchus leben!
 Zehn Berge, dicht von Lorbern voll,
 Gilt einer mir voll Reben.

Um Phöbus steilen Helikon
 Herrscht Noth in den Provinzen.
 Er und ein Prinz vom Libanon,
 Was sind sie? Bettelprinzen!

Gewiß gar kümmerlichen Sold
 Erwirbt ihm seine Leier,
 Wiewol er prahlt, sie sei von Gold
 Und ganz entseßlich theuer.

Ihm borgt auf diesen Kindertand
 Kein Kluger einen Heller.
 Ganz anders reizt ein Unterpfand
 Aus Vater Euan's Keller.

Zwar wissen wir, wie stolz Apoll
 Mit Sang und Klang sich blähet,
 Doch scheint's, daß sich auch Bacchus wohl
 Auf Sang und Klang verstehet.

Wie mag im Dffnen am Parnasß
 Sein Kammerton behagen?
 Da sollte Bacchus' Zuchhei baß
 Ans Ohr der Kenner schlagen.

Auf! Diesen laßt zum Schutzpatron
 Des Helikons uns weihen;
 Weit besser wird durch seinen Lohn
 Die Dichterzunft gedeihen.

Bertilgt den alten Lorberhain!
 Pflanzt Reben an die Stelle!
 Das heidelberger Faß voll Wein
 Rollt auf die Kofshuf-Duelle!

Alsdann wird unser neuer Staat
 Der großen Welt gefallen;
 Gern wird der Fürst und der Prälat
 Zu unserm Berge wallen.

Man lebte ja nach altem Brauch
 Bisher dort allzu nüchtern;
 Drum blieben die neun Jungfern auch
 Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trant
 Aus Bacchus' Nestartonnen,
 Sie jagten Blödigkeit und Zwang
 Ins Kloster zu den Nonnen.

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müß'
 Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
 Und ungerufen würden sie
 Uns in die Arme springen.

Das Dörfchen.

Ich rühme mir
 Mein Dörfchen hier;
 Denn schönre Auen,
 Als ringsumher
 Die Blicke schauen,
 Blühen nirgends mehr.
 Welch ein Gefilde,
 Zum schönsten Bilde
 Für Dietrich's Hand!
 Hier Felsenwand,
 Dort Aehrenfelder
 Und Wiesengrün,
 Dem blaue Wälder
 Die Grenze ziehn!
 An jener Höhe
 Die Schäferei,

Und in der Nähe
 Mein Sorgenfrei!
 So nenn' ich meine
 Geliebte, kleine
 Einsiedelei,
 Worin ich lebe,
 Zur Luft versteckt,
 Die ein Gewebe
 Von Ulm' und Rebe
 Grün überdeckt.

Dort kränzen Schlehen
 Die braune Kluft,
 Und Pappeln wehen
 In blauer Luft.
 Mit sanftem Rieseln
 Schleicht hier gemach
 Auf Silberkieseln
 Ein heller Bach,
 Fließt unter Zweigen,
 Die über ihn
 Sich wölbend neigen,
 Bald schüchtern hin;
 Läßt bald im Spiegel
 Den grünen Hügel,
 Wo Lämmer gehn,
 Des Ufers Büschchen
 Und alle Fischchen
 Im Grunde sehn;
 Da gleiten Schmerlen
 Und blasen Perlen.
 Ihr schneller Lauf
 Geht bald himmieder,
 Und bald herauf
 Zur Fläche wieder.

Schön ist die Flur;
 Allein Elise
 Macht sie mir nur
 Zum Paradiese.

Der erste Blick
 Des Morgens wecket
 Auch unser Glück.
 Nur leicht bedeckt,

Führt sie mich hin,
 Wo Florens Beete
 Die Königin
 Der Morgenröthe
 Mit Thränen näßt
 Und Perlen blißen
 Von allen Spigen
 Des Grazes läßt.
 Die Knospe spaltet
 Die volle Brust,
 Die Blume faltet
 Sich auf zur Luft;
 Sie blüht, und blühet
 Doch schöner nicht,
 Als das Gesicht
 Elisens glühet.

Wann's heißer wird,
 Geht man selbender
 Zu dem Mäander,
 Der unten irrt.
 Da sinkt zum Bade
 Der Schäferin
 An das Gestade
 Das Rädchen hin.
 Soll ich nicht eilen,
 Die Lust zu theilen? —
 Der Tag ist schwül,
 Geheim die Stelle,
 Und klar und kühl
 Die Badequelle.

Ein leichtes Mahl
 Mehrt dann die Zahl
 Von unsern Freuden.
 In weichem Gras,
 An Pappelweiden
 Steht zwischen beiden
 Das volle Glas.
 Der Trunk erweitert
 Nun bald das Herz,
 Und Wiß erheitert
 Den sanften Scherz.

Sie kommt und winket
 Und schenkt mir ein ;
 Doch lachend trinket
 Sie selbst den Wein,
 Flieht dann und dünkset
 Sich gut verstedt ;
 Doch bald entdeckt,
 Muß sie mit Küßsen
 Den Frevel büßen.

Drauf mischet sie
 Die Melodie
 Der süßen Kehle
 In das Mhi
 Der Philomele,
 Die so voll Seele
 Nie sang wie sie.

So zirkeln immer
 Lust und Genuß,
 Und Ueberdruß
 Befällt uns nimmer.

O Seligkeit !
 Daß doch die Zeit
 Dich nie zerstöre,
 Mir frisches Blut,
 Ihr treuen Muth
 Und Reiz gewähre !
 Das Glück mag dann
 Mit vollen Händen
 An jedermann,
 Der schleppen kann,
 Sich arm verschwenden.
 Ich seh' es an,
 Entfernt vom Reide,
 Und stimme dann
 Mein Liebchen an
 Zum Tanz der Freude :
 Ich rühme mir
 Mein Dörfchen hier.

Gabriele.

O wie schön ist Gabriele,
 O wie schön an Seel' und Leib!
 Dester's ahndet meiner Seele,
 Diese sei kein Erdenweib.
 Fast verklärt wie Himmelsbräute,
 Ist sie fehllos ganz und gar.
 Heiliger und schöner war
 Nur die Hochgebenedeite,
 Die den Heiland uns gebar.

Amor's Pfeil.

Amor's Pfeil hat Widerspizen.
 Wen er traf, der lass' ihn sitzen
 Und erdulde' ein wenig Schmerz!
 Wer geprüften Rath verachtet
 Und ihn auszureißen trachtet,
 Der zerfleischt ganz sein Herz.

Lieb' und Lob der Schönen.

Ich will das Herz mein Leben lang
 An Lieb' und Lob der Schönen
 Und meine Laute, meinen Sang
 An Lieb' und Lob gewöhnen.

Denn lange, lange hat es schon
 Anakreon erprobet:
 Nichts bringt dem Sänger süßern Lohn,
 Als wenn er liebt und lobet.

Wer sich auf Lieb' und Lob versteht,
 Auf Lieb' und Lob der Mädchen,
 Der ist und bleibt der Leibpoet
 An Pußtisch, Rahm und Mädchen.

Wohlan, o Laute, stimme dich
 Zu Lob- und Liebesfange!
 Kein Mädchenherz verschließe sich
 Vor deinem Zauberflange.

Man wird für diesen Wohlgenuß
 Gar lieblich Dank mir nicken;
 Auch werden Händedruck und Kuß
 Nicht selten mich erquicken.

Es wird mir manche schöne Hand
 Ein Pfand der Huld verleihen,
 Bald wird sie mir ein Busenband,
 Bald eine Locke weihen.

Beim Spiel und Tanze werden mir
 Die Schönsten immer winken,
 Und die ich fordre, werden schier
 Sich mehr als andre dünken.

Geliebt, geehrt bis an mein Ziel,
 Von einer Flur zur andern
 Wird' ich mit Sang und Lautenspiel
 Herbeigerufen wandern.

Und wann ich längst zur Ruhe bin
 Und unter Ulmen schlase,
 So weidet gern die Schäferin
 Noch um mein Grab die Schafe.

Sie senkt, gelehnt auf ihren Stab,
 Ihr Auge, feucht von Schmerzen,
 Auf meines Hügel's Moos herab
 Und klagt aus vollem Herzen:

„Du, der so holde Lieder schuf,
 So holde, süße Lieder!
 D weckte dich mein lauter Ruf
 Aus deinem Grabe wieder!

„Du würdest mich nach deinem Brauch
 Gewiß ein wenig preisen;
 Dann hätt' ich bei den Schwestern auch
 Ein Liedchen aufzuweisen.

„Dein Schmeichelliedchen fäng' ich dann,
Sollt' auch die Mutter schelten.
O lieber, süßer Leiermann,
Wie wollt' ich's dir vergelten!“

Dann wird mein Geist, wie Sommerluft,
Aus seiner Ulme Zweigen
Zu ihr herunter auf die Gruft,
Sie anzuwehen, steigen,

Wird durch des Wiesenbaches Rohr
Und Blätter, die sich kräufeln,
Ein Lied in ihr entzücktes Ohr
Zu Lob und Liebe säufeln.

In Agathe.

Nach einem Gespräche über ihre irdischen Leiden
und Ausichten in die Ewigkeit.

Mit dem naßgeweineten Schleier
Lösch' ich meine Thränen aus,
Und mein Auge schauet freier
Ueber Zeit und Grab hinaus.

Geist erhabner Prophezeiung,
Gottes Geist erleuchtet mich.
Lebensodem zur Erneuerung
Weht gewiß auch über mich.

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! Nicht schwelgendem Gewürme
Nun und immerdar ein Raub,
Noch ein Spiel der Erdenstürme
Bleibet guter Herzen Staub.

Nein! In diese Wüsteneien
Sind wir ewig nicht gebannt.
Keine Zähre darf uns reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand.

Was auf diese dürren Auen
 Von der Unschuld Thränen fällt,
 Wird gesammelt, zu bethauen
 Die Gefilde jener Welt:

Die Gefilde, wo vom Schnitter
 Nie der Schweiß der Mühe rann,
 Deren Aether kein Gewitter
 Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
 Werden auf den Himmel gehn,
 Werden einst von Palmenzweigen
 Kühlung dir herunterwehn.

Von dem Schweiß deiner Mühen,
 Der hier Undankbaren quillt,
 Werden dort einst Blumen blühen,
 Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Wann Verfolgung ihren Köcher
 Endlich auf dich ausgeleert,
 Wann dein Gold sich vor dem Schwächer
 Seines Glanzes rein bewährt,

Und zur Erntezeit der Saaten,
 Da das Korn geworfelt wird,
 Ausgestreuter Edeltthaten
 Keine Frucht im Siebe schwirrt. —

Heil der schönsten schöner Stunden,
 Die sich um dein Leben drehn,
 Die, vom Sklavenzwang entbunden,
 Dich zur Freiheit wird erhöhen! —

Beuch mich dir, geliebte Fromme,
 An der Liebe Banden nach!
 Daß auch ich zu Engeln komme,
 Beuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
 Die du schmeichelnd mir vermählt,
 Zu dem Urquell aller Klarheit,
 Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!

Danklied.

Mgütiger, mein Hochgesang
 Frohlocke dir mein Leben lang!
 Dein Name sei gebenedeit
 Von nun an bis in Ewigkeit!

O Gott! An meiner Mira Brust
 Durchschauert mich die fromme Lust.
 Den du erschuffst, der Traube Saft,
 Gibt meinem Liede Schwung und Kraft.

Im Bonnetaumel thut mein Mund,
 Du Geber, deine Gaben kund!
 Ruß, Freudenmahl und Becherklang
 Entweihen keinen frommen Sang. —

Dies süße Mädchen, welches mir
 Den Himmel küßet, danket dir,
 Dir dankt es feurig mein Gesang;
 Wie meine Liebe flammt mein Dank.

Die Tenne zollt mir ihre Gift;
 Mir zinsen Garten, Forst und Trift;
 Von mancher edeln Kelter fließt
 Für mich der Traube Feuergeist.

Auf Rebenbergen fern und nah,
 Am hohen Cap, zu Malaga,
 Zu Hochheim, Cypren und Burgund
 Tross Nektar schon für meinen Mund.

Auch mir führt unter Tausenden
 Das reiche Schiff aus Indien
 Gewürz und edle Spezerei
 Und Sabas Bohnen mit herbei. —

Ber zählt die Gaben alle? Wer?
 Zählt jemand auch den Sand am Meer?
 Ist jemand, der am Firmament
 Die Summe der Gestirne nennt? —

Von dieser Anzahl weg den Blick!
Zurück, mein Geist, in dich zurück!
In diesem engumschränkten Bau,
Gott, welcher Gaben Wunderschau!

Du flößest Geist den Nerven ein,
Mit Kraft erfüllst du mein Gebein,
Strömst in die Adern reines Blut
Und in die Brust gesunden Muth.

Ich fühle deinen schönen Mai
Und Philomelens Melodei,
Des Sommers wollustvolle Luft,
Der Blume Farbenglanz und Duft.

Vor Tausenden gab deine Gunst
Des Liedes und der Harfe Kunst
In meine Kehle, meine Hand,
Und nicht zur Schande für mein Land.

Daß meine Phantasei voll Kraft
Bernichtet Welten, Welten schafft,
Und höllenab und himmelan
Sich senken und erheben kann,

Daß heller meinem wackern Geist
Sich die Natur der Dinge weist,
Und daß ich, wie nicht jedermann,
Von Wahrheit Irthum sondern kann,

Daß ich, von freiem Biederfinn,
Kein Vube nimmer war und bin,
Nie werden kann mein Leben lang
Durch Schmeicheleien oder Zwang:

Deß freuet meine Seele sich,
Und meine Lippe preiset dich.
Dein Name sei gebenedeit
Von nun an bis in Ewigkeit!

Winterlied.

Der Winter hat mit kalter Hand
 Die Pappel abgelaubt
 Und hat das grüne Maigewand
 Der armen Flur geraubt,
 Hat Blümchen, blau und roth und weiß,
 Begraben unter Schnee und Eis.

Doch, liebe Blümchen, hoffet nicht
 Von mir ein Sterbelied.
 Ich weiß ein holdes Angesicht,
 Wo Schönheit euch erzieht.
 Blau ist des Augensternez Rund,
 Die Stirne weiß, und roth der Mund.

Was kummert Amsel mich im Thal,
 Was Nachtigall im Hain?
 Denn Nolly trillert hundertmal
 So hell und silberrein.
 Ihr Athem ist wie Frühlingsluft,
 Erfüllt mit Hyacinthenduft.

Wenn mich ihr Burpurmund begabt,
 Ach, welch ein Wohlgenuß!
 Die Erdbeer' und die Kirsch' labt
 Nicht süßer als ihr Kuß. —
 O Mai, was frag' ich viel nach dir?
 Der Frühling lebt und webt in ihr.

L e n o r e .

Lenore fuhr ums Morgenroth
 Empor aus schweren Träumen:
 „Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
 Wie lange willst du säumen?“ —
 Er war mit König Friedrich's Macht
 Gezogen in die prager Schlacht,
 Und hatte nicht geschrieben,
 Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
 Des langen Haders müde,
 Erweichten ihren harten Sinn
 Und machten endlich Friede;
 Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
 Mit Paukenschlag und Kling und Klana,
 Geschmückt mit grünen Reifern,
 Zog heim zu feinen Häusern.

Und überall, all überall,
 Auf Wegen und auf Stegen,
 Zog alt und jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
 „Willkommen!“ manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Ruf verloren.

Sie frug den Zug wol auf und ab
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Rundschaft gab,
 Von allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wol hin zu ihr:
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“
 Und schloß sie in die Arme. —
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
 Kind, bet' ein Vaterunser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr von nöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
 Im fernen Ungarlande
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?
 Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
 O wär' ich nie geboren!
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Bei Gott ist kein Erbarmen;
 O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
 Mit deinem armen Kinde!
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
 Behalt' ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und denk' an Gott und Seligkeit,
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen.“ —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
 O Mutter! was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
 Und ohne Wilhelm Hölle! —
 Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Lhn' ihn mag ich auf Erden,
 Mag dort nicht felig werden.“

So wüthete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu hadern,
 Zerßlug den Busen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
 Als wie von Rosseshufen,
 Und klirrend stieg ein Ritter ab
 An des Geländers Stufen.
 Und horch! und horch den Pfortenring,
 Ganz lose, leise, klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu auf, mein Kind!
 Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
 Wie bist noch gegen mich gesinnt?
 Und weinest oder lachst du?“ —
 „Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht? . . .
 Geweinet hab' ich und gewacht;
 Ach, großes Leid erlitten!
 Wo kommst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
 Weit ritt ich her von Böhmen.
 Ich habe spät mich aufgemacht
 Und will dich mit mir nehmen.“ —
 „Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
 Den Hagedorn durchsaust der Wind,
 Herein, in meinen Armen,
 Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
 Laß sausen, Kind, laß sausen!
 Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
 Ich darf allhier nicht hausen.
 Komm, schürze, spring und schwinde dich
 Auf meinen Rappen hinter mich!
 Muß heut' noch hundert Meilen
 Mit dir ins Brautbett eilen.“ —

„Ach! Wolltest hundert Meilen noch
 Mich heut' ins Brautbett tragen?
 Und horch! es brummt die Glocke noch,
 Die elf schon angeschlagen.“ —
 „Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
 Wir und die Todten reiten schnell.
 Ich bringe dich, zur Wette,
 Noch heut' ins Hochzeitbette.“ —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
 Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
 „Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
 Sechs Breter und zwei Bretchen!“ —
 Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
 Komm, schürze, spring und schwinde dich!
 Die Hochzeitsgäste hoffen;
 Die Kammer steht uns offen.“

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
 Sich auf das Roß behende;
 Wol um den trauten Reiter schlang
 Sie ihre Lilienhände;
 Und hurre hurre, hop hop hop!
 Ging's fort in tausendem Galop,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Rieß und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
 Vorbei vor ihren Blicken,
 Wie flogen Ager, Heid' und Land!
 Wie donnerten die Brüden! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! Die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach nein! . . . Doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben? . . .
 Horch Glockenklang! Horch Todtenjang:
 „Laß uns den Leib begraben!“
 Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Todtenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Unkenruf in Leichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
 Mit Klang und Sang und Klage!
 Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
 Mit, mit zum Brautgelage! . . .
 Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
 Und gurgle mir das Brautlied vor!
 Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
 Eh wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .
 Gehorsam seinem Rufen,
 Kam's, hurre hurre! nachgerannt
 Hart hinters Rappen Hufen.
 Und immer weiter, hop hop hop!
 Ging's fort in tausendem Galop,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Riez und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
 Gebirge, Bäum' und Heden!
 Wie flogen links und rechts und links
 Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! Die Todten reiten schnell!
 Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach! Laß sie ruhn, die Todten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
 Tanz' um des Rades Spindel,
 Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
 Ein lustiges Gefindel.
 „Sa sa! Gefindel, hier! komm hier!
 Gefindel, komm und folge mir!
 Tanz' uns den Hochzeitreigen,
 Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch husch husch!
 Kam hinten nachgeprasselt,
 Wie Wirbelwind am Haselbusch
 Durch dürre Blätter raffelt.
 Und weiter, weiter, hop hop hop!
 Ging's fort in tausendem Galop,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Riez und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
 Wie flog es in die Ferne!
 Wie flogen oben überhin
 Der Himmel und die Sterne! —
 „Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
 Hurrah! Die Todten reiten schnell! —
 Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „O weh! Laß ruhn die Todten!“ —

„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
 Bald wird der Sand verrinnen . . .
 Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft . . .
 Rapp! tummle dich von hinnen!
 Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
 Das Hochzeitbette thut sich auf!
 Die Todten reiten schnelle!
 Wir sind, wir sind zur Stelle.“

Rasch auf ein eisern Gitterthor
 Ging's mit verhängtem Zügel;
 Mit schwanker Ger't' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf;
 Es blinkten Leichensteine
 Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,
 Huhu! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Koller, Stück für Stück,
 Fiel ab wie mürber Zunder.
 Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
 Sein Körper zum Gerippe
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
 Und sprühte Feuerfunken;
 Und hui! war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinzel kam aus tiefer Gruft.
 Lenorens Herz mit Beben
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wol bei Mondenglanz
 Rundum herum im Kreise
 Die Geister einen Kettentanz
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig;
 Gott sei der Seele gnädig!“

Bei dem Grabe meines guten Grossvaters,
 Jakob Philipp Bauer's.

Ruhe, süße Ruhe schwebe
 Friedlich über dieser Gruft!
 Niemand spotte dieser Asche,
 Die ich jetzt mit Thränen wasche,
 Und kein Fluch erschüttere diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
 Galt der Werth der Redlichkeit.
 Was vordem, in goldenen Jahren,
 Deutsche Biedermänner waren,
 War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biederseele Flecken
 Rüge keine Lästernung!
 Denn was Flecken war, vermodert;
 Nur der Himmelsfunke lobert
 Einst geläutert zur Verherrlichung.

Ach! Er war mein treuer Pfleger
 Von dem Wiegenalter an.
 Was ich bin und was ich habe,
 Gab der Mann in diesem Grabe.
 Alles dank' ich dir, du guter Mann! —

Ruhe, süße Ruhe schwebe
 Friedlich über dieser Gruft,
 Bis der himmlische Belohner
 Ihren ehrlichen Bewohner,
 Seine Krone zu empfangen, ruft.

Des armen Suschen's Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
 Mein Falscher mir erschien.
 Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
 So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand
 Und ach! zerbrach ihn mir.
 Ein wasserhelles Perlenband
 Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wol ans Gartenbeet,
 Zu schaun mein Myrthenreis,
 Das ich zum Kränzchen pflanzen thät
 Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
 Und eh' ich's mich versah,
 Entrollten all' in Erd' und Sand,
 Und keine war mehr da.

Ich such' und such' in Angst und Schweiß
 Umsonst, umsonst! Da schien
 Verwandelt mein geliebtes Reis
 In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
 Ach! längst erfüllt genau.
 Das Traumbuch frag' ich weiter nicht
 Und keine weiße Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
 Die Perlen sind geweint!
 Statt Myrt' erwuchß dir Rosmarin!
 Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Zur Todtenkron'
 Erwuchß dir Rosmarin.
 Berweint sind deine Perlen schon,
 Der Ring, der Ring ist hin!

Das Lob Helens.

Am Tage ihrer Vermählung.

O Bräutigam, wach eine Braut
Wird deinem Arm zur Beute!
Bei meiner Leier schwör' ich's laut:
Die Krone schöner Bräute!

Wer zweifelt, wandre hin und her
Nings um die alten Gleichen!
Kein schöneres Fräulein findet er
In allen Königreichen.

Ihr Blick verheißt ein Paradies;
Die Wang' ist Morgenröthe,
Und ihre Stimme tönt so süß
Wie König Friedrich's Flöte.

Noch mehr! Des Dichters Phantasei
Berräth es seiner Leier,
Daß ihre Lippe süßer sei
Als Honig und Lokaier.

Ihr schlanker Wuchs . . . Doch wie vermag
Ich jeden Reiz zu singen?
Raum reicht' ein langer Sommertag,
Ihr Loblied zu vollbringen.

Sie weicht nicht in Griechenland
Der schönen Namenschwester;
Doch hält ihr Herz das goldne Band
Der Liebestreue fester. —

Sie hätten in der Wunderzeit
Der Riesen und der Mohren
Die Paladine weit und breit
Zur Dame sich erkoren.

Ihr Name hätt' im Feldpanier
Den Rittern Muth geschimmert
Und Schild' und Lanzen im Turnier
Zu Tausenden zertrümmert.

Wär' sie geboren auf der Flur
 In jenen goldnen Jahren,
 Als ritterliche Larzen nur
 Noch Hirtenstäbe waren,

So hätt' um sie in Flur und Hain
 Ein jedes Lied geworben.
 Wol mancher wär' in Liebespein,
 Nach Schäferart, gestorben. —

Sieh, solche Braut zieht deine Hand
 Hinweg aus unsern Blicken.
 Wie neiden wir das fremde Land,
 Das Helena soll schmücken!

Ach! Welche Nachbarin ersezt
 Sie unsern Nachbarjöhnen?
 Und welche wird die Reigen jezt,
 Wie Helena, verschönen?

Du müßt'est wol mit blankem Speer,
 O Mann, sie erst erwerben
 Und billig schäferlich vorher
 Ein paar mal für sie sterben! —

Doch wirst du künftig ohne Leid
 Sie auf den Händen tragen
 Und immer nach Verdienst wie heutz
 Ihr Honigwörtchen sagen,

So sei es drum! Wir lassen sie
 In Frieden unfertwegen.
 Die Liebe segne dich und sie
 Mit ihrem besten Segen!

Minnesold.

Bem der Minne Dienst gelingtet,
 O, wie hoch wird der belohnt!
 Keinen bessern Lohn erringet,
 Wer dem größten Kaiser frohnt;

Denn mit Scepter, Kron' und Gold
Trophnt er selbst um Minnesold.

Was sind Gold und Edelsteine?
Was des Mogols Perlenpracht?
Minnesold ist doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht;
Perlen, Edelstein und Gold
Nähm' ich nicht für Minnesold.

Minnesold läßt Amt und Ehren,
Goldnen Sporn und Ritterschlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiser geben mag;
Ehre lacht nicht halb so hold
Als der Minne Freudenold.

Nirgend's labet wol hienieden
Noch ein Wohlgenuß so süß;
Süßeres ist nur beschieden
Seligen im Paradies.
Süß ist, was die Biene zollt,
Süßer dennoch Minnesold.

Minnesold ist aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minnesold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balsamstaud' entrollt,
Heilet nicht wie Minnesold.

Minnesold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Wasserfluten, Schlachten,
Lehrt verschmähen jeden Tod;
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minnesold.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärzlein Armengabe
Für der Minne Dank und Huld;
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, so will ich immer harren,
 Immerdar, mit stetem Muth,
 Im Decemberfroste erstarren,
 Schmachten in des Heumonds Güte;
 Denn das alles lohnt der Sold,
 Den getreue Minne zollt.

An Themiren.

Travestirt nach dem Horaz.

Ach, würden falsche Schwüre
 Durch Zeichen an dir kund!
 Verfärbte sich, Themire,
 Dein frevelhafter Mund!

O, daß ein Zahn sich schwärzte,
 Meineidige, daß nur
 Ein Fingerchen dir schmerzte,
 Daß sich erhob zum Schwur!

So glaubt' ich, Götter hielten
 Noch was auf Treu' und Pflicht,
 Und falsche Mädchen spielten
 Mit theuern Eiden nicht. —

Doch deinen Reiz erheben
 Verbrechen nur noch mehr,
 Und immer dichter schweben
 Verehrer um dich her.

Frau Venus und ihr Wölkchen
 Läßt fünf gerade sein.
 Von Unmuth nicht ein Wölkchen
 Hüllt ihre Stirnen ein.

Per Dio! — Was noch schlimmer —
 Dein Flattersinn ergötzt
 Den Schadenfroh, der immer
 An heißen Pfeilen weßt.

Daher in allen Schulen
 Befiedert täglich sich
 Ein Paar von jungen Buhlen,
 Und insgesammt für dich.

Die kommen dann und zollen
 Dir Hulldigung und Pflcht;
 Die alten aber trollen
 Deswegen sich noch nicht.

Und alt und jung ungeschwämt
 Nun wie behert dein Haus.
 Man bozet sich, man lärmet . . .
 Ach, wo will das hinaus? —

Dich scheut des Söhnchens wegen
 Die zärtliche Mama,
 Und seines Beutels wegen
 Der geizige Papa.

Du ängstigt junge Frauen:
 Es möchte deinen Werth
 Ein Tröpfchen Gunst bethauen,
 Das ihnen zugehört.

Die beiden Liebenden.

Ein anderer werb' um Ehr' und Gold!
 Ich werb' um Liebe bei Selinden.
 Mich kann allein ihr süßer Sold
 An allgetreue Dienste binden.
 Das Glück läßt manchen Ehrenmann
 In seinem Dienst umsonst verderben.
 Allein bei treuer Liebe kann
 Der Hirt auch sichern Sold erwerben.

Ich bin kein großer, reicher Herr,
 Und sie ist keine hohe Dame.
 Doch hold, auch ohne Brunkgezerr,
 Erklingt ein kurzer Schäfername.
 Dagegen Herzen wir uns frei,
 Sind sicher vor Verräthertücken;
 Auch schielet keine Spöttere,
 Wenn wir uns Knie und Hände drücken.

Der Brunk der hochstastirten Kunst,
 Selbst die Natur im Feierkleide
 Berauben nie sie meiner Gunst;
 Denn sie beschämt an Reizen beide.

Das tausendstimmige Concert
 Der Lerchen und der Nachtigallen
 Ist mir kaum halb so lieb und werth,
 Wenn ihre Solotriller schallen.

Im Denken ist sie Pallas ganz
 Und Juno ganz am edeln Gange,
 Terpsichore beim Freudentanz,
 Euterpe neidet sie im Sange;
 Ihr weicht Aglaja, wenn sie lacht,
 Mespomene bei sanfter Klage;
 Die Wollust ist sie in der Nacht,
 Die holde Sittsamkeit bei Tage.

Des Morgens — welch ein Malerbild! —
 Wallt sie hervor in leichtem Kleide,
 Noch ungeschnürt und halb verhüllt
 Nur in ein Mäntelchen von Seide.
 Entringelt auf die Schulter sinkt
 Die Hälfte goldner Locken nieder.
 Wie dann ihr rasches Auge blinkt,
 So blinkt das Licht aus Quellen wieder.

Natur und Einfalt helfen ihr
 An ihrem kleinen Morgentischchen.
 Des Busens und des Hauptes Zier
 Sind Ros' und Myrt' in einem Büschchen.
 Zu ihren Wangen wurde nie
 Ein Pinsel in Karmin getaucht;
 Und doch wie Rosen blühen sie,
 Von Frühlingsodem aufgehaucht.

Wenn sie an ihrem Tischchen sitzt,
 So werd' ich scherzend hingewinkelt:
 „Komm, schmücke selbst dein Mädchen ich,
 Wie deiner Laun' am besten dünket!“
 Und mich beslügelt ihr Gebot,
 Sie unvermuthet zu umfassen;
 Dann schminkt mit hohem Morgenroth
 Mein Kuß die jugendlichen Wangen.

Ihr Haar im Nacken reizet mich
 Zu hundert kleinen Thorenspielen;
 Fast nimmer müde kann man sich
 In diesen seidnen Locken wühlen.

Sie äugelt nach dem Spiegel hin,
 Belauschet meine Neckereien;
 Sie schilt, daß ich ein Tändler bin,
 Und freut sich doch der Tändeleien.

Drauf leg' ich ihr die Schnürbrust an.
 Vor Wonne beben mir die Hände.
 Das Band zerreißt, so oft es kann,
 Damit die Arbeit später ende.
 Wie schnell bin ich nicht stets bereit,
 So liebe Dienste zu verrichten!
 Doch schneller noch zur Abendzeit,
 Das Werk des Morgens zu zernichten.

Nun schlinget meine kühne Hand —
 O Liebe, Liebe, welche Gnade! —
 Ein sanft geflammtes Rosenband
 Ihr zierlich zwischen Knie und Wade.
 Wie mir das Blut zu Herzen stürzt!
 Nicht schöner wies sie Atalante,
 Da sie ums Jatzwort, hochgeschürzt,
 Mit ihren Freiern wetterante.

Nun schwebt die Grazie vor mir,
 Schlägt mit den Silberfüßchen Triller
 Und tanzet hin an das Klavier
 Und singt ein Lied nach Weiß von Miller.
 Mit welcher Wollustfülle schwellt
 Mein Herz der Zauber ihrer Kehle!
 Hinweg aus dieser Unterwelt,
 Gen Himmel singt sie meine Seele!

Der Morgen eilt, man weiß nicht wie.
 Zur Mahlzeit ruft die Küchenschelle.
 Ihr gegenüber, Knie an Knie
 Und Fuß an Fuß, ist meine Stelle.
 Hier treiben wir's, wie froh und frei!
 Uns fesselt kein verwünschter Dritter.
 Die beste Fürstenschmauserei
 Ist gegen solch ein Schmäuschen bitter.

Selinde schenkt mir Nektar ein.
 Erst aber muß sie selber nippen.
 Hierauf credenzet sie den Wein
 Mit ihren süßen Purpurlippen.

Der Pfirsich, dessen zarten Saum
Ihr reiner Perlenzahn verwundet,
Wie lüftern macht er Zung' und Gaum!
Wie süß mir dieser Pfirsich mundet!

Nach Tische läßt auf ihrer Brust
Mein hingesunknes Haupt sich wiegen.
Von Wein berauschet und von Lust,
Will fast die Sprache mir versiegen.
Ein volles Herz gibt wenig Klang,
Das leere klingt aus allen Tönen.
Sie fühlet dennoch seinen Drang,
Und ach! versteht sein stummes Sehnen.

Jetzt wird der Holden bang' ums Herz.
Ein Mädchen ist ein banges Wesen.
Sie reichet mir aus losem Scherz
Verwirrten Zwirn, ihn aufzulösen.
Zwar findet sie mich ungeschickt,
Doch sucht sie mich nur hinzuleiern.
O List! Indem sie her sich bückt,
Muß sich ihr Busen selbst entschleiern.

Ein rascher Blick wird hingefandt;
Allein der Dieb läßt sich betreten.
Ein Streich von ihrer weichen Hand
Rächt auf der Stell' ihr Schamerröthen.
Dann rückt sie weg und spricht nicht mehr,
Bedeckt ihr Auge, macht die Blinde,
Lauscht aber durch die Finger her,
Wie ich die Kränkung wol empfinde?

Dann spiel' ich einen Augenblick,
Doch nur verstellt, den Tiefbetäubten;
Und sie, o Wonne! springt zurück,
Versöhnt sich mit dem Vielgeliebten,
Umhalsset ihn, weiß nicht genug
Mit süßen Namen ihn zu nennen,
Und Mund und Wange, die sie schlug,
Fühlt er von tausend Küssen brennen.

Wol hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern täglich meine Traute.
Bald singt und lacht, bald weint und schmolzt,
Bald kimpert sie auf ihrer Laute,

Tanzt hin und wieder blitzgeschwind,
 Bringt bald ein Büchelchen, bald Karten;
 Bald streut sie alles in den Wind
 Und eilt hinunter in den Garten.

Ich hinterher, ereile sie
 In einer sichern, stillen Grotte.
 Freund Amor treibt, sie weiß nicht wie,
 Sie tief ins Dunkel. Dank dem Gotte!
 Sie bebt, von meinem Arm umstrickt.
 Mein Kuß erstickt ihr letztes Lallen.
 Sie sinkt. Ich halte sie entzückt,
 Und — halt' — und lasse sie nicht fallen.

Das bergnützte Leben.

Der Geist muß denken. Ohne Denken gleicht
 Der Mensch dem Dachs- und Gelein im Stalle.
 Sein Herz muß lieben. Ohne Liebe schleicht
 Sein Leben matt und lahm nach Adam's Falle.

Ein Kranz umkränz' ihn ohne Drang und Zwang,
 Ein Kranz von klugen, nur nicht stolzen Leuten,
 Die sich auf Witz verstehn und Drolligkeiten;
 Denn sonst währt mancher Abend gar zu lang.

Dabei ist's eine himmlisch schöne Sache
 Um einen rechten braven Herzensfreund,
 Der, ist man fröhlich, wacker mit uns lache
 Und ehrlich weine, so man selber weint.

Der Abend muß ein Ledermahl bescheren,
 Ein Mahl, erheitert durch Gespräch und Wein.
 Da mag das Herz voll guter Dinge sein;
 Nur muß der Kopf des Rausches sich erwehren.

Was für ein Wunsch zu guter Nacht sich schickt,
 Das brauch' ich nicht erst lang und breit zu sagen.
 Ein Weibchen muß man mit zu Bette tragen,
 Das jede Nacht wie eine Braut entzückt.

Sagt, Freunde, schlendert nicht ein solches Leben
 Gar artig und gemächlich seinen Gang?
 Seit mir die Lieb' Amalien gegeben,
 Besiz' ich alles, was ich eben sang.

Der Bauer.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
 Zerrollen mich dein Wagenrad,
 Verschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
 Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
 Darf Klau' und Nachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
 Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
 Entathmet wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
 Was Roß und Hund und du verschlingst,
 Das Brot, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,
 Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
 Mein, mein ist Fleiß und Brot! —

Ha! Du wärst Obrigkeit von Gott?
 Gott spendet Segen aus; du raubst!
 Du nicht von Gott, Tyrann!

Zum Spatz,

der sich auf dem Saale gefangen hatte.

Bons dies, Herr Spatz! Ei, seht doch mal!
 Willkommen hier auf meinem Saal!
 Er ist gefangen, sieht er wol?
 Und stellt' er sich auch noch so toll
 Und slög' er ewig kreuz und quer
 Nach allen Fenstern hin und her,

Zerbräch' auch Schnabel sich und Kopf,
 Er ist gefangen, armer Tropf!
 Ich sein Despot, und er mein Sklav'!
 Er sei Prinz, Junter oder Graf
 Bei seinem Spazvoll! — Hör' er nun,
 Was all ich mit ihm könnte thun:
 Zerzupfen, rupfen, Hals umbrehn —
 Da wird nicht Hund noch Hahn nach krähn —,
 Zerschlagen ihn mit einem Hieb,
 Und das mit Recht, Herr Galgendieb!
 Weiß er die Kirschen, die verschmigt
 Er vor dem Maul mir wegstibigt?
 Auch würd' es Fürstenturzweil sein,
 Rieß' ich den Rater Lips herein.
 Wenn ich ja übergnädig wär',
 So holt' ich eine scharfe Scher'
 Und schnitt' ihm ab die Flügelein
 Sammt seinem fedden Schwänzelein.
 Dann müßt' er unter Bett und Bant
 Im Staube flattern lebenslang. —
 He! Bürschchen, wie ist ihm zu Sinn? —
 Doch seh' er, daß ein Mensch ich bin!
 Ich lass' ihn wieder frank und frei;
 Doch daß stets eingedenk ihm sei,
 Die Freiheit sei ein goldner Schatz,
 So hudelt man ihn erst, Herr Spaz,
 Und scheucht ihn hin und her husch! husch!
 Nun Fenster auf! Hinaus zu Busch!

Hu hu! Despotenhudelei!
 Gott wahre mich vor Slaverei.

Neue weltliche hochdeutsche Reime,
 enthaltend
 die ebentheyerliche, doch wahrhaftige
 Historiam
 von der wunderschönen Durchlauchtigen
 Kaiserlichen Prinzessin Europa
 und einem uralten heidnischen
 Götzen, Jupiter item Zeus
 genannt,

als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen
 Stieres an höchstgedachter Prinzessin ein Crimen raptus, zu deutsch:
 Jungfernraub, auszuüben.

Also gesetzt und an das Licht gestellet
 durch

M. Jocosum Hilarium, Poet. caes. laur.

Vor alters war ein Gott
 Von nicht geringem Ruhme
 Im blinden Heidenthume;
 Nun aber ist er todt.
 Er starb . . . post Christum natum . . .
 Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
 Das Weibsen zu betrügen,
 Von dem Papa der Lügen
 Das echte Conterfei;
 Und kurz, auf alle Fälle
 Ein lockerer Gefelle.

Ich hab' ein altes Buch,
 Das thut von ihm berichten
 Viel schnurrige Geschichten,
 Worin manch Stuzer gnug
 Für seinen Schnabel fände,
 Wenn er Latein verstände.

Mein unverdrossner Mund
 Soll ohne viel zu wählen
 Nur einen Kniff erzählen;
 Denn thät ich alle kund,
 So wäre zu besorgen,
 Ich säng' bis übermorgen.

Eu'r Baßen soll euch nicht,
 Geehrte Herrn, gereuen;
 Mein Liedel soll euch freuen! —
 Doch ihr dort, Schelmgezücht,
 Kroaten, hinter 'n Bänken!
 Laßt nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegetzt,
 Ihr ungewaschenen Buben!
 Narrirt in andern Stuben,
 Nur mich laßt ungeneckt!
 Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
 Ein Schloß, wiegt tausend Pfunde.

Ha, das Donatgeschmeiß!
 Kaum hört und sieht's was Neues,
 So hat es gleich Geschreies,
 So puppern Herz und Steiß.
 Geduld! Man wird's euch zahlen,
 Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt sich hie
 In meinem Wolfstornister
 Der Kukuk und sein Küster,
 Ein Kobold, — heißt Genie.
 Dem schafft's gar guten Frieden,
 Wem Gott solch Ding beschieden.

Laßt ja den Griesgram gehn!
 Er weiß euch zu kuranzeln,
 Läßt euch wie Affen tanzen
 Und auf den Köpfen stehn,
 Wird euch mal begenieen,
 Daß euch die Steiße glühen. —

Doch ihr, Kunstjüngerlein!
 Mögt meine Melodeien
 Nur nicht flugs nachlalleien;
 So leicht lallt sich's nicht 'nein.

Beherzigt doch das Dictum :
Cacatum non est pictum. — —

Su'r Bazen soll euch nicht,
Geehrte Herrn, gereuen.
Mein Liedel soll euch freuen!
Nun schaut mir ins Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich mal beginnen. —

Zeus wälzt' im Bette sich,
Nachdem er lang gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich:
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Chokolade?“

Gleich bringt sie sein Lakai,
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hose,
Schleppt Pfeife, Knasterdose
Nebst Fidibus herbei;
Denn morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Cabinetchen.

Er schlürft' acht Tassen aus,
Hing dann zum Zeitvertreibe
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenster 'naus
Und schmauchte frisch und munter
Sein Pfeifchen Knaster 'runter.

Und durch sein Perspectiv
Bisirt' er von dem Himmel
Nach unserm Weltgetümmel;
Sonst möchten wol so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Da nahm er schmunzelnd wahr
Auf schön beblühten Auen,
Gar lieblich anzuschauen,
Bergnügter Mägdlein Schar,
Die auf dem grünen Rasen
Sich Gänseblümchen lasen.

Die Schönste war geschmückt
 Mit einem leichten Kleide
 Von rosinfarbner Seide,
 Mit Fadengold durchsticht;
 Die andern aber schienen
 In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,
 Die schlanken zarten Glieder
 Besah er auf und nieder.
 Ihr Alter er gar bald
 Recht kunstverständlich schätzte
 Und es auf sechzehn setzte.

Zum Blumenlesen war
 Ihr Ködchen aufgehoben;
 Das Perspectiv von oben
 Sah alles auf ein Haar.
 Die Füßchen, Knie und Waden
 Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.
 Bald wollt' er mehr gewinnen.
 Da hub er an zu sinnen
 Auf arge List und Trug.
 Ihn dünkt, sie zu erschnappen,
 Sei's Noth, sich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand
 Nach schlaudem Spintisiren,
 Als Stier sich zu maskiren;
 Doch ist mir unbekannt,
 Wie dieses zugegangen
 Und wie er's angefangen.

Ich mag um Schlaf und Ruh'
 Durch Grübeln mich nicht bringen;
 Allein mit rechten Dingen
 Ging solches Spiel nicht zu.
 Es half ihm, sonder Zweifel,
 Gott sei bei uns! † † † der Teufel.

Kurzum, er kommt als Stier
 Und graset im Gefilde,
 Als führt' er nichts im Schilde,
 Erst ziemlich weit von ihr,

Und scheint den Frauenzimmern
Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmählich hub er an,
Sich näher an zu drehen.
Doch noch blieb sie nicht stehen.
Der Krepp wuchs ihr bergan;
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
Verstand die fintenvolle
Vorher studirte Rolle,
Wie ich mein $A=b=c$.
War er Acteur, ich wette,
Daß man gellatschet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden.
In seinen Nebenstunden
Verabsäumt' er fast nie,
Rafonis Buch zu treiben
Und Notizen beizuschreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und sehr geduldig,
Schien keiner Tücke schuldig
Und suchte mit Manier
Durch Kopfsbang sich und Schweigen
Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittsamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen.
„Sollt' er wol kurrig sein?“
Sprach sie zu ihrer Amme.
„Er gleicht ja einem Lamme!“

Die alte Strunsel rief:
„Ei! welche schöne Frage!
Nach alter deutscher Sage
Sind stille Wasser tief.
Drum, chère enfant, drum bleibe
Dem bösen Stier vom Leibe!“ —

„Ich möchte“, fiel sie ein,
 „Ihm wol ein Kränzlein binden
 Und um die Hörner winden.
 Er wird schon artig sein,
 Wenn ich hübsch traulich rabble
 Und hinterm Ohr ihm krabble.“ —

„Fort, Kind! Da kommt er! Ach! . . .“
 Doch er ließ sacht die Glieder
 Ins weiche Gräschen nieder,
 Lag wiederkäuend da.
 Sein Auge, dumm und ehrlich,
 Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn
 Und trieb mit ihm viel Possen —
 Das litt er unverdrossen —,
 Und ach! und stieg auf ihn.
 „Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
 Ob mich das Thier will tragen?“

Doch der verkappte Gast
 Empfiand auf seinem Rücken
 Mit krabbelndem Entzücken
 Kaum seine schöne Last,
 So sprang er auf und rennte,
 Als ob der Kopf ihm brennte.

Und lief in vollem Trab
 Querselbein, schnurgerade
 Zum nächsten Meergestade,
 Und hui! that er hinab,
 Kein Weilchen zu verlieren,
 Den Sprung mit allen Bieren.

„Ach!“ schrien die Bosen, „ach!“ —
 Die an das Ufer sprangen
 Und ihre Hände rangen —
 „Ach! Ach! Prinzessin, ach!
 Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
 Nun han wir's auszubaden.“

Allein das arme Kind
 Hub, zappelnd mit den Beinen,
 Erbärmlich an zu weinen:
 „Ach! helfst mir! helfst geschwind!“

Doch unser Schall vor Freude
 War taub zu ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh;
 Sie mußte fürbaß reiten.
 Da gafft' auf beiden Seiten
 Janhagel aus der See
 Und hub ganz ausgelassen
 Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort
 Und trug sie sonder Gnade
 Hinüber ans Gestade
 Und kam in sichern Port.
 Darob empfand der Heide
 Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,
 Ganz matt durch langes Reiten
 Und Herzensbangigkeiten,
 Von Sinnen und Verstand.
 Vielleicht hat's auch darneben
 Ein Wölschen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh
 Dies Tempo wahr und spielte,
 Als sie nicht sah und fühlte,
 Ein neues Qui pro quo;
 Denn er verstand den Jocus
 Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Cavalier
 In hochfrisirten Haaren,
 Wie damals Mode waren,
 Mit dem Flacon zu ihr
 Und hub um Brust und Hüften
 Die Schnürbrust an zu lüften.

Raum war sie aufgeschnürt,
 Raum kizelt' ihre Nase
 Der Duft aus seinem Glase,
 So war sie auch curirt;
 Drauf er, wie sich's gebührte,
 Comme ça mit ihr charmirte.

„Willkommen hier ins Grün!
 Per Dio! das hejäh' ich,
 Mein blaues Wunder sah ich!
 Woher, mein Kind, wohin?
 So weit durchs Meer zu reiten!
 Und doch nicht abzugleiten! —

„Indessen freut mich's, hier
 In meinem schlechten Garten
 Gehorsamst aufzuwarten.
 Ma foi! das ahnte mir.
 Heut' hatt' ich so ein Träumchen . . .
 Auch juckte mir das Däumchen.

„Man zog Ihr wackres Thier,
 Worauf Sie hergeritten,
 Nachdem Sie abgeschritten,
 Gleich in den Stall von hier;
 Da soll es nach Verlangen
 Sein Futter schon empfangen.

„Sie werden, Herzchen, gelt,
 Wol noch ein wenig frieren?
 Geruhn Sie zu spazieren
 In dieses Lustgezelt
 Und thun in meiner Klause,
 Als wären Sie zu Hause.

„Hier pflegen Sie der Ruh'
 Und trocknen sich, mein Schnecken,
 Ihr Hemde sammt dem Röschchen,
 Die Strümpfchen und die Schuh'.
 Ich, mit Permiß, will Ihnen
 Statt Kammermädchens dienen.“

Sie sträubte jungferlich
 Sich anfangs zwar ein wenig;
 Doch er bat unterthänig
 Und da ergab sie sich.
 Nun, hochgeehrte Gäste,
 Merkt auf! Nun kommt das Beste.

Hem! . . . Ha! Ich merke wol
 An euern werthen Nasen,
 Daß ich mit hübschen Phrasen
 Eu'r Ohr nun kitzeln soll.

Ihr möchtet um den Bazzen
Vor Lachen gern zerplazen.

Doch, theure Gönner, seht,
Was ich dabei riskire!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

Drum weg mit Schäkerein!
Bon süß candirten Joten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält sein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Melb' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene.

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grünen Haaren,
Der Wassernixen Scharen
Hart an den Strand herbei,
Zu sehen das Spectakel
In diesem Tabernakel.

Manch Kirchen wurde roth,
Manch Kirchen wurde lüstern;
Zen's neigte sich zum Flüstern,
Dies lachte sich halb todt;
Neptun, gelehnt ans Ruder,
Rief: „Profit, lieber Bruder!“

Nun dank', o frommer Christ,
Im Namen aller Weiber,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist.
Zwar . . . fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Der Raubgraf,

Es liegt nicht weit von hier ein Land,
 Da reißt' ich einst hindurch;
 Am Weg' auf hohem Felsen stand
 Vor alters eine Burg;
 Die alten Rußera davon
 Wies mir der Schwager Postillon.

„Mein Herr“, begann der Schwager Maß
 Mit heimlichem Gesicht,
 „Wär' mir besichert dort jener Schatz,
 Führ' ich den Herrn wol nicht.
 Mein Seel! Den König frag' ich gleich:
 Wie theuer, Herr, Sein Königreich?“

„Wol manchem wässerte der Mund,
 Doch mancher ward geprellt;
 Denn, Herr, Gott sei bei uns! ein Hund
 Bewacht das schöne Geld,
 Ein schwarzer Hund, die Zähne bloß,
 Mit Feuer Augen, tellergroß!“

„Nur immer alle sieben Jahr'
 Läßt sich ein Flämmchen sehn.
 Dann mag ein Bock, kohlschwarz von Haar,
 Die Hebung wohl bestehn;
 Um zwölf Uhr in Walpurgisnacht
 Wird der dem Unhold dargebracht.“

„Doch merk' eins nur des Bösen List!
 Wo noch zum Ungelück
 Am Bock ein weißes Häschen ist,
 Alsdann ade, Genid!
 Den Kniff hat mancher nicht bedacht
 Und sich um Leib und Seel' gebracht.“

„Für meinen Part, mit großen Herrn
 Und Meister Urian
 Meß' ich wol keine Kirjchen gern.
 Man läuft verdammt oft an;
 Sie werfen einem, wie man spricht,
 Gern Stiel und Stein ins Angesicht.“

„Drum rath' ich immer: Lieber Christ,
 Laß dich mit keinem ein!
 Wenn der Contract geschlossen ist,
 Bricht man dir Hals und Bein.
 Trotz allen Claufeln, glaube du,
 Macht jeder dir ein X für U. —

„Goldmacherei und Lotterie,
 Nach reichen Weibern frein
 Und Schätze graben, segnet nie,
 Wird manchen noch gereun.
 Mein Sprüchlein heißt: Auf Gott vertrau',
 Arbeite brav und leb' genau! —

„Ein alter Graf“, fuhr Schwager Maß
 Nach seiner Weise fort,
 „Vergrub zu Olim's Zeit den Schatz
 In seinem Keller dort.
 Der Graf, mein Herr, hieß Graf von Rips,
 Ein Kraut wie Käsebier und Lips.

„Der streifte durch das ganze Land
 Mit Wagen, Roß und Mann,
 Und wo er was zu kapern fand,
 Da macht' er frisch sich dran.
 Wips! hatt' er's weg, wips! ging er durch,
 Und schleppt' es heim auf seine Burg.

„Und wenn er erst zu Loche saß,
 So schlug mein Graf von Rips —
 Denn hier that ihm kein Teufel was —
 Gar höhnißlich seinen Schnips.
 Sein allversluchtes Felsenest
 War wie der Königstein so fest.

„So übt' er nun gar lang' und oft
 Viel Bubenstückchen aus
 Und fiel den Nachbarn unverhofft
 In Hof und Stall und Haus.
 Allein der Krug geht, wie man spricht,
 So lang' zu Wasser, bis er bricht.

„Das Ding verdroß den Magistrat
 Im nächsten Städtchen sehr,
 Drum rieth der längst auf klugen Rath
 Bedächtlich hin und her

Und rieth und rieth, — doch weiß man wol, —
Die Herren riethen sich halb toll.

„Da nun begab sich's, daß einstmals
Ob vielem Teufelspaß
Ein Lumpenherzchen auf den Hals
In Kett' und Banden saß.
Schon wekte Meister Urian
Auf diesen Braten seinen Zahn.

„Dies Herzchen sprach: «Hört! Laßt mich frei,
So schaff' ich ihn herein.» —
«Wohl!» sprach ein edler Rath, «es sei!»
Und gab ihr obendrein
Ein eisern Privilegium,
Zu hegen frank und frei herum.

„Ein nähr'scher Handel! Unserains
Thät' nichts auf solchen Kauf.
Doch Satans Reich ist selten eins
Und reibt sich selber auf!
Für diesmal spielt die Lügenbrut
Ihr Stückerlein ehrlich und auch gut.

„Sie kroch als Kröt' außs Räuberschloß
Mit losem, leisen Tritt,
Verwandelte sich in das Roß,
Das Rips gewöhnlich ritt,
Und als der Schloßhahn krächte früh,
Bestieg der Graf gefattelt sie.

„Sie aber trug trotz Bert' und Sporn,
So sehr er hieb und trat,
Ihn über Stod' und Stein und Dorn
Gerades Wegs zur Stadt.
Früh, als das Thor ward aufgethan,
Sieh da! kam unser Herlein an.

„Mit Kraßfuß und mit Reverenz
Nacht höhnißch alle Welt:
Willkommen hier, Ihr' Excellenz!
Quartier ist schon bestellt!
Du hast uns lange satt geknufft;
Man wird dich wiederknuffen, Schufft!

„Dem Schnapphahn ward, wie sich's gebührt,
 Bald der Proceß gemacht,
 Und drauf, als man ihn condemnirt,
 Ein Käfig ausgedacht.
 Da ward mein Rips hineingesperrt
 Und wie ein Murrelthier genährt.

„Und als ihn hungern thät, da schnitt
 Der Knips mit Höllenqual
 Vom eignen Leib ihm Glied für Glied
 Und briet es ihm zum Mahl.
 Als jeglich Glied verzehret war,
 Briet er ihm feinen Magen gar.

„So schmaust' er sich denn selber auf
 Bis auf den letzten Stumpf
 Und endigte den Lebenslauf
 Den Nachbarn zum Triumph.
 Das Eisenbau'r, worin er lag,
 Wird aufbewahrt bis diesen Tag. —

„Mein Herr, fällt mir der Käfig ein,
 So denk' ich oft bei mir:
 Er dürfte noch zu brauchen sein,
 Und weiß der Herr, wofür? — —
 Für die französischen Raubmarquis,
 Die man zur Ferme kommen ließ.“ —

Als Maß kaum ausgeperorirt,
 Sieh da! kam querseldan
 Ein Sansfaçon daher trittirt
 Und hielt den Wagen an
 Und visitirte Paß für Paß
 Nach ungestempeltem Taback.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
 Soll sein ein wadres Städtchen,
 Soll haben, fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.

Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse
Und rückt' heran mit Kriegesſchar
Und Reißigengetöſe,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch vom Grimm entbrannt,
Den Herold neintrompeten:
„Ihr Schurken, komm' ich nein, ſo wißt,
Soll hängen was die Wand bepißt.“

Droh, als er den Avis also
Hineintrompeten laſſen,
Gab's lautes Zetermordio
Zu Hauſ' und auf den Gaſſen.
Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!“ Die Paſtores
Schrien: „Kyrie Eleiſon!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armen Korydon!
Es juckt mir an der Kehle ſchon.“

Doch wenn's Matthä' am letzten iſt
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen;
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen Lobefan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belächeln und bellatſchen ſollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
 Die schönste Ambassade
 Von Weibern sich ins Lager macht
 Und bittelt dort um Gnade.
 Sie bittelt sanft, sie bittelt süß,
 Erhält doch aber nichts als dies:

„Die Weiber sollten Abzug han,
 Mit ihren besten Schätzen,
 Was übrigbliebe, wollte man
 Zerhauen und zersetzen.“
 Mit der Capitulation
 Schleicht die Gesandtschaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
 Gebt Achtung! was geschiehet?
 Es öffnet sich das nächste Thor,
 Und jedes Weibchen ziehet
 Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
 So wahr ich lebe! hudepad. —

Manch Hoffschranz suchte zwar sofort
 Das Kniffchen zu vereiteln;
 Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort
 Soll man nicht drehn noch deuteln.
 Ha bravo!“ rief er, „bravo so!
 Meint' unsre Frau es auch nur so!“

Er gab Pardon und ein Banket
 Den Schönen zu Gefallen.
 Da ward gezeigt, da ward trompet't
 Und durchgetanzt mit allen,
 Wie mit der Burgemeisterin,
 So mit der Besenbinderin.

Ei! Sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
 Ist gar ein wadres Städtchen,
 Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
 Viel Weiberchen und Mädchen.
 Ich muß, kommt mir das Freien ein,
 Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

Abendphantasie eines Liebenden.

In weiche Ruh' hinabgesunken,
 Unaufgestört von Harm und Noth,
 Vom süßen Labebecher trunken,
 Den ihr der Gott des Schlummers bot,
 Noch sanft umhüllt vom Abendliebe
 Der Nachtigall im Flötenton,
 Schläft meine Molly-Adonide
 Nun ihr behäglich Schläfchen schon.

Wohlauf, mein liebender Gedanke,
 Wohlauf zu ihrem Lager hin!
 Umwebe gleich der Epheuranke
 Die engelholde Schläferin!
 Geneuß der überfüßen Fülle
 Vollkommner Erdeneligkeit,
 Wovon zu kosten noch ihr Wille,
 Und ewig ach! vielleicht, verbeut! —

Ah! Was hör' ich? — Das Gefäusel
 Von ihres Schlummers Odenzug!
 So leise wallt durch das Gefräusel
 Des jungen Laubes Zephyr's Flug.
 Darunter mischt sich ein Gestöhne,
 Das aus entzücktem Busen geht,
 Wie Bienensfang und Schilfgetöne,
 Wenn Abendwind dazwischen weht.

O, wie so schön dahingegossen,
 Umleuchtet sie des Mondes Licht!
 Die Blumen der Gesundheit sprossen
 Auf ihrem schönen Angesicht.
 Ihr Lenzgeruch wallt mir entgegen,
 Süß wie bei stiller Abendluft,
 Nach einem milden Sprüheregen,
 Der Moschus-Hyacinthe Duft.

Mein ganzes Paradies steht offen.
 Die offenen Arme, sonder Zwang,
 Was lassen sie wol anders hoffen
 Als herzenswilligen Empfang?

Oft spannt und hebt sie das Entzücken,
 Als sollten sie jetzt ungesäumt
 Den himmelfrohen Mann umstricken,
 Den sie an ihrem Busen träumt. —

Nun kehre wieder! Nun entwanke
 Dem Wonnebett! Du hast genug!
 Sonst wirst du trunken, mein Gedanke,
 Sonst lähmt der Laumel deinen Flug.
 Du loderst auf in Durstesflammen! —
 Ha! wirf ins Meer der Wonne dich!
 Schlagt, Wellen, über mir zusammen!
 Ich brenne! brenne! Kühlet mich!

Schmerz eines Ungeliebten.

Hast du nicht Liebe zugemessen
 Dem Leben jeder Creatur?
 Warum bin ich allein vergessen,
 Auch meine Mutter du! Natur?

Wo lebte wol in Forst und Hürde
 Und wo in Luft und Meer ein Thier,
 Das nimmermehr geliebet würde? —
 Geliebt wird alles außer mir!

Wenngleich im Hain, auf Flur und Matten
 Sich Baum und Staude, Moos und Kraut
 Durch Lieb' und Gegenliebe gatten,
 Vermählt sich mir doch keine Braut.

Mir wächst vom süßesten der Triebe
 Nie Honigfrucht zur Lust heran;
 Denn ach! mir mangelt Gegenliebe,
 Die Eine nur gewähren kann.

Gegenliebe.

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
 Reger dir am Herzen wühlte,
 Wenn dies Herz von meiner Glut
 Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdant
 Meiner Liebe Gruß empfinde,
 Und dir willig, ohne Zwang,
 Ruß um Ruß vom Munde ginge:

O dann würde meine Brust
 Ihre Flamme nicht mehr fassen;
 Alles könnt' ich dann mit Lust,
 Leib und Leben könnt' ich lassen.

Gegengunst erhöhet Gunst,
 Gegenliebe nähret Liebe
 Und entflammt zur Feuersbrunst,
 Was sonst Aschenfünkchen bliebe.

In die Nymphe des Regenborns.

Reig' aus deines Vaters Halle,
 Felsentochter, mir dein Ohr!
 Hell im Schimmer der Krystalle,
 Hell im Silberschleier walle,
 Keine Nymphe, wall' hervor!

Libern jauchzet die Mänade
 Huldigung bei Cymbelklang.
 Dir nur, glänzende Najade,
 Deiner Urne, deinem Bade
 Weihte keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weiß' ihn! Wo der Becher,
 Der des Preises spotten soll?
 Ha! Wo ist er? Ich bin Rächer!
 Fleuch! Mein Bogen tönt! Mein Köcher
 Rasselte goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
 Geist und Leben, frisch und rein,
 Leben, das den Hirten füllet,
 Das den Durst der Heerde stillt,
 Welches Wiese tränkt und Gain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
 Woget Thal und Wies' entlang,
 Leckt im Widder auf dem Raine,
 Schauert durch das Mark der Veine,
 Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
 Wohlgeruch und Honigsaft? —
 Kraut und Blumen, selbst die Reben
 Danken dir, o Nais, Leben,
 Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
 Trank auch ich schon oft bei dir;
 Drob sei auch von nun an Leben
 Und Unsterblichkeit gegeben
 Deinem Namen für und für!

Die Menagerie der Götter.

Wie hier an Affen, Papagain,
 An Kakadu und Raben
 Hofherrn und Damen insgemein
 Ihr träges Mütchen laben:

So hegt auch mancher Gott sein Thier,
 Selbst in der Himmelsstube.
 Zeus dahlt mit seinem Adler schier
 Wie ein Quintanerbube.

Der darf in Cabinet und Saal,
 Auf Stuhl und Tafel springen
 Und led' ein ganzes Göttermahl
 Ambrosia verschlingen.

Allein, wer soviel frist, der muß,
 Mit Gunst! auch viel hofiren;
 Drum möchte Juno voll Verdruß
 Ihm oft den Steiß verschnüren.

Dagegen kann ihr Pfauenpaar
 Sie desto baß erfreuen;
 Doch schmälet Zeus, und dies ist wahr,
 Daß sie abscheulich schreien.

Mit Täubchen kürzt an ihrem Platz
 Sich Cypria die Stunden.
 Ihr Por läßt flattern einen Spaz,
 An langen Zwirn gebunden.

Minerva kömmt durch ihre Gunst
 Noch dem Olymp zu statten ;
 Denn ihre Eule fängt mit Kunst
 Die Himmelsmäu' und Ratten.

Apoll hält solchen Land für schwach,
 Nährt sich vier stolze Schimmel
 Und galopiret Tag für Tag
 Ein' durch den weiten Himmel.

Auch, sagt man, hält er einen Schwan,
 Deß wunderbarer Schnabel
 Troß Roms Castraten singen kann ;
 Doch halt' ich dies für Fabel.

Dyäus läßt den Wagen gar
 Von zahmen Tigern führen
 Und ohne Sorge vor Gefahr
 Sich durch die Welt kutschiren.

Vor Plutons schwarzer Pforte bellt
 Der größte Bullenbeißer
 Und macht die Dual der Unterwelt
 Durch sein Geheul noch heißer. —

Vor allen Thieren, groß und klein,
 Die sich bei Göttern mästen,
 Behagt Silenus' Gesein
 Noch meinem Sinn am besten.

Das ist, fürwahr ! ein feines Vieh,
 Von sondrer Zucht und Ehren
 Und läßt von vorn und hinten nie
 Was Unverschämtes hören.

Mit sich und seinem Herrn vergnügt,
 Geduldig allerwegen,
 Nimmt es vorlieb, sowie sich's fügt,
 Mit Marzipan und Schlägen.

Zum Keller weiß es hin und her
 Den Weg von selbst zu finden ;
 Auch braucht man gar nicht drüberher
 Den Reiter fest zu binden.

Piano klimit's den Berg hinan,
 Piano tritt's bergunter
 Und wirft den trunkenen Ehrenmann
 Rein einzig mal herunter.

So einen Esel wünscht' ich mir! —
 Silen, wirst du einst sterben,
 So laß mich dies bequeme Thier,
 Laß, Vater, laß mich's erben!

Mamsell La Règle.

Halb griechische, halb auch französische Donne,
 Ist Regula die wackerste Ma Bonne,
 Nimmt sorgsam überall, nimmt Tag und Nacht
 Die lieben Kinderchen ganz wohl in Acht;
 Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
 Den kleinen Trupp vorsichtiglich zu führen
 Und läßt fürwahr die trauten Kindelein
 Gefahr und Leid nicht eben leicht bedräun.
 Das kleine Volk nicht zu skandalisiren,
 Mag man sich gern ein wenig mit geniren.
 Oft hat's mich, wenn um nichts und wider nichts
 So einer da, unartigen Gezüchts,
 Aus Uebermuth, der Bonne bloß zum Pöffen,
 Nicht folgsam war, oft hat's mich bald verdrossen.
 Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneidenschritt,
 Durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt
 Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
 Hübsch Füßchen aus-, und einwärts hübsch die Wade!
 Den Rücken schlank! Fein Hals und Kopf empor!
 Zurück die Schultern! Bauch ein! Brust hervor!“
 Und wehren will, zur Linken oder Rechten
 Eins auszutragen, Strauß und Kranz zu flechten,
 Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!
 Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
 Nur Kinder mag also ihr Laufsaum schürzen!
 Was thut's, ob wir mal stolpern oder stürzen?

Das neue Leben.

Gia! Wie so wach und froh,
 Froh und wach sind meine Sinnen!
 O vor welcher Sonne floh
 Meines Lebens Nacht von hinnen?
 Wie so holden Gruß entbot
 Mir das neue Morgenroth!

Aus Aurorens goldnem Thor
 Schweben Himmelsphantasieen.
 Ueberall vernimmt mein Ohr
 Neue Wonnemelodieen.
 Nie gefühlte Frühlingsluft
 Weht mich an mit Balsamduft.

Bin ich dem Olymp so nah?
 Kost' ich schon der Götter Mahle?
 Speiset mich Ambrosia?
 Tränket mich die Nektarschale?
 Reichet die junge Hebe gar
 Mir den Wein des Lebens dar?

Liebe, deine Wunderkraft
 Hat mein Leben neu geboren,
 Hat zum Glück der Götterschaft
 Mich hienieden schon erkoren.
 Ohne Wandel! Ewig so!
 Ewig jung und ewig froh!

Der Ritter und sein Liebchen.

Ein Ritter ritt einst in den Krieg,
 Und als er seinen Hengst bestieg,
 Umfing ihn sein feins Liebchen:
 „Leb wohl, du Herzensbübchen!
 Leb wohl! Viel Heil und Sieg!

„Komm fein bald wieder heim ins Land,
 Daß uns umschling' ein schönes Band

Als Band von Gold und Seide,
Ein Band aus Lust und Freude,
Gewirkt von Priesterhand!“ —

„Ho ho! Räm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülft' es dir?
Magst meinen Trieb zwar weiden;
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mitnichten mir.“ —

„O weh! So weid' ich deinen Trieb,
Und willst doch, falscher Herzensdieb,
Ins Ehband dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treulofer Unschuldssdieb?“ —

„Ho ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
Was ich that, hast du mitgethan.
Kein Schloß hab' ich erbrochen,
Wenn ich kam, anzupochen,
So war schon aufgethan.“ —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was schmeicheltest du mir ums Kinn?
Was mußttest du die Krone
So zu Betrug und Hohne
Mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! Züngst flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verstand und Sinnen sein.“ —

Drauf ritt der Ritter hop sa sa!
Und strich sein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen sah ihn reiten
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch Ritter ist ein Bösewicht.
Sie löffeln wol und wandern
Von einer zu der andern
Und freien keine nicht.

Trautel.

Mein Trautel hält mich für und für
 In festen Liebesbanden ;
 Bin um sie stets und neben ihr ;
 Sie läßt mich nicht abhanden.
 Ich darf nicht weiter, als das Band,
 Woran sie mich gebunden.
 Sie gängelt mich an ihrer Hand
 Durch alle Tagesstunden.

Mein Trautel hält mich für und für
 In ihrer stillen Klaufe ;
 Darf nie zum Lanz als nur mit ihr,
 Nie ohne sie zum Schmaufe ;
 Und ich bin gar ein guter Mann,
 Der sie nur sieht und höret
 Und aus den Augen lesen kann,
 Was sie befiehlt und wehret.

Wer, Trautel, ist wol mehr für dich,
 Und wer für mich geboren ?
 O Trautel, ohne dich und mich
 Sind ich und du verloren. —
 Wann einst des Todes Sense kirt,
 Einß von uns wegzumähen,
 Ach, lieber Gott, wie wehe wird
 Dann mir und dir geschehen !

Spinnerlied.

Hurre, hurre, hurre !
 Schnurre, Rädchen, schnurre !
 Trille, Rädchen, lang und fein,
 Trille fein ein Fädelein
 Mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre !
 Schnurre, Rädchen, schnurre !
 Weber, webe zart und fein,
 Webe fein das Schleierlein
 Mir zur Kirmesfeier.

Hurre, hurre, hurre!
 Schnurre, Mädchen, schnurre!
 Außen blank und innen rein
 Muß des Mädchens Busen sein,
 Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
 Schnurre, Mädchen, schnurre!
 Außen blank und innen rein,
 Fleißig, fromm und sitzsam sein
 Locket wahre Freier.

Robert.

Ein Gegenstück zu der Romane „Hidde“ von Claudius.

Ich war wohl recht ein Springinsfeld
 In meinen Jünglingstagen
 Und that nichts lieber auf der Welt,
 Als reiten, fischen, jagen.

Einst zogen meine Streiferein —
 Weiß nicht, auf welche Weise,
 Doch war es recht, als sollt' es sein —
 Mich ab von meinem Gleise.

Da sah ich über'n grünen Baun
 Im lichten Frühlingsgarten
 Ein Mädchen, rosicht anzuschau'n,
 Der Schwesterblumen warten.

Ein Mädchen, so von Angesicht,
 Von Stirn und Augenstrahlen,
 Von Wuchs und Wesen, läßt sich nicht
 Beschreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, sie freundlich her,
 Wir mußten beid' uns grüßen,
 Wir fragten nicht, wohin? woher?
 Noch minder, wie wir hießen.

Sie schmückte grün und roth den Hut,
 Brauch Früchte mir vom Stengel
 Und war so lieblich und so gut,
 So himmlisch wie ein Engel.

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
 So feußte, so erbehte
 Und unter Druck und Küssen ihr
 Was vorzuweinen strebte.

Ich konnte weder her noch hin,
 Nicht weg noch zu ihr kommen;
 Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
 Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hatt' ihr tausendviel,
 Weiß Gott all was? zu sagen;
 Doch konnt' ich, welch ein Zauberspiel!
 Nicht eine Silbe wagen.

Sie fragt' in heller Unschuld, was,
 Was ich wol von ihr wollte;
 „Ach Liebe!“ rief ich, als mir's naß
 Von beiden Wangen rollte.

Sie aber schlug den dunkeln Blick
 Zum schönen Busen nieder,
 Und ich, verschüchtert, floh zurück,
 Und fand sie noch nicht wieder! —

Wie konnte wol dies eine Wort,
 Dies Wörtchen sie betrüben? —
 O blöder Junge! wärst du dort,
 Wärst du doch dort geblieben!

Ständchen.

Mit Lied und Leier wed' ich dich;
 Gib Acht auf Lied und Leier!
 Der wache Leiermann bin ich,
 Schön Liebchen, dein Getreuer!
 Schließ auf den hellen Sonnenschein
 Der himmelblauen Merglein!

Durch Nacht und Dunkel komm' ich her,
 Zur Stunde der Gespenster.
 Es flimmert längst kein Lämpchen mehr
 Durch stiller Hütten Fenster.
 Schon lange ruhte süß und fest,
 Was Lieb' und Sehnsucht ruhen läßt.

Auf seiner Gattin Busen wiegt
 Sein müdes Haupt der Gatte.
 Wol an die liebste Henne schmiegt
 Der Hahn sich auf der Latte;
 Der Sperling unterm Dache sitzt
 Bei seiner trauten Sie anigt.

Wann, o wann ist auch mir erlaubt,
 Daß ich an dich mich schmiege?
 Daß ich in süße Ruh' mein Haupt
 Auf deinem Busen wiege?
 O Priesterhand, wann führest du
 Mich meinem süßen Bräutchen zu?

Wie wollt' ich dann herzinniglich
 So lieb, so lieb dich haben!
 Wie wollt' ich, o wie wollt' ich mich
 In deinen Armen laben!
 Geduld! Die Zeit schleicht auch herbei.
 Ach, Liebchen, bleib' mir nur getreu!

Nun, liebe Seele, gute Nacht!
 Dich wolle Gott bewahren!
 Was Gott bewahrt, ist wohl bewacht
 Vor Schrecken und Gefahren.
 Ade! Schluß wieder zu den Schein
 Der himmelblauen Neugelein!

Nothgedrungene Epistel
 des berühmten Schneiders Johannes Schere
 an seinen großgünstigen Mäcen.

Wie kümmerlich, trotz seiner Göttlichkeit,
 Sich oft Genie hier unterm Monde nähre,
 Beweisen uns die Kepler, die Homere
 Und hundert große Geister jeder Zeit
 Und jeder Erdenzone weit und breit;
 Doch wahrlich nicht zu sonderlicher Ehre
 Der undankbaren Menschlichkeit,
 Die ihnen späte Dankaltäre
 Und Opfer nach dem Tod erst weiht.

Auch mir verlieh durch Schere, Zwirn und Nadel
 Minerva Kunst und nicht gemeinen Adel.
 Allein der Lohn für meine Trefflichkeit
 Ist Hungersnoth, ein Haderlumpenkleid,
 Ist obenein der schwachen Seelen Tadel,
 Und dann einmal, nach Ablauf dürrer Zeit,
 Des Namens Ruhm und Ewigkeit.

Allein was hilft's, wenn nach dem Tode
 Mich Leichenpredigt oder Ode
 Den größten aller Schneider nennt,
 Und ein vergoldet Marmormonument,
 An welchem Schere, Zwirn und Nadel hangen
 Und Fingerhut und Bügeleisen prangen,
 Der späten Nachwelt dies bekennt?
 Wenn lebend mich mein Zeitgenosse
 Zu Stalle, gleich dem edeln Rosse,
 Auf Stroh zu schlafen, von sich stößt
 Und nackend gehn und hungern läßt?

Der Stümper, der zu meinen Füßen kriecht,
 Beschmühet zwar mit seines Neides Geiser,
 Weil nicht sein Blick an meine Höhe reicht,
 Oft meinen Ruhm und schreit, ich sei ein Säuser,
 Sei stets bedacht, mein Gütchen zu verthun,
 Und lass' indeß die edle Nadel ruhn.
 O schnöder Neid! Denn überlegt man's reifer,
 Gesezt den Fall, die Lästerung sei wahr,
 So ist dabei doch ausgemacht und klar,
 Und es bestätigt dies die Menge der Exempel,
 Daß solch ein Zug von je und je im Stempel
 Erhabener Genieen war.

Sie binden sich nicht slavisch an die Regel
 Der Lebensart und fahren auf gut Glück,
 So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
 Just stoßen mag, bald vorwärts, bald zurück
 Und lassen das gemeine Volk laviren.
 Sie haben vor den seltnen Wunderthieren
 Ein Stärkerrecht, daß man sie sorgsam hegt,
 Dankbar bekleidet und verpflegt,
 Zu hoch und frei, sich selber zu geniren.
 Und wenn der Ueberfluß verkehrter Welt

Oft Affen, Murmelthier' und Raben
 Und Kakadu und Papagai erhält,
 So sollten sie den Lederbissen haben,
 Der von des Reichen Tische fällt.
 Allein wie karg ist die verkehrte Welt
 Für ein Genie mit ihren Gaben!

Willst du davon ein redend Beispiel sehn,
 So schau' auf mich, großgünstiger Mäcen,
 So guck' einmal nebst deinem theuern Weibe
 Auf meinen Rock durch deines Fensters Scheibe
 Und sieh die Luft in hundert Haderu wehn
 Und meinen Leib dem Winter offen stehn!
 Sprich selbst einmal, ist's nicht die größte Schande,
 Daß mich, der ich so oft mit seidenem Gewande
 Bekleidete des Landes Grazien,
 Die Welt nun läßt in Haderlumpen gehn?
 Kann dies dich nicht zu mildem Mitleid reizen,
 Mit einer Kleinigkeit mir hülfreich beizustehn?
 Nein, Menschenfreund, du kannst nicht geizen!
 Ich kann getrost auf deine Güte baun.
 Mich stärkt von deinen Liebesthaten
 So manches Beispiel im Vertraun.
 Du kannst, du wirst am besten mich berathen.
 So borge denn mir für ein bessres Kleid
 Zu Schutz und Trutz in dieser rauhen Zeit
 Nur einen lumpigen Dufaten!
 Mit Dank bin ich ihn jederzeit
 Durch künstliche, durch dauerhafte Nahten
 Abzuverdienen gern bereit.

Schön Suschen.

Schön Suschen kann' ich lange Zeit,
 Schön Suschen war wol fein;
 Boll Tugend war's und Sittsamkeit;
 Daß sah ich klärllich ein.
 Ich kam und ging, ich ging und kam
 Wie Ebb' und Flut zur See.
 Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
 Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geschah, daß nach der Zeit
 Gar andrës ich vernahm;
 Da that's mir, wann ich schied, so leid,
 So wohl mir, wann ich kam;
 Da hatt' ich keinen Zeitvertreib
 Und kein Geschäft als sie,
 Da fühl't ich ganz an Seel' und Leib
 Und fühlte nichts als sie.

Da war ich dumm und stumm und taub,
 Bernahm nichts außer ihr,
 Sah nirgends blühen Blum' und Laub,
 Nur Süsßen blühte mir.
 Nicht Sonne, Mond und Sternenschein,
 Mir glänzte nur mein Kind;
 Ich sah wie in die Sonn' hinein
 Und sah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
 Gar anders ward es mir;
 Doch alle Tugend, Sittsamkeit
 Und Schönheit blieb an ihr.
 Ich kam und ging, ich ging und kam
 Wie Ebb' und Flut zur See.
 Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
 Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weisen, hoch und tief gelahrt,
 Die ihr's ersinnt und wißt,
 Wie, wo und wann sich alles paart,
 Warum sich's liebt und küßt:
 Ihr hohen Weisen, sagt mir's an!
 Ergrübelt, was mir da,
 Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
 Warum mir so geschah. —

Ich selber sann oft Nacht und Tag
 Und wieder Tag und Nacht
 So wundersamen Dingen nach;
 Doch hab' ich nichts erdacht. —
 Drum, Lieb' ist wol wie Wind im Meer:
 Sein Sausen ihr wol hört;
 Allein ihr wisset nicht, woher,
 Wißt nicht, wohin er fährt.

Der Hund aus der Pfennigschenke.

Es ging, was Ernstes zu bestellen,
 Ein Wandrer seinen stillen Gang,
 Als auf ihn los ein Hund mit Bellen
 Und Rasseln vieler Halsbandschellen
 Aus einer Pfennigschenke sprang.
 Er, ohne Stock und Stein zu heben,
 Noch sonst sich mit ihm abzugeben,
 Hub ruhig weiter Fuß und Stab,
 Und Kliffklaff ließ vom Lärmen ab.

Des Wegs kam auch mit Rohr und Degen,
 Flint, wohlgemuth, feck und verwegen,
 Ein Herrchen Krauskopf herspaziert.
 Kliffklaff setzt an, und hoch tuschirt
 Hält von dem Hunde sich das Herrchen.
 Und Herrchen Krauskopf ist ein Narrchen,
 Fängt mit dem Klaffer Händel an,
 Greift fix nach Steinen in die Kunde
 Und schleudert, was es schleudern kann,
 Und flucht und prügelt nach dem Hunde.

Der Rüter knirscht in jeden Stein,
 Zerrt bald an meines Herrchens Rode,
 Bald an dem Degen, bald am Stode,
 Beißt endlich gar ihm in das Bein
 Und bellt so wüthig, daß mit Haufen
 Die Nachbarn alle, groß und klein,
 Zu Fenstern und zu Thüren laufen.
 Die Buben klatschen und juchheinen
 Und heben gar noch obendrein.
 Nun fing sich's Herrchen an zu schämen,
 Umsonst so sehr sich abzumühen.
 Es mußte sachtchen sich bequemen,
 Um dem Halloh sich zu entziehen,
 Wol fürbaß seinen Weg zu nehmen
 Und einzusteden Hohn und Schmach,
 Denn alle Straßenbuben gafften,
 Und alle Klaffconsorten klafften
 Noch weit zum Dorf hinaus ihm nach.

Dies Fabelchen führt Gold im Munde:
 Weicht aus dem Recensentenhunde.

Lenardo und Blandine.

Blandine sah her, Lenardo sah hin
 Mit Augen, erleuchtet vom zärtlichsten Sinn,
 Blandine, die schönste Prinzessin der Welt,
 Lenardo, der Schönsten zum Diener bestellt.

Zu Land und zu Wasser, von nah und von fern
 Erschienen viel Fürsten und Grafen und Herrn
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
 Die schönste der schönsten Prinzessen zu frein.

Allein die Prinzessin war Perlen und Gold,
 War Ringen mit blankem Gestein nicht so hold,
 Als oft sie ein würziges Blümlein entzückt,
 Vom Finger des schönsten der Diener gepflückt.

Der schönste der Diener trug hohes Gemüth,
 Obschon nicht entsprossen aus hohem Geblüt.
 Gott schuf ja aus Erden den Ritter und Knecht.
 Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.

Und als sie mal draußen in fröhlicher Schar,
 Von Schranzen umlagert, am Apfelbaum war,
 Und alle genossen der lieblichen Frucht,
 Die emsig der flinke Lenardo gesucht,

Da bot die Prinzessin ein Aepfelchen rar
 Aus ihrem hell-silbernen Körbchen ihm dar,
 Ein Aepfelchen, rosicht und gülden und rund;
 Dazu sprach ihr holdseliger Mund:

„Nimm hin für die Mühe! Der Apfel sei dein!
 Das Ledere wuchs nicht für Prinzen allein.
 Er ist ja so lieblich von außen zu sehn;
 Will wünschen, was drin ist, sei zehnmal so schön.“

Und als sich der Liebbling gestohlen nach Haus,
 Da zog er, o Wunder! ein Blättchen heraus.
 Das Blättchen im Apfel saß heimlich und tief;
 Drauf stand gar traulich geschrieben ein Brief:

„Du schönster der Schönsten von nah und von fern,
 Du Schönster vor Fürsten und Grafen und Herrn,
 Der du trägst züchtiger höher Gemüth
 Als Fürsten und Grafen aus hohem Geblüt!

„Dich hab' ich vor allen zum Liebsten erwählt;
 Dich trag' ich im Herzen, das sehrend sich quält.
 Mich labet nicht Ruhe, mich labet nicht Raft,
 Bevor du gestillet dies Sehnen mir hast.

„Zur Mitternachtsstunde laß Schlummer und Traum,
 Laß Bette, laß Kammer und suche den Baum,
 Den Baum, der den Apfel der Liebe dir trug!
 Dein harret was Liebes; nun weißt du genug.“ —

Das dünkte dem Diener so wohl und so bang!
 So bang' und so wohl! Er zweifelte lang';
 Viel zweifelt' er her, viel zweifelt' er hin;
 Von Hoffen und Ahnden war trunken sein Sinn.

Doch als es nun tief um Mitternacht war
 Und still herabblinnte der Sternlein Schar,
 Da sprang er vom Lager, ließ Schlummer und Traum
 Und eilt' in den Garten und suchte den Baum.

Und als er still harrend am Liebesbaum saß,
 Da säufelt' im Laube, da schlich es durchs Gras;
 Und eh' er sich wandte, umschlang ihn ein Arm,
 Da weht' ihn ein Odem an, lieblich und warm.

Und als er die Lippen eröffnet zum Gruß,
 Verschlang ihm die Rede manch durstiger Kuß;
 Und eh' es ihm zugeflüstert ein Wort,
 Da zog es mit samntenem Händchen ihn fort.

Es führt' ihn allmählich mit heimlichem Tritt:
 „Komm, süßer, komm, lieblicher Junge, komm mit!
 Kalt wehen die Lüftchen; kein Dach und kein Fach
 Beschirmt uns; komm in mein stilles Gemach!“

Und führt' ihn durch Dornen und Nessel und Stein
 In einen zertrümmerten Keller hinein.
 Hier flimmert' ein Lämpchen; es zog ihn entlang
 Beim Schimmer des Lämpchens den heimlichen Gang. —

In Schlummer gehüllet war jedes Gesicht;
 Doch ach! das Verrätheraug' schlummerte nicht.
 Lenardo! Lenardo! wie wird dir's ergehn,
 Noch ehe die Hähne das Morgenlied krähn? —

Weit her, von Hispaniens reichster Provinz,
 War kommen ein hochstolzirender Prinz
 Mit Perlen, Gold, Ringen und Edelgestein,
 Die schönste der schönen Prinzessen zu frein.

Ihm brannte der Busen, ihm lechte der Mund;
 Doch hofft' er und harrt' er umsonst in Burgund;
 Er warb wol und warb doch vergebens manch Jahr
 Und wollte nicht weichen noch wanken von dar.

Drob hatte der hochstolzirende Gast
 Bei Nacht und bei Tag nicht Ruhe noch Rast
 Und hatte zur selbigen Stunde der Nacht
 Sich auf und hinaus in den Garten gemacht

Und hatt' es vernommen und hatt' es gesehn,
 Was jezt kaum drei Schritte weit von ihm gesehn.
 Er knirschte die Zähne, biß blutig den Mund:
 „Zur Stunde soll's wissen der Fürst von Burgund!“

Und eilte zur selbigen Stunde der Nacht;
 Ihm wehrte vergebens die fürstliche Wacht:
 „Jezt will ich, jezt muß ich zum König hinein!
 Weil Hochverrath ihn und Aufruhr bedräun. —

„Hallo! Wach' auf! du Fürst von Burgund!
 Dein Königsgeschmeide besudelt ein Hund;
 Blandinen, dein gleißendes Döchterlein, schwächt,
 Zur Stunde jezt schwächt sie ein schändlicher Knecht.“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
 Er liebte die einzige Tochter so sehr;
 Er schätzte sie höher als Scepter und Kron'
 Und höher als seinen hellstrahlenden Thron.

Wild raffte der Fürst von Burgund sich empor:
 „Das leugst du, Verräther, das leugst du mir vor!
 Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund,
 Wosfern mich belogen dein giftiger Mund.“ —

„Hier stell' ich, o Alter, zum Pfande mich dar.
Auf! eile! so findet's dein Auge noch wahr.
Mein Blut dir's entgelte! Das trinke Burgund,
Wofern dich belogen mein redlicher Mund.“

Da rannte der Alte mit blinkendem Dolch.
Ihm nach kroch der verräthrische Mordh
Und wies ihn durch Dornen und Nessel und Stein
Stracks in den zertrümmerten Keller hinein.

Hier prangte vor Zeiten ein lustiges Schloß,
Das längst schon in Schutt und in Trümmer zerfchoß.
Noch wölbten sich Keller und Halle. Von vorn
Verbargen sie Nessel und Distel und Dorn.

Die Halle war wenigen Augen bekannt;
Doch wer der Halle war kundig, der fand
Den Weg durch eine verborgene Thür
Wol in der Prinzessin ihr Sommerlozier. —

Noch sendete durch den heimlichen Gang
Das Lämpchen der Liebe den Schimmer entlang.
Sie athmeten leise, sie schlichen gemach
Dem Schimmer des Lämpchens der Liebe sich nach

Und kamen bald vor die verborgene Thür
Und standen und harreten und lauschten allhier:
„Horch, König! da flüstert's, — horch, König! da spricht's. —
Da! Glaubest du noch nicht, so glaubest du nichts.“

Und als sich der Alte zum Horchen geneigt,
Erkannt' er der Liebenden Stimme gar leicht.
Sie trieben bei Küßten und tändelndem Spiel
Des süßen Geschwäzes der Liebe gar viel:

„O Lieber! mein Lieber! was jaget dein Sinn
Vor mir, die ich ewig dein eigen nun bin?
Prinzessin am Tage nur; aber bei Nacht
Magst du mir gebieten als eigener Magd!“ —

„O schönste Prinzessin! o wärest du nur
Das dürftigste Mädchen auf dürftiger Flur!
Wie wollt' ich dann schmecken der Freuden so viel!
Nun setzet dein Lieben mir Kummer ans Ziel!“ —

„O Lieber! mein Lieber! laß fahren den Wahn!
 Bin keine Prinzessin! Drauf sieh mich nur an!
 Statt Vaters Gewalt, Reich, Scepter und Kron'
 Erkieß' ich den Schoß mir der Liebe zum Thron.“ —

„O schönste der Schönsten! dies zärtliche Wort,
 Das kannst du, das wirst du nicht halten hinfort.
 Durch Werben und Werben von nah und von fern
 Erwirbt dich noch einer der stattlichen Herrn.“

„Wol schwellen die Wasser, wol hebet sich Wind;
 Doch Winde verwehen, doch Wasser verrinnt.
 Wie Wind und wie Wasser ist weiblicher Sinn,
 So wehet, so rinnet dein Lieben dahin.“ —

„Laß werben und werben von nah und von fern!
 Erwirbt mich doch keiner der stattlichen Herrn!
 O Süßer! o Lieber! mein zärtliches Wort,
 Das kann ich, das werd' ich dir halten hinfort.“

„Wie Wasser und Wind ist mein liebender Sinn.
 Wol wehen die Winde, wol Wasser rinnt hin;
 Doch alle verwehn und verrinnen ja nicht,
 So ewig mein quellendes Lieben auch nicht.“ —

„O süße Prinzessin, noch zag' ich so sehr!
 Mir ahndet's im Herzen, mir ahndet's, wie schwer!
 Die Bande zerreißen, der Treuring zerbricht,
 Worüber der Himmel den Segen nicht spricht.“

„Und wenn es der König, o, wenn er's erfährt,
 So triefet mein Leben am blutigen Schwert,
 So mußt du dein Leben, verriegelt allein,
 Tief unter dem Thurm im Gewölbe verschrein.“ —

„Ach Lieber! der Himmel zerreißen ja nicht
 Die Knoten, so Treue, so Liebe sich slicht.
 Der seligen Wonne bei nächtlicher Ruh',
 Der höret, der sieht kein Verräther ja zu.“

„Komm her, o komm her nun, mein trauer Gemahl,
 Und küß' mir den Kuß der Verlobung einmal!“ —
 Da kam er und küßt' ihr den rosichten Mund,
 Drob alle sein Zagen im Herzen verschwund.“

Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel
Des süßen Geschwäzes der Liebe noch viel.
Da knirschte der König, da wollt' er hinein;
Doch ließen ihn Schösser und Kiegel nicht ein.

Nun harrt' er und harnte mit schäumendem Mund,
Wie vor der Höhle des Wildes ein Hund.
Den Liebenden drin, nach gepflogener Lust,
Ward enger und bänger von Ahdung die Brust. —

„Wach' auf, Prinzessin! Der Hahn hat gekräht!
Nun laß mich, bevor sich der Morgen erhöht!“ —
„Ach, Lieber, ach bleib noch! Es kündet der Hahn
Die erste der nächtlichen Wachen nur an.“ —

„Schau' auf, Prinzessin! Der Morgen schon graut!
Nun laß mich, bevor uns der Morgen erschaut!“ —
„Ach, Trauter, ach bleib noch! Der Sternlein Licht
Verräth ja die Gänge der Liebenden nicht.“ —

„Horch auf, Prinzessin! Da wirbelt ein Ton,
Da wirbelt die Schwalbe das Morgenlied schon!“ —
„Ach Süßer! ach bleib noch! Es ist ja der Schall
Der liebestötenden Nachtigall.“ . . .

„Nein! Laß mich! Der Hahn hat zum Morgen gekräht;
Schon leuchtet der Morgen; die Morgenluft weht;
Schon wirbelt die Schwalbe den Morgengesang,
O laß mich! Wie wird mir ums Herze so bang!“ . . .

„Ach Süßer! . . . Leb' wohl dann! . . . Nein, bleib noch! . . . Adel! . . .
O weh mir! Wie thut's mir im Busen so weh! . . .
Weiß' her mir dein Herzchen! . . . Ach, pocht ja so sehr! . . .
Hab' lieb mich, du Herzchen! Auf morgen Nacht mehr!“ —

„Schlaf süß! Schlaf wohl!“ Da schlüpft' er hinaus;
Ihm führen durchs Leben Entsetzen und Graus;
Es roch ihm wie Leichen; er stolpert' entlang
Beim Schimmer des traurigen Lämpchens den Gang.

Hui! sprangen die beiden vom Winkel herbei
Und bohrten ihn nieder mit dumpfem Geschrei:
„Da! Hast du gefreit um den Thron von Burgund,
Da hast du die Mitgift! da hast du sie, Hund!“ —

„O Jesu Maria! erbarme dich mein!“ —
 Drauf hüllte sein brechendes Auge sich ein.
 Ohne Beicht', ohne Nachtmahl, ohn' Absolution
 Flog seine verzagende Seele davon.

Der Prinz von Hispania, schäumend vor Wuth,
 Zerhieb ihm den Busen mit knirschendem Muth:
 „Weiß' her mir dein Herzchen! Ach, pocht ja so sehr! —
 Hast lieb gehabt, Herzchen? Hab's morgen Nacht mehr!“

Und riß ihm vom Busen das zuckende Herz
 Und kühlte sein Muthchen mit gräßlichem Scherz:
 „Da hab' ich dich, Herzchen! Ach, pochst ja so sehr!
 Hab' lieb nun, du Herzchen! Hab's morgen Nacht mehr!“ —

Indeß die Prinzessin, ach! sagte so sehr!
 Zerwarf sich im Schlummer und träumte, wie schwer!
 Von blutigen Perlen in blutigem Kranz,
 Von blutigem Gastmahl und höllischem Tanz.

Sie warf sich im Bette, so müde, so krank,
 Den kommenden Morgen und Tag entlang:
 „O wenn's doch erst wieder tief Mitternacht wär!
 Komm, Mitternacht, führe mein Labsal mir her!“

Und als es nun wieder tief Mitternacht war
 Und still herabblinkte der Sternlein Schar:
 „O weh mir! Mein Busen! was ahndet wol dir?“
 Horch! horch! da knarrte die heimliche Thür.

Ein Junker in Flor und in Trauergewand
 Trug Fackel und Leichengedeck in der Hand,
 Trug einen zerbrochenen blutigen Ring
 Und legt' es danieder stillschweigend und ging.

Ihm folgt' ein Junker in Burpurgewand,
 Der trug ein goldnes Geschirr in der Hand,
 Versehen mit Hentel und Dedel und Knauf
 Und oben ein königlich Siegel darauf.

Ihm folgt' ein Junker in Silbergewand
 Mit einem versiegelten Brief in der Hand,
 Er gab der erstarrten Prinzessin den Brief
 Und ging und neigte sich schweigend und tief.

Und als die erstarrte Prinzessin den Brief
 Erbrach und mit rollenden Augen durchlief,
 Umflirt' es ihr Antlitz wie Nebel und Duft;
 Sie stürzte zusammen und schnappte nach Luft. —

Und als sie mit zuckender, strebender Kraft
 Sich wieder ermannet und dem Boden entrafft:
 „Zuchheisa!“ da sprang sie, „zuchheisa! Tralla!
 Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!

„Zuchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
 Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
 Nun tanzet, ihr Prinzen von nah und von fern!
 Auf lustig, ihr Damen! Auf lustig, ihr Herrn!

„Ha! Seht ihr nicht meinen Herzliebsten sich drehn
 Im Silbergewande, wie herrlich, wie schön!
 Ihn zieret am Busen ein purpurner Stern.
 Zuchheisa, ihr Damen! Zuchheisa, ihr Herrn!

„Auf! lustig zum Tanze! Was steht ihr so fern?
 Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn?
 Mein Bräutigam ist er! Ich heiße die Braut!
 Uns haben die Engel im Himmel getraut.

„Zu Tanze, zu Tanze! Was grinset ihr fern?
 Was rümpft ihr die Nasen, ihr Damen und Herrn? —
 Weg, Edelgesindel! Pfui! stinkest mir an!
 Du stinkest nach stinkender Hoffart mir an.

„Wer schuf wol aus Erden den Ritter und Knecht?
 Ein hoher Sinn adelt auch niedres Geschlecht.
 Mein Schönster trägt hohen und züchtigen Muth
 Und speiet in euer hochadliches Blut.

„Zuchheisa! Ihr Fiedler, zum lustigen Tanz!
 Mir schweben die Füße, mir flattert der Kranz!
 Zuchheisa! Trallala! Zuchheisa! Tralla!
 Auf lustig, ihr Fiedler, mein Brauttag ist da!“

So sang sie zum Sprunge, so sprang sie zum Sang,
 Bis aus der Stirn ihr der Todesthau drang.
 Der Todesthau troff ihr die Wangen herab;
 Sie taumelt' und keuchte zu Boden hinab.

Und als sich ihr Leben zum letzten ermannt,
Da streckte sie nach dem Gefäße die Hand,
Und schlang's in die Arme und hielt es im Schoß
Und deckte, was drinnen verborgen war, bloß.

Da rauchte, da pocht' ihr entgegen sein Herz,
Als fühlt' es noch Leben, als fühlt' es noch Schmerz.
Jetzt that sich ihr blutiger Thränenquell auf
Und strömte wie Regen vom Dache darauf.

„O Jammer! Nun gleichest du Wasser und Wind!
Wol Winde verwehen, wol Wasser verrinnt;
Doch alle verwehen und verrinnen ja nie! —
So du, o blutiger Jammer, auch nie!“

Drauf sank sie mit hohlem gebrochenen Blick
In dumpfen Todestaumel zurück
Und drückte noch fest mit zermalmendem Schmerz
Das Blutgefäß an ihr liebendes Herz.

„Dir lebt' ich, o Herzchen, dir sterb' ich mit Lust! —
O weh mir! O weh! — Du zerdrückst mir die Brust! —
Herab! — Herab! — den zerquetschenden Stein!
O! — Jesu Maria! — erbarme dich mein!“ —

Drauf schloß sie die Augen, drauf schloß sie den Mund.
Nun rannten die Boten; dem König ward's kund;
Laut scholl durch die Säle das Zetergeschrei:
„Prinzessin ist hin! Auf, König, herbei!“

Das krachte dem Alten ins dumpfe Gehör.
Er liebte die einzige Tochter so sehr;
Er schätzte sie höher als Scepter und Kron'
Und höher als seinen hellstrahlenden Thron. —

Und als auch herbei der Verräther mit sprang,
Ergrimmt der Alte: „Das hab' ich dir Dank!
Dein Blut mir's entgelte! Das trinke Burgund!
Weil das mir gerathen dein giftiger Mund.“

„Ihr Herzblut verklagt dich vor Gottes Gericht,
Das dir dein blutiges Urtheil schon spricht.“
Rasch zuckte der Alte den blinkenden Dolch
Und bohrte danieder den spanischen Molsch.

„Lenardo, du Armer! Blandine, mein Kind! —
 O heiliger Himmel! verzeih mir die Sünd!
 Verklaget nicht mich auch vor Gottes Gericht!
 Ich bin ja, — bin Vater! — Verklaget mich nicht!“ —

So weinte der König, so reut' ihn zu spat,
 Schwer reut' ihn die himmelanschreiende That.
 Drauf wurde bereitet ein silberner Sarg,
 Worin er die Leichen der Liebenden barg.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
 Wie Orgelton und Glockenklang.
 Wer hohes Muths sich rühmen kann,
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
 Und schob durch Welschland trüb' und feucht.
 Die Wolken flogen vor ihm her,
 Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
 Er legte die Felder, zerbrach den Forst;
 Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
 Der Sturz von tausend Wassern scholl;
 Das Wiesenthal begrub ein See;
 Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
 Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
 Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
 Aus Quaderstein von unten auf
 Lag eine Brücke drüber her,
 Und mitten stand ein Häuschen drauf.
 Hier wohnte der Böllner mit Weib und Kind. —
 „O Böllner! o Böllner! entseuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
 Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
 Der Böllner sprang zum Dach hinan
 Und blickt' in den Tumult hinaus. —

„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gassern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald naht der Mitte Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galopirt' ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwall die Flut,
 Und immer lauter schnob der Wind,
 Und immer tiefer sank der Muth. —
 O Retter! Retter! komm geschwind'! —
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
 Aus Tausenden tritt keiner vor.
 Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
 Der Böllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
 Am Wanderstabe schritt daher,
 Mit grobem Kittel angethan,
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn;
 Trotz Wirbel, Sturm und Bogendrang
 Kam der Erretter glücklich an.
 Doch wehe! Der Rachen war allzu klein,
 Um Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
 Trotz Wirbel, Sturm und Bogendrang,
 Und dreimal kam er glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.
 Raum kamen die lezten in sichern Port,
 So rollte das lezte Gestrümmel fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
 Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
 Der Bauer wagt' ein Leben dran;
 Doch that er's wol um Goldesklang?
 Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
 So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier“, rief der Graf, „mein wadrer Freund!
 Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —
 Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
 Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn. —

Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Böllner werd' eu'r Gold zutheil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Die Holde, die ich meine.

O, was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund,
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —

Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wol zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelstreu und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelstreu und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit allem, was die Schöpfung schmückt!

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Der Liebekranke.

Mir thut's so weh im Herzen!
Ich bin so matt und krank!
Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speise nicht und Trank;
Seh' alles sich entfärben,
Was schön war rundumher.
Nichts, Noll's, als zu sterben,
Nichts, Liebchen, wünsch' ich mehr.

Zwar könnte noch mich laben
Ein Kelch, der mir behagt;
Allein die Götter haben
Ihn meinem Durst versagt.
Wol fleh' ich, ihn zu stillen,
Bergebens dich und sie;
Denn tränk' ich auch nach Willen,
Ich stillt' ihn doch wol nie.

Drum laß mich vor den Wehen
Der ungestillten Lust
Zerschmelzen und vergehen,
Bergehn an deiner Brust!
Aus deinem süßen Munde
Laß saugen süßen Tod!
Denn, Herzchen, ich gesunde
Sonst nie von meiner Noth.

Die Umarmung.

Wie um ihren Stab die Rebe
Brünstig ihre Ranke strickt,
Wie der Ephen sein Gewebe
An der Ulme Busen drückt;

Wie ein Taubenpaar sich schnäbelt
Und auf ausgeforschem Nest,
Von der Liebe Rausch umnebelt,
Haschen sich und würgen läßt:

Dürst' ich so dich rund umfassen!
Dürstest du, Geliebte, mich! —
Dürsten so zusammenhängen
Unsre Lippen ewiglich!

Dann verschmäht' ich alle Mahle,
Wie ich sie auf Erden sah,
Dann sogar im Göttersaale
Nektar und Ambrosia.

Sterben wollt' ich im Genusse,
Wie ihn deine Lippe heut,
Sterben in dem langen Kusse
Wollustvoller Trunkenheit. —

Komm, o komm, und laß uns sterben!
Mir entlobert schon der Geist.
Fluch gesprochen sei dem Erben,
Der uns voneinanderreißt!

Unter Myrten, wo wir fallen,
Bleib' uns eine Gruft bevor!
Unsre Seelen aber wallen
In vereintem Hauch empor,

In die seligen Gefilde
Voller Wohlgeruch und Pracht,
Denen stete Frühlingsmilde
Vom entwölkten Himmel lacht;

Wo die Bäume schöner blühen,
 Wo die Quellen, wo der Wind
 Und der Vögel Melodien
 Lieblicher und reiner sind ;

Wo das Auge des Betrübten
 Seine Thränen ausgeweint
 Und Geliebte mit Geliebten
 Ewig das Geschick vereint ;

Wo nun Phaon voll Bedauern
 Seiner Sappho sich erbarmt ;
 Wo Petrarca ruhig Lauren
 An der reinsten Quell' umarmt ;

Und auf rund umschirmten Wiesen,
 Von Verfolgung nicht gestört,
 Glücklicher nun Heloisen
 Abälard die Liebe lehrt. —

O des Himmels voller Freuden,
 Den ich da schon offen sah!
 Komm! Von hinnen laß uns scheiden!
 Sie, wären wir schon da! —

Göckingk an Bürger.

Verdammte Versemacherei!
 Was hast du angerichtet?
 Uns unsers Lebens einz'gen Mai
 Zum Kukuk hingedichtet?

Gevatter Bürger! sagt einmal,
 Sind wir nicht brave Thoren,
 Daß wir durch selbstgemachte Qual
 Den schönen Mai verloren?

Was hat man von dem Dichten? Hum!
 Vielleicht das bißchen Ehre,
 Bekannt zu sein vom Publikum? —
 Ich dachte, was mir wäre!

Mag sein, daß man bei Tafel spricht,
 Wenn den durchlauchten Väuchen
 Die Zeit lang währt: „Ist Bürger nicht
 Ammann zu Altengleichen?“

Ein Fräulein thut dir wol sogar
 Die Gnad' und fragt nicht minder:
 „Trägt denn der Bürger eignes Haar?
 Hat er schon Frau und Kinder?“

Ein Amtsauditor geht, bepackt
 Mit deinem Buch, zu Schönen
 Und lieset, daß der Balken knackt
 Und alle Fenster dröhnen.

Das hört denn ein Student und schreit:
 „Und wohnt' er bei den Sternen!
 Ich muß — ist Altengleichen weit? —
 Muß Bürgern kennen lernen.“

Und eh' Herr Bürger sich's versteht,
 Kommt mein Signor geritten,
 Und Bürger, für sein herrlich Lied,
 Muß ihn zum Essen bitten.

Da schlingt er nun den Truthahn ein,
 Den du mir aufbewahrtest,
 Und trinkt — hol' ihn der Fuchs! — den Wein,
 Den du für mich erspartest.

Er rühmt dir daß sein gutes Herz,
 Will Freundschaft mit dir treiben,
 Und droht sogar — o Höllenschmerz! —
 Recht oft an dich zu schreiben.

Das macht: Manch ehrliches Journal
 Ließ laut dein Lob erschallen;
 Allein, wann las denn wol einmal
 Herr Bürger eins von allen?

Und ließ' ich dich in Kupfer, schier
 Von Bausen selber, stechen,
 Hilft dir es etwas, wenn von dir
 Die Leut' ein Weilchen sprechen?

Was hast du von dem allen? Sklav'!
 Wenn ich's zusammenpresse,
 Was ist es, als Despotenschlaf
 Und Inquisitenblässe?

Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
 Eh' du ein Blatt geschrieben;
 Hör' auf! und die Frau Amtmannin
 Wird dich noch lieber lieben.

Hör' auf! Als Dichter kennt man dich,
 Als Mensch lebst du verborgen;
 Kein Christenkind bekümmert sich
 Um alle deine Sorgen.

Ja! solltest du auch den Homer
 In Jamben übersetzen,
 Drob werden dich kein Haar breit mehr
 Die Herrn Minister schätzen.

Du würdest dennoch nach wie vor
 Amtmann zu Gleichen bleiben;
 Drum, trauter Bürger, sei kein Thor
 Und trinke statt zu schreiben.

An Gökkingk.

Nun, nun! Verschütt' Er nur nicht gar
 Das Kindlein sammt dem Bade!
 Das arme Kindlein das! Fürwahr!
 Es wär' ja jammerschade.

Denn, sieht Er, trotz der Plackerei
 Beim Zeugen und Gebären
 Mag doch die edle Keimerei
 Auch viel Profit bescheren.

Trotz Sing und Sang von Cyprisor,
 Apoll, Achill und Hector
 Bleibt man zwar Ammtmann nach wie vor,
 Auch — Herr Kanzleidirector.

Denn leichter wird Vocation
 Zu Pension und Pründen
 Die kahlste Dissertation
 Als Kladen finden.

Auch mästet man sich eben nicht
 Von Mäcenaten = Gnade,
 Trägt A - b - c - Buchs = Angesicht
 Und Schlotterbauch und Wade.

Die Herren von der Klerisei
 Und aus dem edeln Rathe
 Verschmelzen mehr in Supp' und Brei
 Und prunken baß im Staate.

Doch neid' ich nicht das Bonzenheer
 Um seine dicken Köpfe;
 Die meisten sind ja hohl und leer
 Wie ihre Kirchturmknöpfe.

Doch — Spaß bei Seite! — hör' Er an,
 Falls ihm mein Ernst beliebig!
 Ist denn nicht auch für ihren Mann
 Poeterei ergiebig?

Bedenk Er nur, wie schön das ist!
 Berleger, wohlgezogen,
 Bezahlen oft zu dieser Frist
 Mit Louisdor den Bogen.

Wächst nun im zehnten sauern Jahr
 Zehn Bogen stark Sein Bändchen,
 So schnappt Er ja an Trantgeld bar
 Zehn Blinde ohne Rändchen.

Das heißt doch nicht für Kazendred
 Sich müd' und lahm lasteien.
 Soll denn so viel gebratner Speck
 Umsonst ins Maul Ihm schneien?

Herr Ugolino muß doch auch,
 Nebst Weib und Kind und Gästen,
 Nach altem hergebrachten Brauch
 Von unserm Hirn sich mästen.

Steht der gelahrte Facultist
 Dagegen doch viel kahler.
 Dem sezt es kaum, wenn's köstlich ist,
 Zwei Gulden oder Thaler.

Drob ärgern sich nun freilich baß
 Die Herren Facultisten
 Und sticheln Ihm ohn' Unterlaß
 Brav auf die Belletristen.

Manch Herr Professor kriegte schon
 Vor Kummer graue Haare,
 Daß mehr jetzt gilt ein Agathon
 Als Facultätenwaare.

Der Ruhm hat freilich große Last
 In diesem Jammerleben,
 Wie du davon zum Sprechen hast
 Ein Conterfei gegeben.

Doch nach dem Tode geht's erst an!
 Denn auch bei den Tongusen,
 Nach tausend Jahren, ehret man,
 So Gott will! unsre Musen.

Dort illustriert man fein aus uns
 Antiquitätenlisten.
 Uns liest manch hochberühmter Duns
 Gelahrter Humanisten,

Die jezt aus ihrem Bücherschrein
 Verächtlich uns verschieben,
 Weil wir nicht griechisch und latein
 Und nicht arabisch schrieben.

Dort preist man unsre Opera
 Durch Commentationen,
 Inaugural-Programmata
 Und Dissertationen.

Schon hör' ich Krittler-Mordgeschrei
 In meinem stillen Grabe,
 Wer die Lenore doch wol sei!
 Ob sie gelebet habe.

Man bringt bald chrestomatice
 Uns winzig klein in nucem,
 Bald, commentirt cum Indice,
 In Folio ad lucem.

Wie schön, wenn Knaben, jung und alt,
 In jenen goldnen Tagen
 Zur Schul', in Riemen eingeschnallt,
 Mich alten Knafter tragen!

Auß mir Vocabeln wohlgemuth
 Und Phrasen memoriren,
 Um mich so recht in Saft und Blut,
 Ut ajunt, zu vertiren!

Und geht's nicht mit der Lection
 Und mit dem Erponiren,
 Dann wird's gar schlecht im Hause stohn. —
 Der Junfer muß cariren! —

Sieh, was die Reimerei beschert,
 Die du vermaledeiet!
 Das ist doch wohl der Federn werth,
 Die man darum zerläuet? —

Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
 Den ich mir phantastire,
 Daß einst nicht, wie Horatium,
 Mich Hans und Kunz vertire.

An Friedrich Leopold
 Grafen zu Stolberg.

Δαμόνιε.

Fritz, Fritz! Bei den Unsterblichen, die hold
 Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
 Sieh, angesichts der Ritter unsers Volks
 Und ihrer losen Knappen schreitest du
 Zu Trutz mit Wehr und Waffen in mein Feld

Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin.
 Ha! Schauerte nun auch die Menschlichkeit,
 Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
 Vor dir mich an, hüß' ich ihn doch empor.
 Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
 So gelt' es dann! Sieg gelt' es, oder Tod! —
 Denn wisse! Keinem Knaben sprichst du Hohn,
 Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
 Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
 Ich bin gewandt, zu ringen; meinem Arm
 Ist Phöbus' goldnes Schwert ein Halmenspiel;
 Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
 Ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
 Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll . . .
 Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —
 Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
 Du! Huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
 Und waltet nicht des Mäoniden Geist
 Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
 Wie Hertul's Kraft mit Anteus' Zauber rang.
 Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
 Ich komm', ich komme dir! Denn ehren mag
 Ein solcher Widersacher das Gefecht.
 Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
 Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
 Der Himmelsheherrscher dir auch unterthan,
 So könnt' ich doch von keiner edlern Hand
 Als deiner sterben, edler, starker Held!
 Auf, rüste dich! Sieg gilt es oder Tod!

Antwort

an

Gottfried August Bürger.

Ἡ μὲν ἐμαρνάσθη ἐριδος πέρι θυμοβόροιο,
 Ἡδ' αὐτ' ἐν φιλότῃ διέτμαγεν ἀρδημήσαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes
 Und dann schieben sie wieder mit Freundschaft auseinander.
 Homer, „Ilias“, 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor und traulichen Handschlag!
 Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,

Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme
 Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
 Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich;
 Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
 Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
 Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
 Sieh, ich hebte nicht dir; ich hebte der furchtbaren Göttin.
 Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düste,
 Läg' am blumigen Hange des Helikons, unter der Kühlung
 Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
 Nun erwacht' ich und zürnte nun wieder und griff zu der Leier.
 Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,
 Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
 Sondern wie Lispel des schwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
 Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.
 Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Delzweig,
 Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorber
 Ueber den Locken; es kühl't die Palme den Schweiß an der Stirne.
 Früh betreten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
 Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trogenden Felsen
 Stehn wir und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
 Hier besuchen uns oft Kronion's liebliche Töchter,
 Lehren uns oft die eigne Leier beseelen und bringen
 Ost herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
 Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Greisen
 Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen beide!

Freund, gehabe dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
 Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
 Sieh, mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Göttin!

Die Elemente.

Horch! Hohe Dinge lehr' ich dich:
 Vier Elemente gatten sich;
 Sie gatten sich, wie Mann und Weib,
 Voll Liebesglut in einen Leib.
 Der Gott der Liebe rief: Es werde!
 Da ward Luft, Feuer, Wasser, Erde.

Des Feuers Duell, die Sonne, brennt
 Am blauen Himmelsfirmament.
 Sie strahlet Wärme, Tagesschein;
 Sie reifet Korn und Obst und Wein,
 Macht alles Lebens Säfte kochen
 Und seine Pulse rascher pochen.

Sie hüllt den Mond in stillen Glanz
 Und slicht ihm einen Sternenzanz.
 Was leuchtet vor dem Wanderer her?
 Was führt den Schiffer durch das Meer
 Viel tausend Meilen in die Ferne?
 Ihm leuchten Sonne, Mond und Sterne.

Die Luft umfängt den Erdenball,
 Weht hie und dort, weht überall,
 Ist Lebenshauch aus Gottes Mund,
 Durchwandelt gar das Erdenrund,
 Wo sie durch alle Höhlung webet
 Und selbst des Würmchens Lunge hebet.

Das Wasser braust durch Wald und Feld.
 In tausend Arme nimmt's die Welt.
 Wie Gottes Odem, dringt es auch
 Tief durch der Erde finstern Bauch.
 Die Wesen schmachteten und sanken,
 Wo sie nicht seines Lebens tranken.

Drei Bräutigamen hat als Braut
 Die Erd' ihr Schöpfer angetraut.
 Hat Luft und Wasser sie umarmt,
 Ist von der Sonn' ihr Schoß erwarmt,
 So wird ihr Schoß zu allen Stunden
 Von Kindern jeder Art entbunden.

Sie hegt und pflegt mit Mutterlust
 All' ihre Kindlein an der Brust.
 Sie ist die beste Mutter, sie;
 Sie säuget spät, sie säuget früh.
 Kein Kindlein, so ihr Schoß geboren,
 Geht ihrem Schoße je verloren.

Sieh hin und her! Sieh rund um dich!
 Die Elemente lieben sich;

Sie gatten sich in Himmelsglut ;
 Je eins dem andern Liebes thut.
 Aus solchem Liebestrieb' empfangen,
 Bist du, o Mensch, hervorgegangen.

Nun prüfe dich, nun sage mir :
 Glüht noch des Ursprungs Glut in dir ?
 Erhellst, wie Sonne, dein Verstand,
 Erhellst er Haus und Stadt und Land ?
 Entlobert, gleich den Himmelskerzen,
 Noch Liebeslohe deinem Herzen ?

Und deine Zunge, stimmt sie
 Zur allgemeinen Harmonie ?
 Ist deine Rede, dein Gesang
 Der Herzensliebe Widerklang ?
 Entwehrt dir Friede, Freude, Segen,
 Wie Maienluft und Frühlingsregen ?

Hält unzerrissen deine Hand
 Das heilige Verlobungsband ?
 Reichst sie dem Nächsten in der Noth
 Von deinem Trank, von deinem Brot
 Und seinen nackenden Gebeinen
 Von deiner Wolle, deinem Leinen ? —

O du! O du! der das nicht kann,
 Du Bastard du! was bist du dann? —
 Und wärst du mächtig, schön und reich,
 Dem Salomo an Weisheit gleich,
 Und hättest gar mit Engelzungen
 Zur Welt geredet und gesungen:

Du Bastard, der nicht lieben kann!
 Was bist du ohne Liebe dann? —
 Ein todter Klumpen ist dein Herz;
 Du bist ein eitel tönend Erz;
 Bist leerer Klingklang einer Schelle
 Und Tosen einer Wasserwelle.

Elegie.

Mis Molly sich Löstreifen wollte.

Darf ich noch ein Wörtchen lallen?
 Darf vor deinem Angesicht
 Eine Thräne mir entfallen? —
 Ach, sie dürfte freilich nicht!
 Ihren Ausbruch abzuwehren,
 Brächte mehr für dich Gewinst,
 Um den Kampf nicht zu erschweren,
 Den du gegen mich beginnst.

Und, o Gott! darf ich ihn tadeln?
 Sollte nicht mein schönstes Lied
 Mehr den edeln Kampf noch adeln,
 Ob er gleich ins Grab mich zieht? —
 Ja, das find' ich recht und billig!
 Noch ist mein Gewissen wach,
 Und mein bessres Selbst ist willig;
 Aber seine Kraft ist schwach.

Denn wie soll, wie kann ich's zähmen,
 Dieses hochempörte Herz?
 Wie den letzten Trost ihm nehmen,
 Auszuschreien seinen Schmerz?
 Schreien, aus muß ich ihn schreien!
 Herr, mein Gott, du wirst es mir,
 Du auch, Molly, wirst verzeihen!
 Denn zu schrecklich tobt er hier.

Ha, er tobet mit der Hölle,
 Mit der ganzen Hölle Wuth!
 Höchste Glut ist seine Quelle
 Und sein Ausstrom höchste Glut!
 Gott und Gottes Creaturen
 Ruf' ich laut zu Zeugen an,
 Ob's von irdischen Naturen
 Eine stumm verschmerzen kann! —

Rosicht wie die Morgenstunde,
 Freundlich wie ein Paradies,
 Wort und Kuß auf ihrem Munde, —
 O kein Nektar ist so süß! —

War ein Mädchen mir gewogen . . .
 Wie? Gewogen nur? — Fürwahr
 Ihre tausend Schwüre logen,
 Wenn ich nicht ihr Abgott war.

Und sie sollte lügen können,
 Lügen nur ein einzig Wort?
 Nein! In Flammen will ich brennen,
 Zeitlich hier und ewig dort,
 Der Verdammniß ganz zum Raube
 Will ich sein, wofern ich nicht
 An das kleinste Wörtchen glaube,
 Welches dieser Engel spricht.

Und ein Engel sondergleichen,
 Wenn die Erde Engel hat,
 Ist sie! Weichen muß ihr, weichen,
 Was hier Gott erschaffen hat! —
 O, ich weiß wohl, was ich sage!
 Deutlich, wie mir See und Land
 Hoch um Mittag liegt zu Tage,
 So wird das von mir erkannt.

Rümpften tausend auch die Nasen:
 „Deine Sinne täuschen dich!
 Große Liebe macht dich rasen!“ —
 O ihr tausend seid nicht ich!
 Ich, ich weiß es, was ich sage!
 Denn ich weiß es, was sie ist,
 Was sie wiegt auf rechter Wage,
 Was nach rechtem Maß sie mißt.

Andre mögen andre loben
 Und zu Engeln sie erhöhn!
 Mir, von unten auf bis oben,
 Dünkt, wie sie, nicht eine schön.
 Wie von außen, so von innen
 Dünkt auch nüchtern meinem Sinn
 Sie der höchsten Königinnen
 Aller Anmuth Königin.

Bettelarm ist, sie zu schildern,
 Aller Sprachen Ueberfluß.
 Zwischen tausend schönen Bildern
 Wühlt umsonst mein Genius.

Sprach' ich auch mit Engelzungen
 Und in Himmelsmelodie,
 Dennoch, dennoch unbesungen,
 Wie sie werth ist, bliebe sie. —

Eine solche ist es! eine,
 Die kein Name nennen kann!
 Die zu vollem Herzvereine
 Mich so innig liebgewann,
 Daß ihr seligster Gedanke,
 Den sie dachte, wie den Stab
 Rundherum des Weinstocks Ranke,
 Tag und Nacht nur mich umgab.

Welch ein Sehnen, welch ein Schmächten,
 Wann sie mich nicht sah und fand!
 Welch ein wonniges Betrachten,
 Wo ich ging und saß und stand!
 Welch ein Säufeln, welch ein Wehen,
 Wann sie kosend mich umfing
 Und mit süßem Liebesleben
 Brünstig mir am Halse hing! —

Alles, alles das wie selig,
 O wie selig fühlt' ich das!
 Fühlt' es so, daß ich allmählich
 Alles außer ihr vergaß;
 Und nun ward, in ihr zu leben,
 Mir so innig zur Natur,
 Wie, in Licht und Luft zu weben,
 Jeder Erdencreatur.

Stolz konnt' ich vor Zeiten wähen,
 Hoch sei ich mit Kraft erfüllt,
 Auch das Geistigste mit Tönen
 Zu verwandeln in ein Bild;
 Doch lebendig darzustellen
 Das, was sie und ich gefühlt,
 Fühl' ich jetzt mich, wie zum schnellen
 Reigen sich der Lahme fühlt.

Es ist Geist, so rasch beflügelt
 Wie der Spezereien Geist,
 Der, hermetisch auch versiegelt,
 Sich aus seinem Kerker reißt.

Welche Macht kann ihn bezähmen,
 Welche Macht durch Ton und Wort
 Fesseln und gefangen nehmen? —
 Leicht wie Aether schlüpft er fort. —

Nun, — o wär' ich nie geboren,
 Oder schwänd' in nichts dahin! —
 Was sie war, ist mir verloren,
 Da, was ich ihr war, noch bin.
 Sie wähnt' sich's von Gott geheiß'n,
 Trotz Verblutung oder Schmerz
 Von dem meinigen zu reißen
 Ihr ihm einverwach's'nes Herz.

Rasch, mit Ernst und Kraft zu ringen,
 Hat sie nun sich aufgerafft,
 Und den Heldenkampf vollbringen
 Will ihr Ernst und ihre Kraft.
 Wird sie in dem Kampf erliegen,
 Wird sie, oder wird sie nicht?
 „Sterben“, rief sie, „oder siegen
 Heiß'n Tugend mich und Pflicht.“

Ach, ich weiß dem keinen Tadel,
 Ob es gleich das Herz mir bricht,
 Was so rühmlich für den Adel
 Ihrer schönen Seele spricht!
 Denn, o Gott, in Christenlanden,
 Auf der Erde weit und breit,
 Ist ja kein Altar vorhanden,
 Welcher unsre Liebe weihet.

Wie in Kerker Nacht, belastet
 Wie von Ketten, centnerschwer,
 Stöhnet nun mein Geist und tastet
 Ohne Rath und That umher.
 Nirgends ist ein Spalt nur offen
 Für der Hoffnung Labeschein,
 Und auch Wünschen oder Hoffen
 Scheint Verbrechen gar zu sein.

Ich erstarre, ich verstumme,
 In Verzweiflung tief versenkt,
 Wenn mein Herz die Leidenssumme
 Dieser Liebe überdenkt.

Nichts, ach nichts weiß ich zu sagen
 Im Bewußtsein dieser Schuld,
 Nichts zu murren, nichts zu klagen;
 Dennoch mangelt mir Geduld!

Wie wird mir so herzlich bange,
 Wie so heiß und wieder kalt,
 Wenn in diesem Sturm und Drange
 Rauchend meine Seele wallt!
 Ach! das Ende macht mich zittern,
 Wie den Schiffer in der Nacht
 Der Tumult von Ungewittern
 Vor dem Abgrund zittern macht.

Herr, mein Gott, wie soll es werden?
 Herr, mein Gott, erleuchte mich!
 Ist wol irgendwo auf Erden
 Rettung noch und Heil für mich?
 Heil auch dann, wann ich erfahre,
 Daß sie, ganz von mir befreit,
 Einem andern am Altare
 Sich mit Leib und Seele weiht?

Werd' ich, o mein Gott und Rächer,
 Ohn' in diesen Höllewehn
 Der Verzweiflung zum Verbrecher
 Mich zu wüthen, werd' ich's sehn,
 Wie der Mann bei Kerzenscheine
 Sie zum Brautgemache winkt
 Und in meinem Freudenweine
 Sich zum frohesten Gotte trinkt? —

Freilich, freilich fühlt, was billig
 Und gerecht ist, noch mein Sinn,
 Und das bessere Selbst ist willig;
 Doch des Herzens Kraft ist hin!
 Weh mir! Alle Eingeweide
 Preßt der bängsten Ahndung Krampf!
 O ich armer Mann, wie meide
 Ich den fürchterlichsten Kampf? —

Bist du nun verloren? Rettet
 Keine Macht dich mehr für mich?
 Molly, meine Molly, fettet
 Mich kein Segensspruch an dich?

O so sprich, zu welchem Ziele
Schleubert mich ein solcher Sturm?
Dient denn Gott ein Mensch zum Spiele,
Wie des Buben Hand der Wurm? —

Nimmermehr! Dies nur zu wähen,
Wäre Hochverrath an ihm.
Rühre denn dich meiner Thränen,
Meines Jammers Ungestim!
O es keimt, wie lang' es währe,
Doch vielleicht uns noch Gewinst,
Wenn ich dir den Kampf erschwere,
Den du gegen mich beginnst.

War denn diese Flammenliebe
Freier Willkür heimgestellt?
Nein! Den Samen solcher Triebe
Streut Natur ins Herzensfeld.
Unausstilgbar keimen diese,
Sprossen dicht von selbst empor,
Wie im Thal und auf der Wiese
Kraut und Blume, Gras und Rohr.

Sinnig sitz' ich oft und frage
Und erwäg' es herzlich treu
Auf des besten Wissens Wage,
Ob uns lieben Sünde sei.
Dann erkenn' ich zwar und finde
Krankheit, schwer und unheilbar;
Aber Sünde, Liebchen, Sünde
Fand ich nie, daß Krankheit war.

O, ich möchte selbst genesen!
Doch durch welche Arznei?
Oft gedacht und oft gelesen
Hab' ich viel und mancherlei;
Ärzte, Priester, Weis' und Thoren
Hab' ich oft um Rath gefragt;
Doch mein Forschen war verloren,
Keiner hat's mir angesagt.

O so laß es denn gewähren,
Da Genesung nicht gelingt!
Laß uns lieber Krankheit nähren,
Oh' uns gar das Grab verschlingt! —

Suche nicht den Strom zu hemmen,
 Der so lang' sein Bett nur füllt,
 Bis er zornig von den Dämmen
 Zum Vertilgungsmeer entschwillt.

Freier Strom sei meine Liebe,
 Wo ich freier Schiffer bin!
 Harmlos wallen seine Triebe
 Wog' an Woge dann dahin.
 Laß in seiner Kraft ihn brausen!
 Wenn kein Damm ihn unterbricht,
 Müsse dir davor nicht grausen;
 Denn verheeren wird er nicht.

Auf des Stromes Höhe pranget
 Eine Insel, anmuthsvoll,
 Wo der Schiffer hin verlanget,
 Aber, ach! nicht landen soll.
 Auf der schönen Insel thronet
 Seines Herzens Königin.
 Bei der süßen Holdin wohnet
 Dennoch immerdar sein Sinn.

Hänget gleich sein Schiff in Banden
 Strenger Pflichten, die er ehrt,
 Wird ihm gleich dort anzulanden,
 Molly, selbst von dir verwehrt:
 O so laß ihn nur umfahren
 Seines Paradieses Rand
 Und es seine Obhut wahren
 Gegen fremde Räuberhand.

Selbst, o Holdin — kannst es glauben,
 Was dir Mund und Herz verspricht! —
 Selbst das Paradies berauben
 Und verheeren wird er nicht.
 Keine Beere will er pflücken,
 Wie so lockend sie auch glüht,
 Nicht ein Blümchen nur zerknicken,
 Das in diesem Eden blüht.

Hinschaun soll ihn nur ergehen,
 Wenn sein Schiff herum sich dreht,
 Nur der süße Duft ihn legen,
 Den der West vom Ufer weht;

Aber ganz von binnen scheiden,
 Fern von deinem Angesicht
 Und der Heimat seiner Freuden,
 Heiß', o Königin, ihn nicht.

Sanct Stephan.

Sanct Stephan war ein Gottesmann,
 Von Gottes Geist berathen,
 Der durch den Glauben Kraft gewann
 Zu hohen Wunderthaten ;
 Doch seines Glaubens Wunderkraft
 Und seine Himmelswissenschaft
 Verdross die Schulgelehrten,
 Die Erdenweisheit ehrten.

Und die Gelehrten stritten scharf
 Und waren ihm zuwider ;
 Allein die Himmelsweisheit warf
 Die irdische danieder,
 Und ihr beschämter Hochmuth sann
 Auf Rache an dem Gottesmann ;
 Ihn zu verleumben, dungen
 Sie falscher Zeugen Zungen.

Und gegen ihn in Aufruhr trat
 Die jüdische Gemeinde.
 Bald riß ihn vor den Hohen Rath
 Die Rachgier seiner Feinde.
 Die falschen Zeugen stiegen auf
 Und logen : Dieser hört nicht auf,
 Zu sträflichem Exempel
 Zu lästern Gott und Tempel.

Sein Jesus, schmäht er, würde nur
 Des Tempels Dienst zerstören,
 Hinweg die Sakung Moses thun
 Und andre Sitten lehren.
 Starr sah der ganze Rath ihn an ;
 Doch er, mit Unschuld angethan,
 Troßdem was sie bezeugten,
 Schien Engeln gleich zu leuchten.

„Nun sprich! Ist dem also?“ begann
 Der Hohepriester endlich.
 Da hub er frei zu reden an
 Und deutete verständlich
 Der heiligen Propheten Sinn
 Und was der Herr vom Anbeginn
 Zu Judas Heil und Frommen
 Gered't und unternommen.

„Doch, Unbeschnittne“, fuhr er fort,
 „An Herzen und an Ohren!
 An euch war Gottes That und Wort
 Von je und je verloren.
 Eu'r Stolz, der sich der Zucht entzieht,
 Stets widerstrebt er Gottes Geist.
 Ihr, sowie eure Väter,
 Seid Mörder und Verräther!

„Nennt mir Propheten, die sie nicht
 Verfolgt und hingerichtet,
 Wenn sie aus göttlichem Gesicht
 Des Heilands Kunst berichtet,
 Des Heilands, welchen eu'r Verrath
 Zu Tode jetzt gekreuzigt hat.
 Ihr wißt zwar Gottes Willen,
 Doch wollt ihn nie erfüllen.“

Und horch! ein dumpfer Lärm erscholl.
 Es knirschte das Getümmel.
 Er aber ward des Geistes voll
 Und blickt' empor gen Himmel
 Und sah eröffnet weit und breit
 Des ganzen Himmels Herrlichkeit
 Und Jesum in den Höhen
 Zur Rechten Gottes stehen.

Nun rief er hoch im Jubelton:
 „Ich seh' im offnen Himmel,
 Zu Gottes Rechten, Gottes Sohn!“
 Da stürmte das Getümmel
 Und brauste wie ein wildes Meer
 Und übertäubte das Gehör,
 Und wie von Sturm und Wogen
 Ward er hinweggezogen.

Hinaus zum nächsten Thore brach
 Der Strom der tollen Menge
 Und schleifte den Mann Gottes nach,
 Zerstoßen im Gedränge;
 Und tausend Mörderstimmen schrien,
 Und Steine hagelten auf ihn
 Aus tausend Mörderhänden,
 Die Rache zu vollenden.

Als er den letzten Odem zog,
 Zerschellt von ihrem Grimme,
 Da faltet' er die Hände hoch
 Und bat mit lauter Stimme:
 „Behalt', o Herr, für dein Gericht
 Dem Volke diese Sünde nicht! —
 Nimm meinen Geist von hinnen!“ —
 Hier schwanden ihm die Sinnen.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermäd'el, jung und schön,
 Wallt' auf ein Kloster zu.
 Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
 Und Bruder Graurock trat hervor,
 Halb barfuß ohne Schuh.

Sie sprach: „Gelobt sei Jesus Christ!“ —
 „In Ewigkeit!“ sprach er.
 Gar wunderseltsam ihm geschah,
 Und als er ihr ins Auge sah,
 Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton,
 Voll holder Schüchternheit:
 „Ehrwürdiger, o meldet mir,
 Weilst nicht mein Herzgeliebter hier
 In Klostereinsamkeit?“ —

„Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
 Dein Herzgeliebter sein?“ —
 „Ach! An dem größten hárnen Rod,
 An Geißel, Gurt und Weidenstock,
 Die seinen Leib kastein.“

„Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenbaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!“ —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen säufelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

„Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch ſeines Mädels Schuld, vor Gram,
Verlöſchend wie ein Licht.

„Sechs Junggeſellchen, ſchlank und fein,
Bei Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank.“ —

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart.“ —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Bergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

„Drum laß mich weinen immerdar
Und ſeufzen Tag und Nacht,

Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob! Nun ist's vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentranke erquickt
Ein Beilchen, das du abgeplückt.
Es welkt und blüht nicht mehr.

„Huscht doch die Freud' auf Flügeln, schnell
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid so fest,
Das, schwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

„So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düstres Grab;
Es regnet drauf und schneit herab,
Und Gras weht drüber her. —

„Wo seid ihr Augen, blau und klar,
Ihr Wangen, rosenroth,
Ihr Lippen, süß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft,
Und mich verzehrt die Noth.“ —

„Kind Gottes, häme so dich nicht!
Und denk', wie Männer sind!
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald heiß, bald kalt; sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

„Wer weiß, trotz deiner Treu' und Guld
Hätt' ihn sein Loß gereut.
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth
Wie die Aprillenzzeit.“ —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
 Sprich dieses Wort nicht mehr!
 Mein Trauter war so lieb und hold,
 War lauter, echt, und treu wie Gold
 Und aller Falschheit leer.

„Ach! Ist es wahr, daß ihn das Grab
 Im dunkeln Rachen hält?
 So sag' ich meiner Heimat ab
 Und setze meinen Pilgerstab
 Fort durch die weite Welt.

„Erst aber will ich hin zur Gruft;
 Da will ich niederknien;
 Da soll von Seufzerhauch und Kuß
 Und meinem Tausendthränenkuß
 Das Gräschen frischer blühn.“ —

„Kind Gottes, keh' allhier erst ein,
 Daß Ruh' und Kost dich pflegt!
 Hörch! wie der Sturm die Fahnen trillt
 Und kalter Schloßenregen wild
 An Dach und Fenster schlägt!“ —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
 O halte mich nicht ab!
 Mag's sein, daß Regen mich befällt!
 Wäscht Regen aus der ganzen Welt
 Doch meine Schuld nicht ab.“ —

„Heida! Fein's Liebchen, nun keh' um!
 Bleib hier und tröste dich! —
 Fein's Liebchen, schau' mir ins Gesicht! —
 Kennst du den Bruder Graurock nicht?
 Dein Liebster, ach! — bin ich.

„Aus hoffnungslosem Liebeschmerz
 Erkor ich dies Gewand.
 Bald hätt' in Klostereinsamkeit
 Mein Leben und mein Herzeleid
 Ein hoher Schwur verbannt.

„Doch, Gott sei Dank! mein Probejahr
 Ist noch nicht ganz herum.

Fein's Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wol gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod!“

Des Schäfers Liebeswerbung.

(Für Herrn Boß vor seiner Hochzeit gesungen.)

Komm, sei mein Liebchen, sei mein Weib!
Und fordre Lust und Zeitvertreib,
So oft und viel dein Herz begehrt,
Und Garten, Flur und Hain gewährt.

Bald wollen wir von freien Höhn
Die Heerden um uns weiden sehn
Und sehn der Lämmer Fröhlichkeit
Und junger Stiere Hörnerstreit,

Bald hören durch den Birkenhain
Das Tutti froher Vögelein
Und an des Bächleins Murmelfall
Das Solo einer Nachtigall,

Bald rudern auf bekränztem Rahn
Den See hinab, den See hinan,
Bald Fischchen angeln aus der Flut,
Bald locken junge Vögelbrut,

Bald athmen auf der Maienflur
Den Duft der blühenden Natur,
Bald um die dünnbebuschten Höhn
Nach Erd- und Heidelbeeren gehn.

Ein Blumengurt, ein Myrtenhut
Kühlt Liebchen vor des Sommers Glut.
Ich bett' es, kommt ein Schlaf ihm an,
Auf weiches Moos und Thymian.

Im Maimond tanzt ein Schäferchor
 Dir hundert frohe Reigen vor;
 Behagt dir dieser Zeitvertreib,
 So sei mein Liebchen, sei mein Weib!

Ich sing' und blas' auf meinem Rohr
 Dir täglich Lust und Liebe vor;
 Ist das für Liebchen Zeitvertreib,
 So sei mein Liebchen, sei mein Weib!

Frau Schnips.

Ein Märlin, halb lustig, halb ernsthaft,
 sammt angehängter Apologie.

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh
 Und hielt sich weiblich lecker;
 Sie lebt' in dulci júbilo,
 Und keine war euch lecker.

Das Mäulchen sammt dem Zünglein flint
 Saß ihr am rechten Flecken;
 Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
 Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
 Durch ihr Schlaraffenleben.
 Zwar belferte sie jämmerlich,
 Doch mußte sie sich geben.

Sie klappte fort, den Weg hinan,
 Bis vor die Himmelspforte,
 Getränkt, daß sie nicht Zeit gewann
 Zur letzten Mandeltorte.

Weil nun der letzte Nerger ihr
 Noch spukt' im Tabernakel,
 So trieb sie vor der Himmelsthür
 Viel Unfug und Spectakel.

„Wer da“, rief Adam unmuthsvoll,
 „Stört so die Ruh' der Frommen?“ —
 „Ich bin's! Frau Schnips! Ich wünschte wol
 Bei Euch mit anzukommen.“ —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
 Frau Lieberlich! Frau Lecker!“ —
 „Ich weiß wohl selber, was ich bin,
 Du alter Sündenhecker!

„Ei, zupfte sich Herr Erdenkloß
 Doch nur an eigner Nase!
 Denn was man ist, das ist man bloß
 Von seinem Apfelsraße.

„So gut wie Er denk' ich zur Ruh'
 Noch Platz hier zu gewinnen.“ —
 Der Vater hielt die Ohren zu,
 Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jakob sich ans Thor:
 „Marsch! Packe dich zum Teufel!“ —
 „Was? schrie Frau Schnips ihm laut ins Ohr,
 Fickfacker! Ich zum Teufel?

„Du bist mir wol der rechte Held
 Und bist wol hier fürs Prellen?
 Hast Bruder und Papa geprellt
 Mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stodmäuschenstill trieb ihr Geschrei
 Hinweg den Patriarchen.
 Hierauf sprang Ehren Lot herbei
 Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
 Groß recht hier zum Geprahle!
 Bist wahrlich nicht der feinste Gast
 In diesem Himmelsaale!

„Bezecht sich erst beim Abendbrot,
 Den Kindern zum Gelächter,
 Und dann beschläft Er — pfui, Herr Lot! —
 Gar seine eignen Töchter!“ —

Ha puh! Wie stank der alte Mist! —
 Lot mußte sich bequemen,
 Als hätt' er in das Bett gepißt,
 Voll Scham reißaus zu nehmen.

„Na!“ lief Relicte Judith hin,
 „Welch Lärm hier und Gebrause!“ —
 „Bons dies! Frau Gurgelschneiderin!
 Sie ist hier auch zu Hause?“ —

Vor großer Scham bald bleich, bald roth,
 Stand Judith bei dem Gruße.
 Der König David sah die Noth
 Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Hallo, du Teufelsweib?
 Boß hunderttausend Belten!“ —
 „Ei, Herr, wär' ich Uria's Weib,
 Ihr würdet so nicht schelten.“

„Es war, mein Seel! wohl mehr Hallo,
 Mit Bathseba zu liebeln
 Und ihren armen Hahnreih so
 Zur Welt hinauszubübeln.“ —

„Das Weib ist toll“, rief Salomo,
 „Hat zu viel Schnaps genommen!
 Was? Seiner Majestät also . . .
 So . . hundsföttfch anzukommen?“ —

„O Herr, nicht halb so toll als Er!
 Hätt' er sein Maul gehalten!
 Wir wissen's noch recht gut, wie Er
 Auf Erden Haus gehalten.“

„Sieb'nhundert Weiber auf der Streu
 Und extra doch daneben
 Dreihundert . . andre! Meiner Treu!
 Das war ein züchtig Leben!“

„Und Sein Verstand war klimperklein,
 Als Er von Gott sich wandte,
 Und Gößen, pur von Holz und Stein,
 Sein thöricht Dpfer brannte.“ —

„Fürwahr“, empörte Jonas sich,
 „Das Weib speit wie ein Drache!“ —
 „Halt's Maul, Ausreißer! Kümme dich
 Um deine faule Sache!“ —

Auch Thomä gab seinen Senf dazu:
 „Ein Sprichwort, das ich glaube,
 Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh';
 Sie ist von Espenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
 Mit allen dummen Teufeln!
 Doch konnt' an seines Heilands Macht
 Der schwache Pinsel zweifeln.“ —

Maria Magdalena kam. —
 Nu ja! Die wird's erst kriegen! —
 „Still, gute Frau, fein still und zahm!
 Ihr müßt Euch anders fügen;

„Denn, gute Frau, erinnert Euch
 An Eu'r verruchtes Leben!
 So einer wird im Himmelreich
 Kein Plätzchen eingegeben.“ —

„So einer?“ schrie Frau Schnips, „ei schaut!
 Was bin ich denn für eine?
 Sie war mir auch das rechte Kraut!
 Nun brennt Sie gar sich reine?

„Ach! Um die Tugend Ihrer Zeit
 Ist sie nicht hergekommen;
 Des Heilands Allbarmherzigkeit
 Hat Sie hier aufgenommen.

„Durch diese Allbarmherzigkeit,
 Sie wird's nicht übel deuten,
 Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
 Auch noch hineinzuschreiten.“ —

Jetzt sprang Apostel Paul' empor:
 „Mit deinen alten Sünden,
 Weib, wirst du durch das Himmelsthor
 Den Eingang nimmer finden!“ —

„Die laß' ich draußen! — Denke, Paul,
 Wie dir's vor Zeiten glückte,
 Dir, der doch so mit Mord, als Saul,
 Die Kirche Gottes drückte!“ —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
 „Die Thür nicht eingeschlagen!
 Madam, Sie lärmt auch allzu viel;
 Wer kann das hier vertragen?“ —

„Geduld, Herr Pförtner!“ sagte sie;
 „Noch bin ich unverloren!
 Hab' ich doch meinen Heiland nie,
 Wie du einst, abgeschworen.“ — —

Und unser lieber Herr vernahm
 Der Seele letzte Worte.
 Umringt von tausend Engeln kam
 Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! Ach, Erbarmen!“ schrie
 Die arme bange Seele. —
 „O Seele, du gehorchtest nie
 Dem göttlichen Befehle.“

„Ich lockte dich an meine Brust;
 Zur Sünde gingst du über.
 Die Welt mit ihrer eiteln Lust
 War, Thürin, dir viel lieber.“ —

„O, ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
 Im Lustpfehl dieser Erde;
 Doch bringe du dein irrend Lamm
 Zurück zu deiner Heerde!“

„Ich will, o lieber Hirt, hinfort
 Mein Irrjal stets bereuen;
 Galt doch sein letztes armes Wort
 Dem Schwächer zum Gedeihen.“ —

„Du wußtest, Weib, was ich gethan,
 Du kanntest meinen Willen;
 Allein, was hast du je gethan,
 Ihn dankbar zu erfüllen?“ —

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
 Heiß' mich darum nicht fliehen!
 Es hat ja dem verlornen Sohn
 Sein Vater auch verziehen.“ —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
 Will dich mit Gnade zeichnen.
 Auch du bist mein! Geh ein zur Ruh!
 Ich will dich nicht verleugnen.“

Apologie.

Ihr Herrn Zeloten dieser Zeit,
 Wie steht's um euren Willen?
 Sind Liebesmäntel wol so weit,
 Dies Lied mit drein zu hüllen? —

O seid doch, höflich bitt' ich drum,
 Seid diesmal nur nicht kurrig!
 Denn seht! Es wär' doch schade drum,
 Das Ding ist ja so schnurrig.

Auch ist ja die Historia
 Aus Wahrheit nicht gesponnen.
 Doch webt' ich drein Moralia;
 Die hab' ich nicht erfonnen.

Und schlimm ist wahrlich nichts gemeint!
 Drum nehmt doch ja nichts übel!
 Moralia sind, wie es scheint,
 Die besten aus der Bibel.

Ihr, die ihr aus erlogner Pflicht
 Begnadigt und verdammet,
 Die Liebe sagt: Verdammet nicht,
 Daß man euch nicht verdammet!

Z e h l i e d.

Ich will einst, bei Ja und Nein!
 Vor dem Zapfen sterben.
 Alles, meinen Wein nur nicht,
 Laß' ich frohen Erben.
 Mit mir soll der letzte Rest
 In der Gruft verderben;
 Dann zertrümmre mein Pokal
 In zehntausend Scherben.

Jedermann hat von Natur
 Seine sondre Weise.
 Mir gelinget jedes Werk
 Nur nach Trank und Speise;
 Speis' und Trank erhalten mich
 In dem rechten Gleise.
 Nimmer fehle Speis' und Trank
 Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
 Bin die feigste Memme,
 Halten Durst und Hungerqual
 Mich in Angst und Klemme;
 Schon ein Knäbchen schüttelt mich,
 Was ich auch mich stemme.
 Einem Riesen halt' ich stand,
 Wann ich zech' und schlemme.

Echter Wein ist echtes Del
 Zur Verstandeslampe,
 Gibt der Seele Kraft und Schwung
 Bis zum Sternenslampe;
 Wit und Weisheit dunsten auf
 Aus gefüllter Wampe;
 Daß glückt Harfenspiel und Sang,
 Wann ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
 Nur ein Harfenstümper;
 Mir erlahmen Hand und Griff,
 Welken Haupt und Wimper.
 Wann der Wein in Himmelsklang
 Wandelt mein Geklimper,
 Sind Homer und Ofsian
 Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
 Hoher Geist gesungen,
 Bis ich meinen lieben Bauch
 Weidlich vollgeschlungen.
 Wann mein Capitolum
 Bacchus' Kraft erschwungen,
 Sing' und red' ich wundersam
 Gar in fremden Zungen.

Drum will ich, bei Ja und Nein!
 Vor dem Zapfen sterben.
 Mit mir soll des Fass'es Rest
 In der Gruft verderben.
 Engelschöre weihen dann
 Mich zum Nektarerben:
 „Diesen Trinker gnade Gott!
 Laß' ihn nicht verderben!“

Liebeszauber.

Mädel, schau mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinze nicht!
 Mädel, merke was ich sage!
 Gib Bescheid auf meine Frage!
 Holla, hoch mir ins Gesicht!
 Schelmenauge, blinze nicht!

Bist nicht häßlich, das ist wahr!
 Neuglein hast du, blau und klar;
 Stirn und Näschen, Mund und Wangen
 Dürfen wohl ihr Lob verlangen.
 Reizend, Liebchen, das ist wahr,
 Reizend bist du offenbar.

Aber reizend her und hin!
 Bist ja doch nicht Kaiserin,
 Nicht die Kaiserin der Schönen.
 Wer wird dich vor allen krönen?
 Reizend her und reizend hin!
 Viel noch fehlt zur Kaiserin!

Hundert Schönen sicherlich,
 Hundert, hundert sänden sich,
 Die vor Eifer würden lodern,
 Dich vors Wettgericht zu fodern;
 Hundert Schönen sänden sich,
 Hundert siegten über dich.

Dennoch hegst du Kaiserrecht
 Ueber deinen treuen Knecht,

Kaiserrecht in seinem Herzen,
 Bald zu Wonne, bald zu Schmerzen.
 Tod und Leben, Kaiserrecht,
 Nimmst von dir der treue Knecht!

Hundert ist wol große Zahl;
 Aber, Liebchen, laß einmal,
 Laß es Hunderttausend wagen,
 Dich von Thron und Reich zu jagen!
 Hunderttausend! Welche Zahl!
 Sie verlören allzumal.

Schelmenauge, Schelmenmund,
 Sieh mich an und thu mir's kund!
 He, warum bist du die Meine?
 Du allein und anders keine?
 Sieh mich an und thu' mir's kund,
 Schelmenauge, Schelmenmund!

Sinnig forsch' ich auf und ab,
 Was so ganz dir hin mich gab. —
 Ha! Durch nichts mich so zu zwingen,
 Geht nicht zu mit rechten Dingen.
 Zaubermädel, auf und ab,
 Sprich, wo ist dein Zauberstab?

Männerkenschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog
 Und der Gesundheit Mark entsog,
 Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
 Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
 Wie auf der Wief' ein schlankes Rohr,
 Und lebt und webt, der Gottheit voll,
 An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfließt,
 Beflügelt seinen Feuergeist
 Und treibt aus kalter Dämmerung
 Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
 Und Klarheit strömet um ihn her.
 Dann wandelt sein erhellter Sinn
 Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht und wägt und mißt,
 Was schön, was groß und herrlich ist,
 Und stellt es dar in Red' und Sang
 Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
 Ein Gott, daher auf Erden geht!
 Er geht und steht in Herrlichkeit,
 Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell
 Wie ein krystallner Schattenquell;
 Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth;
 Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
 Wird hui! durch seinen Arm vollführt;
 Denn er schnellst aus wie Federstahl,
 Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
 Der nimmer wanket, nimmer kracht.
 Er zwingt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
 Er zwingt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit
 Und fleht um nichts; denn er gebeut.
 Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
 O schaut, wie ihm sich alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühen,
 Sie blühen und duften nur für ihn.
 O Glückliche, die er erkieset!
 O Selige, die sein genießet!

Die Fülle seines Lebens glänzt
 Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
 Sein glücklich Weib an seiner Brust
 Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rundumher:
 „Wo sind der Männer mehr, wie er?“
 Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
 Nur er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
 „Wo ist, wo ist ein Mann, wie er?“
 Sie, ihm allein getreu und hold,
 Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie wann der Lenz die Erd' umfährt,
 Und sie mit Blumen schwanger geht,
 So segnet Gott durch ihn sein Weib,
 Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühen wie sie und er;
 Sie blühen gesund und schön umher
 Und wachsen auf, ein Cedernwald,
 Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
 So das Geschlecht, das dem entspricht,
 Dem Wollust nie den Nacken bog
 Und der Gesundheit Mark entzog.

Die Entführung,

oder

Ritter Karl von Eichenhorst und Fräulein Gertrude
 von Hochburg.

„Knapp', fattle mir mein Dänenroß,
 Daß ich mir Ruh' erreite!
 Es wird mir hier zu eng' im Schloß;
 Ich will und muß ins Weite!“ —
 So rief der Ritter Karl in Hast,
 Voll Angst und Ahndung, sonder Raß.
 Es schien ihn fast zu plagen,
 Als hätt' er wen erschlagen.

Er sprengte, daß es Funken stob,
 Hinunter von dem Hofe;
 Und als er kaum den Blick erhob,
 Sieh da! Gertrudens Jose!
 Zusammenschrat der Rittersmann;
 Es packt ihn wie mit Krallen an
 Und schüttelt ihn wie Fieber
 Hinüber und herüber.

„Gott grüß' Euch, edler junger Herr!
 Gott geb' Euch Heil und Frieden!
 Mein armes Fräulein hat mich her
 Zum letzten mal beschieden.
 Verloren ist Euch Trudchen's Hand!
 Dem Junker Blump von Pommerland
 Hat sie vor aller Ohren
 Ihr Vater zugeschworen.

„Mord!“ flucht er laut, bei Schwert und Spieß,
 „Wo Karl dir noch gelüftet,
 So sollst du tief ins Burgverlies,
 Wo Moch und Unke nistet.
 Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
 Bis daß ich nieder ihn gemacht,
 Das Herz ihm ausgerissen
 Und das dir nachgeschmissen.“

Jetzt in der Kammer zagt die Braut
 Und zuckt vor Herzenswehen
 Und ächzet tief und weinet laut
 Und wünschet zu vergehen.
 Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
 Bald muß und wird er gnädig sein.
 Hört ihr zur Trauer läuten,
 So wißt ihr's auszudeuten. —

„Geh, meld' ihm, daß ich sterben muß!“
 Rief sie mit tausend Zähren.
 „Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
 Den er von mir wird hören!
 Geh unter Gottes Schutz und bring
 Von mir ihm diesen goldnen Ring
 Und dieses Wehrgehente,
 Wobei er mein gedente!“ —

Zu Ohren braust' ihm, wie ein Meer,
 Die Schreckenspost der Dirne.
 Die Berge wankten um ihn her,
 Es flirt' ihm vor der Stirne.
 Doch jach, wie Windeswirbel fährt
 Und rüdrig Laub und Staub empört,
 Ward seiner Lebensgeister
 Verzweiflungsmuth nun Meister.

„Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
 Kann ich's dir nicht bezahlen.
 Gottslohn! daß du mir's angesagt,
 Zu hunderttausend malen.
 Biß wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich zurück und sprich:
 Wär's auch aus tausend Ketten,
 So wollt' ich sie erretten!

„Biß wohlgemuth und tummle dich!
 Flugs tummle dich von hinnen!
 Ha! Riesen, gegen Hieb und Stich,
 Wollt' ich sie abgewinnen.
 Sprich: Mitternachts, bei Sternenschein,
 Wollt' ich vor ihrem Fenster sein,
 Mir geh' es, wie es gehe!
 Wohl, oder ewig wehe.

„Riß auf und fort!“ — Wie Sporen trieb
 Des Ritters Wort die Dirne.
 Tief holt' er wieder Luft und rieb
 Sich's klar vor Aug' und Stirne.
 Dann schwenkt' er hin und her sein Roß,
 Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
 Bis er sich Rath ersonnen
 Und den Entschluß gewonnen.

Drauf ließ er heim sein Silberhorn
 Von Dach und Zinnen schallen.
 Herangesprengt durch Korn und Dorn
 Kam stracks ein Heer Vasallen.
 Draus zog er Mann bei Mann hervor
 Und raunt' ihm heimlich Ding ins Ohr: —
 „Wohlauf! Wohlan! Seid fertig
 Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
 Vermummt in Rabenschatten
 Und Hochburg's Lampen überall
 Schon ausgeflimmert hatten
 Und alles tief entschlafen war,
 Doch nur das Fräulein immerdar
 Boll Fieberangst noch wachte
 Und seinen Ritter dachte :

Da horch! ein süßer Liebeston
 Kam leis' emporgeslogen.
 „Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
 Mich auf! Dich angezogen!
 Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
 Geschwind, geschwind herab zu mir!
 Schon wartet dein die Leiter;
 Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
 Still, daß ich nichts mehr höre!
 Entränn' ich, ach! mit dir allein,
 Dann wehe meiner Ehre!
 Nur noch ein letzter Liebestuß
 Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
 Eh' ich im Todtenkleide
 Auf ewig von dir scheide.“ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
 Kannst du die Erde bauen.
 Du kannst, beim Himmel! froh und frei
 Mir Ehr' und Leib vertrauen.
 Mich geht's nach meiner Mutter fort.
 Das Sakrament vereint uns dort.
 Komm, komm! Du bist geborgen.
 Laß Gott und mich nur sorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Reichsbaron! . . .
 So stolz von Ehrenstamme! . . .
 Laß ab! Laß ab! Wie heb' ich schon
 Vor seines Hornes Flamme!
 Nicht rasten wird er Tag und Nacht,
 Bis daß er nieder dich gemacht,
 Das Herz dir ausgerissen
 Und das mir vorgeschmissen.“ —

„Ha, Kind! Sei nur erst sattelfest,
 So ist mir nicht mehr bange. —
 Dann steht uns offen Ost und West. —
 O zaudre nicht zu lange!
 Horch, Liebchen, horch! — Was rührte sich? —
 Um Gottes willen! tummle dich!
 Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
 Sonst sind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein sagte, — stand, — und stand, —
 Es graust' ihr durch die Glieder. —
 Da griff er nach der Schwanenhand
 Und zog sie flink hernieder.
 Ach! Was ein Herzen, Mund und Brust,
 Mit Rang und Drang, voll Angst und Lust,
 Belauschten jetzt die Sterne
 Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung
 Und schwang's auf den Poladen.
 Hui! saß er selber auf und schlug
 Sein Heerhorn um den Nacken,
 Der Ritter hinten, Trudchen vorn.
 Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
 Die Peitsche den Poladen,
 Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! Leise hört die Mitternacht!
 Kein Wörtchen ging verloren.
 Im nächsten Bett war aufgewacht
 Ein paar Verrätherohren.
 Des Fräuleins Sittenmeisterin,
 Boll Oer nach schändem Goldgewinn,
 Sprang hurtig auf, die Thaten
 Dem Alten zu verrathen.

„Hallo! Hallo! Herr Reichsbaron! —
 Hervor aus Bett und Kammer! —
 Eu'r Fräulein Trudchen ist entflohn,
 Entflohn zu Schand' und Jammer!
 Schon reitet Karl von Eichenhorst
 Und jagt mit ihr durch Feld und Forst.
 Geschwind! Ihr dürst nicht weilen,
 Wollt ihr sie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui! heraus,
 Bewehrte sich zum Streite
 Und donnerte durch Hof und Haus
 Und weckte seine Leute. —
 „Heraus, mein Sohn von Pommerland!
 Sitz auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
 Die Braut ist dir gestohlen;
 Fort, fort! sie einzuholen!“ —

Rasch ritt das Paar im Zwielficht schon,
 Da horch! — ein dumpfes Rufen —
 Und horch! — erscholl ein Donnerton
 Von Hochburg's Pferdehufen;
 Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
 Weit weit voran dahergesprengt
 Und ließ zu Trudchens Grausen
 Vorbei die Lanze sausen. —

„Halt an! halt an! du Ehrendieb,
 Mit deiner losen Beute!
 Herbei vor meinen Klingenhieb!
 Dann raube wieder Bräute!
 Halt an, verlaufne Buhlerin,
 Daß neben deinen Schurken hin
 Dich meine Rache strecke
 Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das leugst du, Plump von Pommerland,
 Bei Gott und Ritterehre!
 Herab! Herab! daß Schwert und Hand
 Dich andre Sitte lehre. —
 Halt Trudchen, halt' den Dänen an! —
 Herunter, Junker Grobian,
 Herunter von der Mähre,
 Daß ich dich Sitte lehre!“ —

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
 Sah hoch die Säbel schwingen.
 Hell funkelten im Morgenroth
 Die Damascenerklingen.
 Von Kling und Klang, von Ach und Krach
 Ward rundumher das Echo wach;
 Von ihrer Fersen Stampfen
 Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter schlug des Liebsten Schwert
Den Ungeklärten nieder.
Gertrudens Held blieb unverfehrt,
Und Plump erstand nicht wieder. —
Nun weh, o weh! erbarm' es Gott!
Kam fürchterlich, Galop und Trott,
Als Karl kaum ausgestritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl sein Horn nun schallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! sein Heer Vasallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickst du jene dort?
Die sind zum Schlagen fertig
Und meines Winks gewärtig.

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich nichts gereue!
Dein Kind gab längst mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willst du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, soll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan! so laß uns schlagen!

Noch halt! Bei Gott beschwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet,
In Ehr' und Züchten hab' ich mich
Dem Fräulein stets geweiht.
Gib . . . Vater! . . . gib mir Trudchen's Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotz jedem Tadel.“

Ach! Trudchen, wie voll Angst und Noth!
Verblüht' in Todesblässe.
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth
Glich einer Feuereße. —
Und Trudchen warf sich auf den Grund;
Sie rang die schönen Hände wund
Und suchte baß mit Thränen
Den Eiferer zu versöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit Euerm armen Kinde!
Verzeih' Euch, wie Ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, bester Vater, diese Flucht,
Ich hätte nimmer sie versucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht gekelt hätte. —

„Wie oft habt Ihr auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: du Herzenskind! genannt,
Du Trost in alten Tagen!
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet sonst daneben
Auch Eures Kindes Leben.“ —

Der Freiherr warf sein Haupt herum
Und wies den krausen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und stumm,
Die dunkelkrausen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blic;
Doch schlang er stolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthänen
Den Rittersinn zu höhnen. —

Bald sanken Zorn und Ungestüm,
Das Vaterherz wuchs über;
Von hellen Zähren strömten ihm
Die stolzen Augen über. —
Er hob sein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf
Und wollte schier vergehen
Vor wunderfüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange sie aufs neue!
In Gottes Namen, sei es drum!“ —
Hier wandt' er sich zum Ritter um —
„Da! Nimm sie meinethwegen
Und meinen ganzen Segen!

„Komm, nimm sie hin, und sei mein Sohn,
 Wie ich dein Vater werde!
 Vergeben und vergessen schon
 Ist jegliche Beschwerde.
 Dein Vater, einst mein Ehrenfeind,
 Der's nimmer hold mit mir gemeint,
 That vieles mir zum Hohne.
 Ihn hast' ich noch im Sohne.

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
 An mir und meinem Kinde!
 Auf daß ich meiner Güte Lohn
 In deiner Güte finde.
 So segne dann, der auf uns sieht,
 Euch segne Gott von Glied zu Glied!
 Auf! Wechselt Ring' und Hände!
 Und hiermit Lied am Ende!“

Auch ein Lied an den lieben Mond.

Ei! schönen Guten Abend dort am Himmel!
 Man freuet sich, Ihn noch fein wohl zu sehn.
 Willkommen mir vor allem Sternengewimmel!
 Vor allem Sternengewimmel lieb und schön! —

Was lächelst du so bittlich her, mein Theurer?
 Willst du vielleicht so was von Sing und Sang?
 Ganz recht! Wofür auch wär' ich sonst der Leirer,
 Deß Saitenspiel bisher — so so! — noch klang?

Es wäre ja nicht halb mir zu verzeihen,
 Daß muß ich selbst treuherzig eingestehn,
 Da alle Dichter dir ein Scherflein weihen,
 Wollt' ich allein dich stumm vorübergehn.

Auch bist du's werth, mein sanfter, holder, lieber...
 Ich weiß nicht recht, wie ich dich nennen soll?
 Mann oder Weib? — Schon lange war ich über
 Und über deines warmen Lobes voll.

So wissen's dann die Jungen und die Alten,
 Was immerdar auch meine Wenigkeit
 Vom schönen lieben Monde hat gehalten
 Und halten wird in alle Ewigkeit!

Die Sonn' ist zwar die Königin der Erden,
 Das sei hiermit höchst feierlich erklärt!
 Ich wäre ja von ihr beglänzt zu werden,
 Verneint' ich dies, nicht eine Stunde werth.

Wer aber kann, wann sie im Strahlenwagen
 Einher an blauer Himmelsstraße zieht,
 Die Glorie in seinem Aug' ertragen,
 Die ihre königliche Stirn umglüht?

Du, lieber Mond, bist schwächer zwar und kleiner,
 Ein Kleid, nur recht und schlecht, bekleidet dich;
 Allein du bist so mehr wie unsereiner,
 Und dieses ist gerade recht für mich.

Ich würde mich fürwahr nicht unterstehen,
 Mit ihrer hochehnbaren Majestät
 So brüderlich und traulich umzugehen,
 Wie man noch wol mit dir sich untersteht.

Die Sonne mag uns tausend Segen schenken,
 Das wissen wir und danken's herzlich ihr;
 Doch weiß sie auch es wieder einzutränken
 Und sengt und brennt oft desto baß dafür.

Du aber, aller Creaturen Freude,
 Den jeder Mund so treu und froh begrüßt,
 Bist immer gut, thust nimmer was zu Leide,
 Kein Biedermann hat je durch dich gebüßt.

Wär' ohne sie die Welt nur hell und heiter,
 Und frör' es nur nicht lauter Eis und Stein,
 Und Wein und Korn und Obst gediehe weiter,
 Wer weiß? so lieb' ich Sonne Sonne sein.

Dich lieb' ich mir in Ewigkeit nicht nehmen,
 Wosfern mein armes Nein was gelten kann;
 Ich würde bis zum Kranken mich zergrämen,
 Berlör' ich dich, du trauter Nachtkumpfan!

Wen hätt' ich sonst, wann um die Zeit der Rosen
 Zur Mitternacht mein Gang ums Dörfchen irrt,
 Mit dem ich so viel Liebes könnte kosen,
 Als hin und her mit dir gekoset wird?

Wen hätt' ich sonst, wann überlange Nächte
 Entschlummern mich, du weißt wol was, nicht läßt,
 Dem ich es so vertrauen könnt' und möchte,
 Was für ein Weh mein krankes Herz zerpreßt?

Molly's Werth.

Ach, könnt' ich Molly kaufen
 Für Gold und Edelstein,
 Mir sollten große Haufen
 Für sie wie Kiesel sein.
 Man rühmt wol viel vom Golde,
 Was ich nicht leugnen kann;
 Doch ohne sie, die Holde,
 Wie hätt' ich Lust daran?

Ja, wenn ich Allgebieter
 Von ganz Europa wär',
 Ich gäb' Europens Güter
 Für sie mit Freuden her,
 Bedingte nur dies eine
 Für sie und mich noch aus:
 Im kleinsten Fruchtbaumhaine
 Das kleinste Gärtnerhaus.

Mein liebes Leben enden
 Darf nur der Herr der Welt;
 Doch dürst' ich es verspenden,
 So wie mein Gut und Geld,
 So gäb' ich gern, ich schwöre,
 Für jeden Tag ein Jahr,
 Da sie mein eigen wäre,
 Mein eigen ganz und gar.

An die kalten Vernünftler.

Ich habe was Liebes, das hab' ich zu lieb;
 Was kann ich, was kann ich dafür?
 Drum sind mir die kalten Vernünftler nicht hold;
 Doch spinn' ich ja leider nicht Seide noch Gold,
 Ich spinne nur Herzeleid mir.

Auch mich hat was Liebes im Herzen zu lieb ;
 Was kann es fürs liebende Herz ?
 Auch ihm sind die kalten Vernünftler nicht hold ;
 Doch spinnt es ja leider nicht Seide noch Gold,
 Es spinnt sich nur Elend und Schmerz.

Wir seufzen und sehnen, wir schwächen uns nach,
 Wir sehnen und seufzen uns krank.
 Die kalten Vernünftler verargen uns das ;
 Sie reden, sie thun uns bald dies und bald das
 Und schmieden uns Fessel und Zwang.

Wenn ihr für die Leiden der Liebe was könnt,
 Vernünftler, so gönnen wir's euch.
 Wenn wir es nicht können, so irr' es euch nicht !
 Wir können, ach leider ! wir können es nicht,
 Nicht für das mogolische Reich !

Wir irren und quälen euch andre ja nicht ;
 Wir quälen ja uns nur allein.
 Drum, kalte Vernünftler, wir bitten euch sehr,
 Drum laßt uns gewähren und quält uns nicht mehr,
 O laßt uns gewähren allein !

Was dränget ihr euch um die Kranken herum
 Und scheltet und schnarchet sie an ?
 Von Schelten und Schnarchen genesen sie nicht.
 Man liebet ja Tugend, man übet ja Pflicht ;
 Doch keiner thut mehr als er kann.

Die Sonne, sie leuchtet ; sie schattet, die Nacht ;
 Hinab will der Bach, nicht hinan ;
 Der Sommerwind trocknet ; der Regen macht naß ;
 Das Feuer verbrennet. — Wie hindert ihr das ? —
 O laßt es gewähren, wie's kann !

Es hungert den Hunger, es dürstet den Durst ;
 Sie sterben von Nahrung entfernt.
 Naturgang wendet kein Aber und Wenn. —
 O kalte Vernünftler, wie zwinget ihr's denn,
 Daß Liebe zu lieben verlernt ?

Fortunens Pranger.

Nieten? Nieten? Nichts als kahle Nieten? —
 Nun, so niete dich denn satt und matt!
 Zur Vergeltung will ich dir auch bieten,
 Was noch keiner dir geboten hat.

Nicht mit Erbsen muß man nach dir schnellen,
 Wie ein Lustigmacher etwa schnellst;
 An den Pranger und in Eisenschellen
 Sei, Fortuna, schimpflich ausgestellt! —

Rüstig, ihr Verwandten meiner Leier,
 Satyrbuben, auf! Verschönt sie nicht!
 Alle faulen Aepfel — puh! — und Eier
 Werst der Bübin in das Angesicht!

Denn sie ist, sie ist die Ehrenlose,
 Die das ärgste Schandgesindel liebt
 Und nur selten ihrer Wollust Rose
 Einem Biedermann zu kosten gibt.

Ha, der Frechen, die so unverhohlen
 Mir nichts, dir nichts! falsche Münzen schlägt,
 Und aus Lumpenkupfer die Pistolen
 Und aus Gold die Lumpenheller prägt.

O, wie manchem edlen Jugendsohne
 Gönnte sie kaum seinen Bettelstab,
 Sie, die dennoch Scepter, Reich und Krone
 Oft dem tollsten Drang-Utang gab!

Mit dem Räuber zieht sie aus zum Raube,
 Selbst dem Mörder führt sie oft den Stahl.
 Wie sie rupft dem Habicht Lamm und Taube,
 Zupft sie jenem Waiß' und Witwe kahl.

Seht, wie sie beim Beutelschneider stehet
 Und dem Gauner, den der Würfel nährt,
 Zum Gewinn die Schinderknochen drehet
 Und dem frommen Tropf die Taschen leert!

Wie sie dort den Mann von Treu und Glauben
 In der Heuchlerlarve fein beschnelet
 Und, ihm vollends Rock und Hemd zu rauben,
 Nachts dem Diebe gar die Leiter hält!

Ha, mit Treue weiß sie umzuspringen
 Wie die Katze mit der armen Maus!
 Wahrheit kann von ihr ein Liedchen singen,
 Wahrheit, oft verjagt von Amt und Haus!

Doch den Auswurf von den ärgsten Schelmen
 Lohnte sie für seine Heuchelkunst
 Oft mit Sternen, oft mit Ritterhelmen
 Und mit Ueberschwang von Fürstengunst. —

Wird sie stets zum Tapfern sich gesellen,
 Der für die gerechte Sache kriegt? —
 Dester haben Schurken und Rebellen
 Ohne Recht durch ihre Hand gesiegt. —

Dennoch wird in kurzem alle Gnade
 Ihren Buhlen oft zum Ungewinn,
 Wie im Märchen der Scheherezade
 Von der geilen Zauberkönigin.

Labe hieß sie. Buhlerisch gewogen
 War sie manchem jungen schönen Mann;
 Doch sobald sie satt der Lust gepflogen,
 Spie sie, hui und pfui! sein Antlitz an.

Hui und pfui! ward er zum Ungeheuer,
 Dessen Namen ihre Zunge sprach.
 Ihren Kizel stillte bald ein Neuer;
 Aber immer traf ihn gleiche Schmach.

Ebenso schon tausendmal gehandelt
 Hat die Bübin, die wir ausgestellt.
 Oft ihr liebster Liebling wird verwandelt
 Durch die Zauberstäbchen „Ehr' und Geld“.

Ihro Hoch-, Hochehr- und Wohllehrwürden
 Schaffet sie zu Hämmeln, fett und dumm,
 Blökend wie die Brüder in den Hürden,
 Desters auch zu Stubeböcken um.

Hast du dich nicht wohl in Acht genommen,
 Wirst du plötzlich in den Roth gestuht,
 Weil sie unverjehns von hinten kommen,
 Wirst geknußt, zertrampelt und beschmußt.

Ihro Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren,
 Wann sie sich an ihnen satt gepflegt,
 Schenkt sie hohe Küffel oder Ohren,
 Wie sie ein bekanntes Thierchen trägt.

Manche werden Pavian' und Füchse;
 Manchen schafft sie um zum Krokodil.
 Fürstenschranzen wandelt sie in Füchse
 Und Chamäleone, wie sie will.

Ihro Gnaden, dero theure Frauen,
 Gehen ebenfalls so leer nicht aus;
 Diese führt als stolzgeschwänzte Pfauen
 Sie auf Ball' und Assembléen aus.

Selten, selten schonet sie der Krieger,
 Denen sie mit Gunst zur Seite war;
 Wandelt sie in blutverjoffne Tiger,
 Oft, behüt' uns Gott! in Teufel gar.

Die Gefahrten werden angebunden,
 Wild in Bärgestalten, an ihr Pult.
 Krittker bellen sich zu tolln Hunden
 Und ermüden Ohren und Geduld.

Philosophen werden umgeschaffen,
 Sammt Aesthetikern, in Dunst und Wind;
 Viel Poeten aber sind schon Affen,
 Und die bleiben denn nur, was sie sind.

Fuselbrenner, Müller, Bäcker, Schlächter,
 Brauer, Birthe, Kauf- und Handelsherrn,
 Pferdetaüscher, Lieferer und Wächter
 Wandelt sie in Büffel gar zu gern.

Manchem ihrer Söhne hezt die Meze
 Einen Küffel, der nur frißt und säuft,
 Zu zerwühlen die erbuhlten Schätze,
 Welche weiland Büffel aufgehäuft. —

Dennoch — ließe sie nur so sich gnügen
 An so mancher schöneden Zaubertbat! —
 Aber ach! auch Köpfe läßt sie fliegen;
 Manchen Liebling flocht sie schon aufs Rad.

Wie mit Rüben, so mit Menschenhälsen
Spielt sie. Den, dem sie die Hand kaum gab,
Ihn zu heben auf den Ehrenfelsen,
Stürzt sie rücklings wieder tief hinab.

Manchem Reichen, wann sie kaum gefüllet
Seinen Kasten, hoch bis an den Rand,
Hat sie hinterher den Strick getrillet
Und ihn aufgeknüpft durch eigne Hand.

Dieb' und Gauner, deren guter Engel
Sie zu Schuß und Truß gewesen war,
Wandelt sie zuletzt in Galgenschwengel
Und in Speiße für die Rabenschar. —

O der Bübin! Ueber ihren Ränken
Gehn mir Sprache schier und Athem aus. —
Dieser Litanei soll sie gedenken! —
Satyrbuben, packt euch nun nach Haus!

Prognostikon.

Vor Feuersglut, vor Wassersnoth
Mag sicher fort der Erdball rücken.
Wenn noch ein Untergang ihm droht,
So wird er in Papier ersticken.

Mutterkändelei.

Für meine Dorette.

Seht mir doch mein schönes Kind
Mit den goldnen Zottelbüschchen,
Blauen Augen, rothen Wäckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein süßes Kind!
Fetter als ein fettes Schnecken,
Süßer als ein Zuckerweckchen!
Leutchen, habt ihr auch so eins? —
Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein holdes Kind!
 Nicht zu mürrisch, nicht zu wähl'ig!
 Immer freundlich, immer fröhlich!
 Leutchen, habt ihr auch so eins? —
 Leutchen, nein, ihr habet keins!

Seht mir doch mein frommes Kind!
 Keine bitterböse Sieben
 Wärd' ihr Mütterchen so lieben.
 Leutchen, möchtet ihr so eins? —
 O, ihr kriegt gewiß nicht meins!

Komm' einmal ein Kaufmann her!
 Hunderttausend blanke Thaler,
 Alles Gold der Erde zahl' er!
 O, er kriegt gewiß nicht meins! —
 Kauf' er sich wo anders eins!

Auf einen literarischen Händelsucher.

Ich? gegen ihn vom Leder ziehn? —
 Dabei gewönn' er; ich verlöre!
 Denn meine Fuchtel adelt' ihn,
 Sie aber käm' um ihre Ehre.

Der grosse Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt,
 Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
 Gemeines Maß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
 Wer ist, wer ist ein großer Mann?
 Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn beschert,
 Der Größe, Bild, Verhalt und Werth
 Und aller Wesen Kraft ihn lehrt;

Deß weit umfassender Verstand,
 Wie einen Ball die hohle Hand,
 Ein ganzes Weltssystem umspannt;

Der weiß, was Großes hie und da,
Zu allen Zeiten, fern und nah,
Und wo und wann und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit naehend schaut

Und warm an ihres Busens Glut,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabei in seiner Zeit und Welt,
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält:

Der ist ein Mann, und der ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schoß
Jahrhundertlang kaum einer los.

Postscript.

Du spannst die Saiten hoch hinan,
Doch weiß man, jeder Schulsultan
Heißt durch die Bank auch großer Mann.

Zweites Postscript.

Da kommt mir noch ein Apropos:
Ein Versler, für sein buntes Stroh,
Heißt alle Tage ebenso.

Untreue über alles.

Ich tauschte mit Molly tief zwischen dem Korn,
Umdustet vom blühenden Hagebuttdorn.
Wir hatten's so heimlich, so still und bequem
Und koseten traulich von diesem und dem.

Wir hatten's so heimlich, so still und bequem,
 Kein Seelchen vernahm was von diesem und dem;
 Fast achteten unser die Lüftchen nicht mehr,
 Die spielten mit Blumen und Halmen umher.

Wir herzten, wir drückten, wie innig, wie warm!
 Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
 Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
 So reiheten wir Küsse zu Küssen in eins.

Und zwischen die Trauben von Küssen hin schlang
 Sich, ähnlich den Reben, Gespräch und Gesang.
 Kein Weinstock auf Erden verdienet den Ruf
 Von diesem, den Liebe beim Hagedorn schuf.

„O Molly“, so sprach ich, so sang ich zu ihr,
 „Lieb Liebchen, was küssest, was liebst du an mir?
 Sprich, ist es nur Leibes- und Liebesgestalt,
 Sprich! oder das Herz, das im Busen mir wallt?“ —

„O Lieber“, so sprach sie, so sang sie zu mir,
 „O Theurer, was sollt' ich nicht lieben an dir?
 Bist süß mir an Leibes- und Liebesgestalt,
 Doch theurer durchs Herz, das im Busen dir wallt.“ —

„Lieb Liebchen, was thätest du, hätte dir Noth
 Das eine fürs andre zu missen gedroht,
 Sprich! bliebe mein liebendes Herz dein Gewinn?
 Sprich! gäbst du für Treue das übrige hin?“ —

„Ein goldener Becher gibt lieblichen Schein;
 Doch süßeres Labsal gewähret der Wein.
 Ach, bliebe der labende Wein mein Gewinn,
 So gäb' ich den goldenen Becher wol hin.“ —

„O Molly, lieb Liebchen, wie wär' es bestellt,
 Durchstrichen noch üppige Feen die Welt,
 Die Schönste der Schönsten entbrennte zu mir
 Und legte mir Schlingen und raubte mich dir

„Und führte mich auf ihr bezaubertes Schloß
 Und ließe nicht eher mich ledig und los,
 Als bis ich in Liebe mich zu ihr gefellt;
 Wie wär' es um deine Verzeihung bestellt?“ —

„Ach! Fragtest du vor der so schmählischen That
Dein ängstlich bekümmertes Mädchen um Rath,
So rieth ich: Bedenke mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder mit Treue zurück!“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst kostet's dir Jugend und Schönheit dafür.
Zum häßlichsten Zwerge verschafft dich mein Wort;
Dann schickt mit dem Korb auch dein Mädchen dich fort.“ —

„O Lieber, das glaube der Ligerin nicht!
Entstelle sie dich und dein holdes Gesicht!
Erfülle sie alles, was Böses sie droht!
So hat es ja doch mit dem Korbe nicht Noth.“ —

„Wie, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Schlange dein Mädchen dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wol wählen, was sollt' ich wol thun?“ —

„O Lieber, du stellst mich zu ängstlicher Wahl!
Leicht wäre mir zwar der Bezauberung Qual;
Doch jetzt bin ich süß dir wie Honig und Wein,
Dann würd' ich ein Scheuel und Greuel dir sein.“ —

„Doch setze, du würdest kein Greuel darum,
Ich trüge dich sorglich im Busen herum;
Da hörtest du immer, bei Nacht und bei Tag,
Für dich nur des Herzens entzückenden Schlag,

Und immer noch bliebe dein zärtlicher Kuß
Dem durstigen Munde des Himmels Genuß:
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wol wählen, was sollt' ich wol thun?“ —

„O Lieber, o Süßer, dann weist du die Wahl.
Was hätt' ich für Sorge, was hätt' ich für Qual?
Dann hülle mich lieber die Schlangenhaut ein,
Als daß mir mein Trauter soll ungetreu sein!“ —

„Doch, wenn sie nun spräche: Komm, buhle mit mir!
Sonst werde zur Rache des Todes dafür!
O Molly, lieb Liebchen, was riethest du nun?
Was sollt' ich wol wählen, was sollt' ich wol thun?“ —

„Geliebter, du stellst mich zur schrecklichsten Wahl!
Zur Rechten ist Jammer, zur Linken ist Dual.
Bewahre mich Gott vor so ängstlicher Noth!
Denn was ich auch wähle, so wähl' ich mir Tod.

„Doch — wenn er zur Rechten und Linken mir droht,
So wähl' ich doch lieber den süßeren Tod.
O Theurer, so stirb dann, und bleibe nur mein!
Bald folget dir Molly und holet dich ein.

„Dann ist es geschehen, dann sind wir entflohn;
Dann krönet die Treue unsterblicher Lohn.
So stirb dann, o Süßer, und bleibe nur mein!
Bald holet dein Mädchen im Himmel dich ein.“ —

Wir schwiegen und drückten, wie innig, wie warm!
Und wiegten uns, eia popeia! im Arm.
Wie Beeren zu Beeren an Trauben des Weins,
So reiheten wir Küsse zu Küsse in eins.

Wir schwankten, berauscht von der Liebe Gefühl,
Und küßten der herrlichen Trauben noch viel.
Dann schwuren wir herzlich, bei Ja und bei Nein,
Im Leben und Tode getreu uns zu sein.

Schweigtes Angebinde zu Luise's Geburtstage.

Kann denn nur der Vater Papst allein
Schwerter, Kerzen, Amulet' und Ringe
Für die Frommen seiner Kirche weihn,
Daß kein Leid und Unheil an sie dringe? —

Freilich rühmt er sich mit stolzem Sinn
Gottes höchsten Priester auf der Erde;
Aber ich, auch ich weiß, was ich bin,
Weiß, daß ich ihm nimmer weichen werde.

Denn ich bin zu hoher Priesterschaft
Nicht, wie er, von Menschen auserkoren,
Bin dazu empfangen und geboren
Und emporgesproßt durch Gottes Kraft!

Bin geweiht zum Priester des Apoll
 Mit des Gottes Kranz und goldnem Stabe!
 Seines Geistes bin ich froh und voll;
 Warum nicht auch frommer Wundergabe? —

Ja, ich bin's! So weih' ich betend dann
 Dieses Band mit Wunderkraft und Segen,
 Daß ich's an Luifens Busen legen
 Und damit ihr Herz beglücken kann.

O ein Herz, des besten Glückes werth!
 Daß ich nie zu rühmen mich bestrebe,
 Weil der schönste Name, den ich gebe,
 Doch dieß Herz noch nicht genugsam ehrt. —

Band, ich segne dich mit Freud' und Lust
 Für das längste Leben sonder Grämen;
 Diesen Segen sollst du in die Brust
 Meiner edeln Freundin reichlich strömen!

Freud' und Lust an ihrem braven Mann
 Ein Jahrhundert oder nicht viel minder;
 Freud' und Lust an allem ab und an,
 An und ab dem Kleeblatt holder Kinder;

Freud' und Lust, von keinem Harm vergällt,
 Sei durch dich ihr in die Brust gegossen;
 Freud' an Gottes ganzer weiter Welt,
 Mich, den Priester, auch mit eingeschlossen!

Kruskeländisches Schlachtlied.

Hallo, ihr Gefellen, empor und hervor!
 So stampfen, so tanzen die Bogen empor,
 Hoch über das Riff hin mit zorniger Macht;
 So tanzen wir muthig zur blutigen Schlacht.

Zusammen! Zusammen! Zusammen heran,
 Was rühren an Schenkeln und Armen sich kann!
 Wie Wirbelwind schüttelt das Röhrich im Moor,
 So schwenken wir Schlachtbeil' und Lanzen empor.

Scharf sind sie geweßt, wie des Wasserhunds Zahn,
 Zum Bohren und Spalten. Fleuch, Lanze, voran!
 Fleuch sträglich! Triff tief in den Busen hinein!
 Beil, spalt' und zerschellere Schädel und Wein!

Heut fodern wir Rache, heut bieten wir Mord;
 Wir fodern, wir kommen und halten das Wort.
 Nichts kümmert den Sturm, der die Wälder zerbricht;
 Wir fodern, wir kommen und schonen euch nicht.

Heim bauen die Weiber und Kinder den Herd;
 Ein leckeres Fleischmahl ist heut uns besichert.
 Schon wölft sich dort hinter den Bergen der Rauch;
 Schon knistert, schon lodert die Lohe vom Strauch.

Uns lüstert, uns hungert schon lange nach euch.
 Heim lauern die Hunde am spülenden Teich.
 Wir schmausen heut Abend euch jauchzend im Hain
 Rein auf bis ans klingende, blanke Gebein.

Risch, rasch, ihr Gefellen, rischan überall!
 Bald niesen die Nasen vom röstenden Mahl.
 Die Lohe verlodert; der Ofen ist gluh!
 Halloha! Halloha! Werst zu nun! Haut zu.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
 Geh't's irre bei Nacht in der Laube.
 Da flüstert und stöbnt's so ängstiglich;
 Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
 Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unfenteich,
 Das flimmert und flammert so traurig.
 Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
 Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
 Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
 War schuldlos wie ein Täubchen.
 Das Mäd'el war jung, war lieblich und fein,
 Viel ritten der Freier nach Taubenhain
 Und wünscheten Nojetten zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
 Dort jenseit des Baches vom Hügel
 Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
 Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
 Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
 In Hüll' und in Füll' und in Freude.
 Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
 Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
 Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
 Umrändelt mit goldenen Ranten.
 Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
 Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
 Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn,
 Laß du sie sich werben zu Schanden!
 Rosettchen, dir ist wol was Bessers beschert.
 Ich achte des stattlichsten Ritters dich werth,
 Beliehen mit Leuten und Landen.

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu lösen mit dir;
 Das muß ich dir heimlich vertrauen.
 Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
 Lieb Mädcl, um Mitternacht bin ich nicht weit;
 Sei wacker und laß dir nicht grauen!

„Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgesang,
 Im Weizenfeld hinter dem Garten.
 Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
 Mit lieblichem, tiefaufflöthenden Laut;
 Sei wacker und laß mich nicht warten!“ —

Er kam, in Mantel und Kappe ver mummt,
 Er kam um die Mitternachtsstunde.
 Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
 So leise so lose wie Nebel einher
 Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
 Im Weizenfeld hinter dem Garten.
 Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
 Mit lieblichem, tiefaufflöthenden Laut;
 Und Közchen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!“

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirsche sich rötbet' und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken,
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Havers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind'
Und schaff' auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die sammtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
 Bei eifigem Regen und Winden.
 Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
 Und tappte sich fort bis an Falkenstein's Thor,
 Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
 Bevor du mich machtest zum Weibe!
 Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
 Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
 An meinem zerشلagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
 Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
 „O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
 Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
 So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen“, versetzt' er, „das thut mir ja Leid!
 Wir wollen's am Alten schon rächen.
 Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
 Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;
 Dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
 Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
 Hast du einst treulich geschworen der Braut,
 So laß auch an Gottes Altare nun laut
 Vor Priester und Zeugen es hören!“ —

„Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
 Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
 Ich bin ja entsprossen aus adlichem Blut.
 Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
 Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.“

„Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
 Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
 Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
 So laß' ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
 Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! —
 Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
 Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
 Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
 Für deine uneheliche Flamme? —

„So geh dann und nimm dir ein adliches Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden! —

„Dann fühle, Verräther, dann fühle wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag' eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“ —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifeln von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröbricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o harmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?“ —
Sie rannte verzweifeln an Ehr' und an Glück
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verflomt,
Sie troch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reifig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß
Bei wildem unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige That,
Mußt', ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?“
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Untengestade.
„Da ruh' du, mein Armes, da ruh' nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich haben die Raben vom Rade!“ — —

Das ist das Flämmchen am Unfenteich,
 Das flimmert und flammert so traurig.
 Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
 Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
 Da wehen die Lüftchen so schaurig.

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
 Hoch über dem Steine vom Rade
 Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
 Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
 Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
 Allnächtlich herunter vom Rade
 Huscht bleich und malkicht ein Schattengesicht,
 Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
 Und wimmert am Unfengestade.

Himmel und Erde.

In dem Himmel quillt die Fülle
 Der vollkommenen Seligkeit.
 Ich auch, wär' es Gottes Wille,
 Tränke gern aus dieser Fülle
 Labfal für der Erde Leid,

Für das Leid, das meiner Tage
 Schöne Rosenfarbe bleicht,
 Das ich tief im Busen trage,
 Das ich Arzt und Priester klage,
 Welches keinem Balsam weicht.

Längst sind über Thal und Hügel
 Alle Freuden mir entflohn.
 Lahm sind meiner Hoffnung Flügel.
 Rauher Hindernisse Hügel
 Sprechen selbst den Wünschen Hohn. —

Dennoch setzt' ich auch auf Erden
 Gern noch fort den Pilgerstab.
 Sollte Molly mir nur werden,
 Trüg' ich aller Welt Beschwerden
 Noch den längsten Pfad hinab.

An Molly.

O Molly, welcher Talisman
Hilft alle Herzen dir gewinnen?
Zwar kennen ihn die Huldgöttinnen,
Allein sie geben ihn nicht an.

Räm' uns Homer zurück ins Leben
Und fühlte diesen Drang und Zug,
Er würd' ihn schuld dem Gürtel geben,
Den Venus um den Busen trug.

Weißt du, was er davon gesungen?
Darein war alle Zauberei
Der Liebe, Lächeln, Schmeichelei
Und sanfter Taubensinn verschlungen;

War Wiß verwebt, von Güt' erzeugt,
Und ah! das süße Huldgetöse,
Das, gleich dem milden Del der Rose,
Sogar des Weisen Herz beschleicht.

Nicht Jugendreiz, der bald verblühet,
Es ist die ewige Magie
Des Gürtels, den dir Venus lieh,
Der so die Herzen an sich ziehet!

Und noch im Herbst werden die
Für dich, wie jetzt im Lenze, lodern
Und sehnd Lieb' um Liebe fodern;
Denn Huldgöttinnen altern nie.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung,
Nimmt dies und das in ernste Ueberlegung
Und bringt heraus: Dein bißchen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt wahrlich unsereinen wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzl fällt! —

Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
 Läuft er zum Chef: „Sie werden's nicht verübeln,
 Daß ich, zu meinem bittersten Verdruf,
 Gerade jetzt um Urlaub bitten muß;
 Denn ach! mein Vater liegt an Todesküden nieder, —
 So schreibt man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder,
 Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruf;
 O gönnen sie mir seinen Abschiedskuf!“ —

„Sehr wohl!“ versetzt der Chef und lächelt vor sich nieder,
 „Reiß' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
 Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
 Auf daß dir's wohl ergeh' und du lang' lebst auf Erden.“

Der arme Dichter.

Ein Dichter, rund und feist bei Leibe,
 Mit einem Antlitz, lang wie breit
 Und glänzend wie des Vollmonds Scheibe,
 Sprach einst von seiner Dürftigkeit
 Und schimpfte brav auf theure Zeit.

„Das thun Sie bloß zum Zeitvertreibe!“
 Rief einer aus der Compagnie;

„Denn dieß Gedeihn an ihrem werthen Leibe
 Und Ihr Gesicht, die schöne Vollmondscheibe,
 Herr Kläger, zeugen wider Sie!“ —

„Das hat sich wohl!“ seufzt der Poet geduldig.
 „Doch, Gott gesegn' ihn! meinen Bauch“ —
 „Sanft strich er ihn — „und diesen Vollmond auch
 Bin ich dem Speisewirth noch schuldig.“

Der Edelmann und der Bauer.

„Das schwör' ich dir bei meinem hohen Namen,
 Mein guter Klaus, ich bin aus altem Samen!“ —
 „Das ist nicht gut!“ erwidert Klaus,
 „Dft artet alter Samen aus.“

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
 Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
 Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
 Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir statt Goldes —
 Was ist Gold und goldeswerther Land? —
 Biet' ich lieber, was dein Auge Goldes,
 Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Loden,
 Die du oft zertwühltest und verschobst,
 Wann du über Flachs an Pallas' Koden,
 Ueber Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Malstatt deiner Küsse,
 Nimm, solange' ich ferne von dir bin,
 Halb zum mindesten im Schattenrisse
 Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sei dies blaue
 Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
 Oft beträufelt von der Wehmuth Thau,
 Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
 Ost des Busens Heiligthum verschloß,
 Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
 Der hinein mit tausend Küßen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
 Du, für den ich alles that und litt,
 Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen . . .
 Doch, — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

Gänsegeschrei und Gänsekiele.

Ihr dummer Gidgack rettet' einst
Roms Capitolium;
Doch ihre Kiele stürzen nun
Die sieben Hügel um.

Die beiden Maler.

(Sie loben mich oft recht mit Pracht
Und freun sich dessen, was ich dichte;
Nur schade, heißt's mit Runzeln im Gesichte,
Daß er so langsam ist, so wenig macht.) —

Zum Zeuris prahlt' einst Agatharch, ein kleiner,
Firsingriger, behender Pinselmann:
„So schnell wie ich malt wol so leicht nicht einer!“ —
„Und ich“, hub Zeuris ruhig an,
„Ich rühme mich, daß ich so langsam malen kann!“ —
Den Fingerfix nennt jetzt fast keiner,
Den Zeuris noch fast jedermann.

Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie, nach vorgeschriebenen Endreimen,

am 21. November 1784.

Am Herzen wie am Geist längst dumpf und stumpf wie — Blei,
Wähnt' ich — ein schlechtes Ziel! — vor Amor's Pfeil mich — frei.
Bekannt mit meinem Werth, an Leib und Seele — Frage,
Frißt, dacht' ich, wie ich bin, mich weder Hund noch — Raze.
Ich würgt' an Vers und Reim, als steckt' im Hals ein — Pflod,
Und langsam schlich mein Wiß wie Aaron's Sünden — Bod.
Da, Fielchen, tratst du auf, an Kraft ein Lebens — Engel,
Bewegtest zum Bimbam der Zunge tragen — Schwengel.
Nun, dünkt mir, komm' ich fast von neuem in den — Schuß.
Ganz fraß vielleicht der Wurm mich nicht zur tauben — Ruß.
Ha! Tränkest du mich nun mit deiner Liebe — Sprudel,
So lernt' ich dein Apport noch wie der jüngste — Pudel.
Dir spräng' ich üben Stock und tanzt' im bunten — Frad
Als Messchen oder Bär zum poln'schen Dudel — Sad.

Als Elise sich ohne Lebenswohl entfernt hatte.
Göttingen am 22. November 1784. Morgens um 9 Uhr.

Frisch, Bürger, frisch zusammen dich genommen
Und rüstig vorwärts stets von hier
Im Ocean der Zeiten fortgeschwommen! —
Sie ist nicht fort, das glaube mir! —
Steh' nicht so düster, so beklommen,
Nicht so an Hoffnung, Muth und Lebenskraft verglommen!
Sie wird gewiß noch irgendwo zu dir,
Du wirst gewiß noch irgendwo zu ihr
Auf einem Freudenfest der Edeln und der Frommen,
Wer weiß an welcher Quelle, kommen.
Im Engelston gebot sie dir:
„Steh' nicht so düster, so beklommen!“ —
Sie ist nicht fort, das glaube mir!
Denn — Abschied hat sie nicht genommen.

Prometheus.

Prometheus hatte kaum herab in Erdennacht
Den Quell des Lichts, der Wärm' und alles Lebens,
Das Feuer, vom Olymp gebracht,
Sieh, da verbrannte sich — denn Warnen war vergebens —
Manch dummes Jüngelchen die Faust aus Unbedacht.
Wein Gott! Was für Geschrei erhuben
Nicht da so manches dummen Buben
Erzdummer Papa,
Erzdumme Mama,
Erzdumme Leibs- und Seelenamme!
Welch Gänsegehnatter die Klerisei,
Welch Truthahnsgefeller die Polizei! —

Ist's weise, daß man dich verdamme,
Gebenedeite Gottesflamme,
Allfreie Denk- und Druckerei?

Schnick und Schnack.

Verbreite du vor Hack und Mack
Den Duft der besten Thaten!
Raum wird Frau Schnick und kaum Herr Schnack
Ihn merken und verrathen.

Mach' aber einen schwachen Streich —
Wer kann dem immer wehren? —
Ganz heimlich! — O so wirst du gleich
Dein blaues Wunder hören!

Umsonst, umsonst bemühest du dich,
Ihn halb nur zu verdecken;
Bom Liebesmantel findet sich
Kein Lappchen, ihn zu decken.

Begingst du ihn im Keller gleich,
Tief in der Nacht der Erde,
Hervor muß er, der matte Streich,
Daß er beschnickschnackt werde!

Du fragst umsonst: Wie hat das Pack
Das bißchen Streich erfahren? —
Auch Klug' und Fluch auf Schnick und Schnack
Kannst du gemächlich sparen.

Sie borgen dann die List vom Fuchs,
Bom Spürhund ihre Nasen,
Die glühn Augen von dem Luchs,
Die Ohren von dem Hasen;

Und spüren und verschonen nie,
Nicht Bruder, Schwester, Base.
Wie Galgenrabn schwärmen sie
Am liebsten nach dem Nase.

Der dunkle Richter.

Sanct-Lykophron baut Scheppenstädt's Palast,
Doch keine Fenster drein.
Abhelflich trägt das Licht sein Scholiast
Im Sack hinein.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot;
 Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
 Ach, Witwen bekümmert oft größere Noth,
 Als glückliche Menschen ermessen.

„Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
 Was hab' ich, bist du erst verzehret?“ —
 Denn, Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
 Die Kuh, die bisher sie ernähret. —

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
 Die andern, gesättigt in Fülle.
 Vor Magdalis' Pforte blieb keine mehr stehn
 Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
 Der Mutter sich sollen entwöhnen,
 So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
 Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
 In hoffnungslosem Verzagen,
 Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
 An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh;
 Schwer abgemüdet, im Schwalle
 Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
 Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
 Ihr Glend von neuem zu wissen.
 „O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!“ —
 So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
 Den Vater der Güte zu preisen.
 Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
 Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
 Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
 Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein;
 Es dünkt ihr wie Brüllen im Stalle.

„O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld,
Und ahnde nicht meine Verbrechen!“
Sie wähnt', es hübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Raum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

„Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!“
Lief barg sie das Haupt in die Rissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiß zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer,
Und drittes noch lauterer Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle.
Schon strahlte der Morgen; der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehen:
„Gott helfe mir gnädiglich, Amen!“ —
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Ruh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Niegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strohenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
„Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.“ —

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
 Des Armen so wohl zu ermessen.
 Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
 Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir dünkt, ich wäre von Gott ersehnt,
 Was gut und was schön ist, zu preisen;
 Daher besing' ich, was gut ist und schön,
 In schlicht einfältigen Weisen.

„So“, schwur mir ein Maurer, „so ist es geschehn!“
 Allein er verbot mir den Namen.
 Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
 Das bet' ich herzlichlich, Amen!

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen, gar schnurrig:
 Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
 Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
 Nur schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hiß' und in Kälte;
 Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte,
 Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst
 Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen
 Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
 Wie Bollmond glänzte sein feistes Gesicht.
 Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
 Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
 In brennender Hitze des Sommers vorbei.
 Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha“, dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde.
 „Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir dünkt wol ganz recht,
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

„Doch dünkt mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile;
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knaden.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid:

„Zum ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wol werth bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

„Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß' ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'ver'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten;
Er zahlte Gebühren und Sportuln vollauf;
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Jagen und Pochen
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher, hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Derter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendix, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hoçelt Ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß Euch was angethan sein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wol schiden.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Veelzebub selber wol knackt.

„Zum ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel er wol werth bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.“ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Bendix mit Lachen.
„Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon machen.
Nur borgt mir Eur Käppchen, Eur Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wieviel ich ißt werth bis zum Heller mag sein.“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum geb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
Denn einen müßt Ihr doch wol minder werth sein.“ —

„Hum“, sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören
Und mag den durchlauchtigen Stolz wol befehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Seglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen,
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So seh' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

„Ha“, lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen:
Was den' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von Sanct-Gallen.“ —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn;
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sanct-Gallen?“
 Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
 Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
 „Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
 Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
 Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
 Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
 Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
 Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
 Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht schade!
 Erbittle demnach dir ein' andere Gnade!
 Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwank;
 Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
 Doch seid Ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
 So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
 Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha Bravo! Du trägst, wie ich merke, Gefelle,
 Das Herz wie den Kopf auf der richtigsten Stelle;
 Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt
 Und obenein dir ein Panisbrief beschert:

„Wir lassen dem Abt von Sanct-Gallen entbieten:
 Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
 Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
 Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

Volker's Schwänenlied.

Sonst schlug die Lieb' aus mir so helle
 Wie eine Nachtigall am Quelle.
 Nun hat sie meine Kunst geirrt,
 Daß jeder Laut zum Seufzer wird.

O Liebe, wunderschönes Wesen,
 Von den Kranken oft genesen,
 Ja Todte schier vom Grab erstehn,
 Mich drängest du, ins Grab zu gehn! —

Im Busen hegt' ich dich solange,
 Wie jener die erstarrte Schlange.
 Dem Busen, der ihr Leben bot,
 Gab sie zum Lohne Schmerz und Tod.

Nun, süße Mörderin des Lebens,
 O Molly, laß nur nicht vergebens
 Mein Flehn, mein letztes Flehen sein!
 Vergiß nicht, ach, vergiß nicht mein!

Auf meiner Gruft, wo ich verweise,
 Will ich, daß sanftes Mitleid lese:
 „Wie Volker liebt' und litt kein Mann;
 Der Hoffnungslose starb daran.“ —

Frig Stolberg, Harsner, der vor allen
 Mir stets von Herzen wohlgefallen,
 Mann, der voll Gotteskraft und Geist
 So herzlich Tugend liebt als preist!

Dir, Freund, vermach' ich Kranz und Leier,
 Doch nur geweiht zu Molly's Feier.
 Der Name Molly sei verwebt
 In jedes Lied, das ihr entschwebt!

Es gilt der Herrlichsten von allen,
 Die unter Gottes Sonne wallen,
 Die Volker, der verlorne Mann,
 Vom Schicksal nicht erseufzen kann.

Nun sei, o Gott, dem Armen gnädig!
 Laß aller Schuld ihn los und ledig!
 Laß nie in andern Flammen ihn
 Als Flammen seiner Liebe glühn!

Die Einz.

Sonett.

Nicht selten hüpfst, dem Finken gleich im Haine,
 Der Flattersinn mir feck vors Angesicht.
 „Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
 Dein einziges, dein ewiges Gedicht?“

„Ja! Glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
 Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
 Der Gram um sie bestört dein Augenlicht,
 Und freilich glänzt durch diesen Flor dir keine.“

„Die Welt ist groß, und in der großen Welt
 Blüht schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
 Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen.“

Ach, alles wahr! Vom Rhein an bis zum Belt
 Blüht Reiz genug auf allen deutschen Auen.
 Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

Überall Molly und Liebe.

Sonett.

In die Nacht der Lannen oder Eichen,
 In der stummen Heimlichkeit Gebiet,
 Das der Lebensfrohe schauernd flieht,
 Such' ich oft der Ruhe nachzuschleichen.

Könnst' ich nur aus aller Wesen Reichen,
 Wo der Sinn noch etwas hört und sieht,
 Das den Müden an die Arbeit zieht,
 Bis hinein ins leere Nichts entweichen!

Denn so allgeheim ist kein Revier,
 Keine Kluft ist irgendwo so öde,
 Daß nicht Liebe mich auch da befehde;

Daß die Allverfolgerin mit mir
 Nicht von Molly und von Molly rede,
 Oder, wann sie schweiget, — ich mit ihr.

Täuschung.

Sonett.

Um von ihr das Herz nur zu entwöhnen,
 Der es sich zu stetem Grame weicht,
 Forschet durch die ganze Wirklichkeit,
 Ach umsonst! mein Sinn nach allem Schönen.

Dann erschafft, bewegt durch langes Sehnen,
 Phantasie aus Stoff, den Herzchen leiht,
 Ihm ein Bild voll Himmelslieblichkeit.
 Diesem will es nun statt Molly fröhnen.

Brünstig wird das neue Bild geküßt;
 Alle Huld wird froh ihm zugetheilt;
 Herzchen glaubt von Molly sich geheilt.

O des Wahns von allzu kurzer Frist!
 Denn es zeigt sich, wenn Betrachtung weilet,
 Daß das Bild leibhaftig — Molly ist.

Für Sie mein Eins und Alles.

Sonett.

Nicht zum Fürsten hat mich das Geschick,
 Nicht zum Grafen, noch zum Herrn geboren,
 Und fürwahr nicht Hellerswerth verloren
 Hat an mich das goldbeschwerte Glück.

Günstig hat auch keines Beziers Blick
 Mich im Staat zu hoher Würd' erkoren,
 Alles stößt, wie gegen mich verschworen,
 Jeden Wunsch mir unerhört zurück.

Von der Wieg' an bis zu meinem Grabe
 Ist ein wohlbesungnes Lorbeerreis
 Meine Ehr' und meine ganze Habe.

Dennoch auch dies eine, so ich weiß,
 Spendet' ich mit Lust zur Opfergabe,
 Wär', o Molly, dein Besitz der Preis.

Die Unergleichliche.

Sonett.

Welch Ideal aus Engelsphantasie
 Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
 Als sie die Hüll' um einen Geist gewebet,
 Den sie herab vom dritten Himmel lieb?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
 Hier Geist in Leib und Leib in Geist verschwebet!
 An allem, was hienieden Schönes lebet,
 Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
 Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
 Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
 Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem sächelt,
 Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

Der bersetzte Himmel.

Sonett.

Licht und Lust des Himmels zu erschauen,
 Wohin des Frommen Wünsche schweben,
 Muß dein Blick sich über dich erheben,
 Wie des Betenden voll Gottvertrauen.

Unter dir ist Todesnacht und Grauen;
 Würde dir ein Blick hinab gegeben,
 So gewahrtest du mit Angst und Beben
 Das Gebiet der Höll' und Satan's Klauen.

Also spricht gemeiner Menschenglaube.
 Aber wann aus meines Armes Wiege
 Molly's Blick empor nach meinem schmachtet,

Weiß ich, daß im Auge meiner Taube
 Aller Himmelsfeligkeit Genüge
 Unter mir der trunkne Blick betrachtet.

Naturrecht.

Sonett.

Von Blum' und Frucht, so die Natur erschafft,
Darf ich zur Lust wie zum Bedürfniß pflücken.
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken
Und athmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub', ich darf der Biene Saft,
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Laßt.

Es darf das Lied der holden Nachtigallen
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,
Wol in den Schlaf, wol aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschenatzung bloß
Aus blödem Wahn, in Molly's Bonneschoß,
Von Lieb' und Lust bezwungen, hinzufallen?

An die Nympe zu Mainberg.

Breiß, Nympe, dir! Dein Kraftquell sieget oft,
Wenn Aufenglut den verben Bau umlodert.
Doch tröste Gott den Hausherrn, der noch hofft,
Sobald der Kern in Schwell' und Ständer modert!

Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Lautraffelnd stürzt' ihm nach der Troß;
Laut klist' und klast' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt ruste dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.

Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischnrasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido und Hussafa!
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silberblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wol, doch weiß ich's nicht.
Lichtehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schuß Blitz' vom Aug' wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang“,
Sprach der zur Rechten sanften Muths,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“ —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher' ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
 Feldein und aus, bergab und an.
 Stets ritten Reiter rechts und links
 Zu beiden Seiten nebenan.
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
 Mit sechzehnädigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
 Und rascher slog's zu Fuß und Roß;
 Und sieh! bald hinten und bald vorn
 Stürzt einer todt dahin vom Troß.
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld
 Und hofft da sichern Aufenthalt.
 Sieh da! Ein armer Landmann stellt
 Sich dar in kläglicher Gestalt.
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
 Verschont den sauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
 Der Graf den armen Pflüger an.
 „Sonst heß' ich selbst, beim Teufel! dich.
 Hallo, Gesellen, drauf und dran!
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, gethan! Der Wildgraf schwang
 Sich übern Hagen rasch voran,
 Und hinterher bei Knall und Klang
 Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
 Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
 Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
 Feldein und aus, bergab und an
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
 Greift das Wild des Angers Plan

Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graßt
So mancher armen Witwe Ruh.
Ihr Eins und Alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.
Doch daß heßt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Berwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Ruh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Bettel noch dazu!
So sollt' es daß mein Herz ergehen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hehen.

„Hallo, Gefellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huffafasa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Heerde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerem Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Riß ohne Raß, mit Peitschknall,
 Mit Horrido und Hussasa
 Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
 Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
 Entgegentritt mit sanfter Bitte
 Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
 Entweihe Gottes Freistatt nicht!
 Zum Himmel ächzt die Creatur
 Und heischt von Gott dein Strafgericht.
 Zum letzten male laß dich warnen,
 Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran
 Und warnt den Grafen sanft und gut.
 Doch baß heßt ihn der linke Mann
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.
 Und wehe! trotz des Rechten Warnen
 Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
 Das“, ruft er, „macht mir wenig Graus.
 Und wenn's im dritten Himmel wär',
 So acht' ich's keine Fledermaus.
 Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
 So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
 „Hallo, Gesellen, drauf und dran!“
 Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
 Und hinten schwinden Roß und Mann;
 Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
 Er ruft, und hört sich selbst nicht mehr;
 Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
 Er spornt sein Roß in beide Seiten
 Und kann nicht vor: nicht rückwärtsreiten.

Drauf wird es düster um ihn her
 Und immer düstrer, wie ein Grab.
 Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer;
 Hoch über seinem Haupt herab

Ruft fürchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Büßbrich teuflischer Natur,
Froh gegen Gott und Mensch und Thier!
Das Ach und Weh der Creatur
Und deine Missethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fluch, Unhold, fluch und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,
Von Höll' und Teufel selbst geheßt,
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegenweht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter faust,
Und aus der Erd' empor, hubu!
Fährt eine schwarze Riesensfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angeheßt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Krauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
 Er muß die Ungeheuer sehn,
 Laut angeheßt vom bösen Geist,
 Muß sehn das Knirschen und das Zappen
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen. —

Das ist des wilden Heeres Jagd,
 Die bis zum Jüngsten Tage währt
 Und oft dem Wüßling noch bei Nacht
 Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
 Das könnte, müßt' er sonst nicht schweigen,
 Wol manches Jägers Mund bezeugen.

Das hohe Lied von der Einzigen,
 im Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung.

Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
 Potresti arditamente
 Uscir del bosco e gir infra la gente.

Petrarca.

Hört von meiner Auserwählten,
 Höret an mein schönstes Lied!
 Ha, ein Lied des Neubeseelten
 Von der süßen Anvermählten,
 Die ihm endlich Gott beschied!
 Wie aus hoffnungslosen Banden,
 Wie aus Nacht und Moderduft
 Einer tiefen Kerkergruft
 Fühlt er froh sich auferstanden
 Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpurzonen,
 Demantringe hab' ich nicht;
 Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
 Schmuck, erkauf't für Millionen,
 Ein genügendes Gewicht.
 Was ich habe, will ich geben.
 Ihren Namen, den mein Lied
 Lange zu verrathen mied,
 Will ich in ein Licht erheben,
 Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
 Mir nur lausche jedes Ohr!
 Murrelbach, hör' auf zu wallen!
 Winde, laßt die Flügel fallen,
 Raffelt nicht durch Laub und Rohr!
 Halt' in jedem Elemente,
 Halt' in Garten, Hain und Flur
 Jeden Laut, der irgendwann
 Meine Feier stören könnte,
 Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich wie des Aethers Bogen,
 Weich gesiebert wie der Schwan,
 Auf des Wohllauts Silberwogen
 Majestätisch fortgezogen,
 Ball', o Lied, des Ruhmes Bahn!
 Denn hinab bis zu den Tagen,
 Die der letzte Hauch erlebt,
 Der von deutscher Lippe schwebt,
 Sollst du deren Adel tragen,
 Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
 Sollst du dessen Göttermuth,
 Der entrückt nun den Gefahren,
 Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
 In der Wünsche Heimat ruht.
 Sturm und Woge sind entschlafen,
 Die durch Zonen, kalt und feucht,
 Dürr und glühend, ihn gescheucht.
 Seines Wonnelandes Hafen
 Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken;
 Lechzend hing die Zung' am Gaum;
 Alles Del war ausgetrunken,
 Und des Lebens letzter Funken
 Glimmt' am dürren Dochte kaum.
 Da zerriß die Wolkenhülle
 Wie durch Zauberwort und Schlag.
 Heiter lacht' ein blauer Tag
 Auf die schöne Segensfülle,
 Welche duftend vor ihm lag.

Bonne weht von Thal und Hügel,
 Weht von Flur und Wiesenplan,
 Weht vom glatten Wasserpiegel,
 Bonne weht mit weichem Flügel
 Des Piloten Wangen an,
 Bonne, deren Vollgenusse
 Kein tyrannisches Verbot
 Hinterher mit Seelennoth
 Oder Sturm und Regengüsse
 Strafender Gewitter droht.

Nah in diesem Lustigefilde,
 Allen seinen Wünschen nah,
 Waltet mit des Himmels Milde,
 Nach der Gottheit Ebenbilde,
 Adonid' - Urania.
 Froh hat sie ihn aufgenommen
 In der Labungsregion,
 Ihn, des Kummer's müden Sohn,
 Froh mit lieblichem Willkommen
 In Aëdon's Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
 Kann zu ruhen ohne Schuld,
 An dem Busen zu erwärmen,
 An dem Busen voll Erbarmen,
 Voller Liebe, Treu' und Huld:
 Das ist süßer, als der Kette,
 Süßer als der Geierpein
 An Prometheus' rauhem Stein,
 Auf der Ruhe Flaumenbette
 Durch ein Wort entrückt zu sein.

Ist es wahr, was mir begegnet,
 Oder Traum, der mich bethört,
 Wie er oft den Armen segnet
 Und ihm goldne Berge regnet,
 Die ein Hahnenruf zerstört?
 Darf ich's glauben, daß die Eine,
 Die sich selbst in mir vergißt,
 Den Vermählungsfuß mir küßt?
 Daß die Herrliche die meine
 Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
 ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
 Nie wird die zu hoch gepriesen,
 Die so herrlich sich erwiesen,
 Herrlich ohne Maß und Ziel,
 Daß sie, trotz dem Hohngeschreie,
 Trotz der Hoffnung Untergang,
 Gegen Sturm und Wogendrang
 Mir gehalten Lieb' und Treue
 Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
 Hatt' ich etwa Krösus' Thron,
 Krösus' Schätze zu verwalten?
 Prangt' ich unter Mannsgestalten
 Herrlich wie Latonens Sohn?
 War ich Herzog großer Geister,
 Strahlend in dem Kranz von Licht,
 Den die Hand der Fama slicht?
 War ich holder Künste Meister? —
 Ach, das alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
 Mit beglückter Liebe Kraft
 Lenkend meinen Kämpferwagen,
 Hundert mit Gesang geschlagen,
 Tausende mit Wissenschaft;
 Doch des Herzens Loß, zu darben,
 Und der Gram, der mich verzehrt,
 Hatten Trieb und Kraft zerstört.
 Meiner Palmen Keime starben,
 Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
 Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
 Schön und werth, Alcibiaden
 Zur Umarmung einzuladen,
 Hätt' ein Besserer leicht beglückt.
 Sie vor ihren Schwestern allen
 Hätte Hymen's Huld umschwebt
 Und ein Leben ihr gewebt,
 Wie es in Kronion's Hallen
 Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
 Wo auch Liebe sinken läßt,
 Hielt sie an dem armen Kranken
 So mit Wünschen und Gedanken
 Wie mit ihren Armen fest.
 Liebend, voller Kummernisse,
 Daß der Cumeniden Schar,
 Die um ihn gelagert war,
 Nicht in Höllenglut ihn riße,
 Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
 Ihrer Tugend Adel kund!
 Wahrheit knüpfe, des geweihten
 Lautenschlägers Hand zu leiten,
 Mit Gerechtigkeit den Bund!
 Manche Tugend mag er missen;
 Aber du, Gerechtigkeit,
 Warst ihm heilig jederzeit.
 Rein! Mit Willen und mit Wissen
 Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
 Schuldlos war ihr Herz und Blut!
 Welches Ziel die Rüge wähle,
 O so trifft sie meine Fehle,
 Fehle meiner Liebeswuth!
 Geißle mich des Hartsinns Tadel!
 Wölle sich ob meiner Schuld
 Selbst die Stirne milder Huld!
 Büß' ich nur für ihren Adel,
 O so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte, sich zu schirmen,
 Strebte, — das ist Gott bewusst!
 Doch was konnte sie den Stürmen
 Meiner Lieb' entgegenthürmen,
 Was den Flammen meiner Brust?
 Nur in Pluton's grausen Landen
 Hätten mit der Brust von Erz,
 Taub für Lust und taub für Schmerz,
 Unholdinnen widerstanden,
 Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammete
 Deinen Busen solche Glut?
 Sprich, woher, woher sie stammte,
 Welches Dämons Macht verdamnte,
 Frevler, dich zu dieser Wuth? —
 Cittle Frage! Nimm, Gesunder,
 Nimm mein Herz und meinen Sinn
 Ohne dieses Fieber hin!
 Staune dann noch ob dem Wunder,
 Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
 Schau' in ihres Auges Licht!
 Ah, das klare, himmelblau,
 Das so heilig sein „Vertraue
 Meinem Himmelsfinne!“ spricht.
 Sieh die Blüte dieser Wange!
 Lustverheißend winke dir
 Dieser Lippe Frucht wie mir!
 Und dein heißer Durst verlange
 Nie gelabt zu sein von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
 Sieh mit meinem Sinn den Bau
 Und den Einklang ihrer Glieder!
 Wende dann das Auge wieder!
 Sprich: „Ich sah nur eine Frau!“
 Sieh das Leben und das Weben
 Dieser Graziengestalt,
 Sieh es ruhig an und kalt!
 Fühle nicht das Wonnebeben
 Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Samönen
 Gütig dir ein Ohr verliehn,
 Aufgethan den Zaubertönen,
 Die ins Freudenmeer des Schönen
 Seelen aus den Busen ziehn,
 O so neig' es ihrer Stimme,
 Und es ist um dich gethan;
 Deine Seele faßt ein Wahn,
 Daß sie in der Flut verglimme,
 Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
 Wo ihr Liebesodem weht,
 Wo ihr warmes Leben leise,
 Nach Magnetenstromes Weise,
 Dir an Leib und Seele geht;
 Wo die letzten der Gedanken,
 Wo in ein Gefühl hinein
 Sich verschmelzen Dein und Mein, —
 Ha, aus diesen Zauberschranten
 Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
 Und ich ahnde, was es schilt.
 Irdisch nennt es und vergänglich,
 Was mit Lust so überschwenglich
 Nur der Sinne Hunger stillt. —
 Wohl! — Verachtend mag es schelten,
 Was aus Erde sich erhebt
 Und zur Erde wieder strebt.
 Nur der Himmelsgeist soll gelten,
 Der den Erdenstoff belebt.

Ach, nur ein, nur einmal strahle
 Ihn, der mich nicht fassen kann,
 Wesen aus dem Göttersaale,
 Nur von fern und einmal strahle
 Diesen kalten Tadler an! —
 Lebensgeist, von Gott gehaucht,
 Odem, Wärme, Licht zu Rath,
 Kraft zu jeder Edlthat,
 Selig, was in dich sich tauchet,
 Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelflut der Vorgefühle
 Hoher Götterlust schon hier
 Wallest oft, bei Frost und Schwüle,
 Wie mit Wärme so mit Kühle,
 Lieblich um den Busen mir.
 Fühlet wol ein Gottesseher,
 Wann sein Seelenaug' entzückt
 In die bessern Welten blickt,
 Fühlt er seinen Busen höher,
 Unausprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
 Rein wie Perlen, echt wie Gold!
 O der Sittenanmuth! Blüthe
 Je im weiblichen Gemüthe
 Jeder Tugend Reiz so hold? —
 Hinter sanfter Hügel Schirme,
 Wo die Purpurbeere reißt
 Und der Liebe Nektar träuft,
 Hat kein Zittich böser Stürme
 Dies Olyfium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
 Nichts den Sonnenschein und Thau,
 Nichts die Blum' und ihre Düfte;
 Da sind keine Mördergrüste,
 Da beschleicht kein Tod die Au';
 Da berückt dich keine Schlange,
 Zwischen Moos und Klee versteckt,
 Da umschwirrt dich kein Insekt,
 Keins, das deiner Brust und Wange
 Ruh' und Heiterkeit entnekt.

Alle deine Wünsche brechen
 Ihre Früchte hier in Ruh;
 Milch und Honig fließt in Bächen;
 Töne wie vom Himmel sprechen
 Labfal dir und Segen zu. —
 Doch mein Lied fühlt sich verlassen
 In so hoher Region,
 Lange weigern sich ihm schon,
 Das Unsägliche zu fassen,
 Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
 Zur Genossin seiner Zeit,
 Ist vor aller Welt berufen,
 Zu erobern alle Stufen
 Höchster Erdenfeligkeit.
 Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
 Seinem Wunsch ist jedes Heil,
 Ehre, Macht und Reichthum feil;
 Denn zu tausend Wunderthaten
 Wird Vermögen ihm zutheil.

Durch den Balsam ihres Rufses
 Höhnt das Leben Sarg und Grab.
 Stark im Segen des Genusses,
 Gibt's der Flut des Zeitenflusses
 Keine seiner Blüten ab.
 Rosicht hebt es sich und golden
 Wie des Morgens lichtiges Haupt,
 Seiner Jugend nie beraubt,
 Aus dem Bette dieser Holden,
 Mit verjüngtem Schmutz umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine solche
 Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
 Ueber Rattern weg und Molsche,
 Mitten hin durch Pfeil und Dolche
 Konnt' ich stürmend nach ihr gehn.
 Mit der Stimme der Empörung
 Konnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
 Gegen alle Mächte schrein;
 Tempel lieber der Zerstörung,
 Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
 Hieß in dürrn Wüstenein
 Einsam mich verlassen wissen
 Und den Tod erschnachten müssen
 In des Durstes heißer Pein. —
 Läßt die Sterbekraft sich dämpfen,
 Wenn wir dann, so weit wir sehn,
 Nur noch einen Quell erspähn?
 Gilt was anders, als erkämpfen
 Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
 Wandten meinen Untergang!
 Nun hat alle Fehd' ein Ende.
 Dich, o neue Sonnenwende,
 Grüßet jubelnd mein Gesang!
 Hymen, den ich benedeie,
 Der du mich der langen Last
 Endlich nun entladen hast,
 Habe Dank für deine Weihe!
 Sei willkommen, Himmels-gast!

Sei willkommen, Fackelschwinger!
 Sei begrüßt im Freudenchor,
 Schuldverföhner, Grambezwinger!
 Sei gesegnet, Wiederbringer
 Aller Huld, die ich verlor! —
 Ach, von Gott und Welt vergeben
 Und vergessen, werd' ich sehn
 Alles, was nicht recht geschehn,
 Wann im schönsten neuen Leben
 Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
 Meiner Freuden, niedre Schmach!
 Schleiche bis zum Heiligthume
 Frommer Unschuld nicht dem Ruhme
 Meiner Auserwählten nach!
 Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
 Längst verheertest du genug!
 Ihres Retters Adlersflug
 Raucht heran im Waffentlange
 Dessen, der den Python schlug.

Schwing, o Lied, als Ehrenfahne
 Deinen Fittich um ihr Haupt
 Und erstatt' auf lichtem Plane,
 Was ihr mit dem Drachenzahne
 Böbellästerung geraubt.
 Spät, wann dies' im Staubgewimmel
 Längst des Unwerths Buße zahlt,
 Strahl' in dies Panier gemalt,
 Adonide, wie am Himmel
 Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
 Roher Faunen Spiel und Scherz,
 Seht, mit solchen Huldigungen
 Lohnt die theuern Opferungen
 Des gerechten Sängers Herz!
 Offenbar und groß auf Erden,
 Hoch und hehr zu jeder Frist,
 Wie die Sonn' am Himmel ist,
 Heißt er's vor den Edeln werden,
 Was ihm seine Holdin ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
 Lange hatt' ein stummer Drang
 Meinen Busen ausgedehnet.
 Endlich hast du sie gekrönt
 Meine Sehnsucht, o Gesang! —
 Ach! Dies bange süße Drücken
 Macht vielleicht ihr Segensstand
 Nur der jungen Frau bekannt.
 Trägt sie so nicht vom Entzücken
 Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
 Schön, ein geistiger Adon!
 Tanzet nun, in Lust verloren,
 Ihr, der Liebe goldne Horen,
 Tanzt um meinen schönsten Sohn!
 Segnet ihn, ihr Pierinnen!
 Laß, o süße Melodie,
 Laß ihn, Schwester Harmonie,
 Jedes Ohr und Herz gewinnen,
 Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
 Der Vollendung an die Stirn!
 Ewig, meiner Seele Spiegel,
 Ewig strahlen dir die Flügel,
 Wie Uraniens Gestirn!
 Schweb', o Liebling, nun hinieder,
 Schweb' in deiner Herrlichkeit
 Stolz hinab den Strom der Zeit!
 Keiner wird von nun an wieder
 Deiner Töne Pomp geweiht.

Aruspex und Professor.

Wie ein Aruspex dem Collegen
 Ohn' aufzulachen einst entgegen
 Mit Ernst zu treten fähig war,
 Schien, Tullius, dir wunderbar.
 Ein größres Wunder fast wär's unter uns zu nennen,
 Wie's manche Professoren können.

Verlust.

Sonett.

Bonnelohn getreuer Huldigungen,
Dem ich mehr als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Uberschwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrunk,
O wie bald hat dich das Grab verschlungen!

Nektarfeld, du warest süß genug,
Einen Strom des Lebens zu versüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du schwandest, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde;
Honig trägt nur meine Todesstunde.

Trauerstille.

Sonett.

O wie öde, sonder Freudenschall,
Schweigen nun Paläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Bionnesitz am Wasserfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gekullt zu sein!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich statt der schmetternden Trompete.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erbläss' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Lithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Lithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Gattin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sanft der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Liebe ohne Heimat.

Sonett.

Meine Liebe, lange wie die Taube
Von dem Falken hin- und hergescheucht,
Wahnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach, nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, das ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal, wie einst, erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
 Rief seine Kinder an und sprach:
 „In unserm Weinberg liegt ein Schatz,
 Grabt nur darnach!“ — „An welchem Platz?“
 Schrie alles laut den Vater an.
 „Grabt nur!“ . . . O weh! da starb der Mann.

Raum war der Alte beigebracht,
 So grub man nach aus Leibeskraft.
 Mit Hacke, Karst und Spaten ward
 Der Weinberg um und um gescharrt.
 Da war kein Kloss, der ruhig blieb;
 Man warf die Erde gar durchs Sieb,
 Und zog die Harken kreuz und quer
 Nach jedem Steinchen hin und her.
 Allein da ward kein Schatz verspürt,
 Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
 So nahm man mit Erstaunen wahr,
 Daß jede Rebe dreifach trug.
 Da wurden erst die Söhne klug
 Und gruben nun jahrein jahraus
 Des Schatzes immer mehr heraus.

 Trost.

Wann dich die Lästertunge sticht,
 So laß dir dies zum Troste sagen:
 Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
 Woran die Wespen nagen.

 Mannestrotz.

Solang' ein edler Biedermann
 Mit einem Glied sein Brot verdienen kann,
 Solange schäm' er sich, nach Gnadenbrot zu hungern!
 Doch thut ihm endlich keins mehr gut,
 So hab' er Stolz genug und Muth,
 Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Grossen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
 Vom Hochmuth, den der Große übt.
 Der Großen Hochmuth wird sich geben,
 Wenn unsre Kriecherei sich gibt.

An Amalien.

Auf ein Stammbuchblatt.

Schön wie du, o Holdin, blüht der Garten,
 Den des Dichters Phantasie dir schafft.
 Sein als Gärtner treu und hold zu warten,
 Sehnet sich des Herzens ganze Kraft.

Hundert Wünsche, Kinder, all' entsprossen
 Diesem Herzen, schwärmen froh hinaus
 Und durchziehn die Felder unverdrossen,
 Blumen auszuspähn zum Busenstrauß.

Jeder schönsten, so die Zeiten schenken,
 Jeder Blume reiner Lebenslust
 Spähn sie nach, zum holden Angedenken,
 Welches blüh' und duft' an deiner Brust.

Ist dies nur der kleinsten Kraft empfänglich,
 Die das Herz hinein zu segnen strebt,
 O so weiß ich, daß es unvergänglich,
 Unvergänglich dir am Busen lebt,

Daß es blühen und duften wird so lange
 Als dein süßer Athem drüber weht,
 Als noch Leben deiner Rosenwange,
 Deiner Purpurlippe Glanz erhöht,

Als dein blaues Auge dieses Blickes
 Allgewalt bei Himmelsmilde trägt
 Und dein Herz — o welchem Sohn des Glückes?
 Hier auf Erden Lieb' und Leben schlägt.

Lied.

Du mit dem Frühlingsangefichte,
 Du schönes blondes Himmelkind,
 An deiner Anmuth Rosenlichte
 Sieht sich mein Auge noch halb blind!

Nach etwas durst' ich lang' im stillen;
 Nach einem Labekuß von dir.
 Den gib mir nur mit gutem Willen,
 Sonst nehm' ich rasch ihn selber mir!

Und sollte dich der Raub verdriessen,
 So geb' ich gern den Augenblick,
 Die Schuld des Frevels abzubüssen,
 Ihn hundertfältig dir zurück.

Gesang am heiligen Vorabend des fünfzigjährigen Jubelfestes
 der Georgia Augusta.

Morgen, o festlicher Tag,
 Morgen entschwebe
 Herrlich und hehr der Nacht!
 Komm in Titan's Strahlenkranze,
 Komm im blauen Aethermantel,
 In des Urlichts reinstem Glanze!
 So entsteige der Grotte der Nacht
 Unter dem Meer!
 So entschwebe dem Wogentanze
 Herrlich und hehr,
 Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein
 Voll Lieb' und Lust
 Die hohe Jubelkönigin.
 Vor bräutlichem Entzücken
 Hüpfst ihr die Brust.
 Sie harret dein
 Mit wonneglänzenden Wangen und Blicden,
 Georgia Augusta harret dein!

Als sie vor funfzig ruhmbeſtrahlten Jahren,
 Ein ſchönes Kind,
 Ein wunderſchönes Götterkind,
 Geboren war,
 Da brachten ſie in dieſes Tempels Halle,
 Vor Gottes Hochaltar,
 Ihr großer Vater und die Hochberühmten alle,
 Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
 Dem Segensſpender dar,
 Und auf der Andacht Flügel ſchwang
 Sich himmelan ihr ſiehender Geſang.

Herr, erfülle ſie mit Weiſheit,
 Adle ſie, o Herr, durch Schönheit,
 Rüſte ſie mit Heldenſtärke
 Für den großen Gang zum Ziele
 Strahlender Vollkommenheit!

Dem der Geiſt gedeiht durch Weiſheit
 Und das Herz gedeiht durch Schönheit;
 Dieſer Einklang rauscht in Stärke,
 Dieſer Adel führt zum Ziele
 Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schar,
 Das Lied der heißen Inbrunnſt,
 Hinaufgeſungen war,
 Da wallte Gottes Flamme,
 Sanft wallte von des Gebers Thron
 Des herzlichſten Gebetes Lohn,
 Die Flamme, die noch nie verloſch,
 Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel ſank,
 Entlodre hoch und weh' umher!
 Umher, umher!
 Entzünde jedes Herz umher
 Zu heißem Dank!
 Dem Geber zu unausſprechlichem Dank!

Der königliche Herrſcher auf dem Thron
 Von Albion
 Trat väterlich herzu und gab
 Ihr reichlich mildes Del zur Nahrung.

Wetteifernd trat herzu die Schar
 Der Pfleger und der Priester am Altar,
 Der sie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
 Von Gott und König anbefohlen war,
 Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
 Hinwegzulöschten oder sich zu trüben,
 So gegen den wild stürmenden Orkan
 Des Krieges als des Neides' leise Pest.
 Gleich jener in der Besta Heiligthume,
 Erhielt getreue, rege Wachsamkeit
 Die heil'ge Lobe rein und schön
 Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
 In der Ruhe Heiligthum!
 Ewig Heil euch, ewig Friede!
 Hier auf Erden tön' im Liede
 Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme, wuchs,
 Münchhausen, du Unsterblicher,
 Wuchs deine Tochter schnell und hoch heran.
 Des Ruhmes starker Adlersittich trug
 Laut rauschend ihren Namen
 Rund um den Erdball über Meer und Land
 Und seiner edlern Völker Söhne kamen
 Bei Tausenden zur Huldigung.
 Viel theilte sie von ihres Reichthums Fülle
 Und viel von ihres Adels Hobeit,
 Viel Muth und Kraft zu Thaten —
 So war es in der Weihe ihr verliehn —
 Zum Heil der Völker mit.

Selig, selig, himmelselig
 Ist das hochehrhabne Amt,
 Auszuspenden, gleich der Sonne
 Durch den großen Raum der Welten,
 In's Unendliche des Geistes
 Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich strahlet
 Des Triumphes Majestät,
 Wann der Held des Geistes Chaos
 Und des Chaos Ungeheuer,

Brut der Barbarei, besteht
 Und zum Rechte seines Adels
 Den gepreßten Geist erhöht!

Georgia Augusta, schön und stark,
 Boll Lebensgeist und Mark,
 Mit Athenäens Rüstung angethan,
 Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn
 Und stritt des Ruhmes Streit
 Mit ungeschwächter, rascher Tapferkeit.
 Nun steht sie, lehnt sich ruhend auf den Speer
 Und darf — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
 Getrost zurück auf ihre Thaten schaun.
 Des Kampfes Richter nehmen mild und schmeichelnd
 Nun zur Erholung ihr die Waffen ab
 Und kleiden sie in festliches Gewand
 Für ihren ersten Jubel feiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
 Erhebt ihr Haupt!
 Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
 Sie trägt's mit Laub und Blumen,
 Laut rauschend,
 Süß duftend,
 Süß duftend mit lieblichen Blumen,
 Laut rauschend mit Laube des Ruhms unlaubt!

Wer aber führt den schönen Sohn der Zeit,
 Wer führt herauf von Osten
 Den hellen Ehrentag,
 Den lauten Wonnebringer?
 Wer führt der schönen Jubelbraut
 Den Jubelbräutigam nun zu?
 Wer weiht zur Unsterblichkeit sie ein? —
 Wer sonst, als ihres großen Vaters Geist
 Und ihrer heimgewallten Pfleger Geister,
 Die jetzt, von Gott dazu ersehn,
 Ihr unsichtbare Lebenswächter sind?

Hebe dich himmelan, Weihegesang,
 Hoch in die Heimat der seligen Schar!
 Zeich der großen Heimgewallten
 Geister zum Feste der Töchter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unsterbliche Schar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüte der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führt den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die schützenden Geister! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmlischen steigen,
Ein feierlich schwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzündender Chor,
Auf purpurnen Wolken in Osten empor.

Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zusammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit festlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Gesang!

Ode der funfzigjährigen Jubelfeier der Georgia Augusta

am 17. September 1787

gewidmet von mehreren zu Göttingen Studirenden.

Erhabenster, der du das All gestaltet
Zu deiner Herrlichkeit Palaß
Und in ein Lichtgewand, aus Finsterniß entfaltet,
Dein Werk gekleidet hast!

Du hast im Raum, wo deine Sonne lodert
Um ein Centralziel aller Kraft,
Zu dem erhabnen Tanz die Sphären aufgefordert,
Der nimmermehr erschläßt!

Es schwebt mit ihm an Harmonieenbanden
 Der hohe Weltchoral dahin,
 Von dem Pythagoras und Newton viel verstanden
 Und Kepler's tiefer Sinn.

Im Geistesall, wo Form des Raums verschwindet,
 Wo dumpf der Sinn des Zeitstroms Fall
 Nur noch vernimmt, hast du weit größer dich verkündet
 Als in dem Sinnenall.

Da lodern hoch, mit wunderbarem Glanze,
 Die Sonnen Wahr und Gut und Schön,
 Um die — so willst du es — sich in vereintem Tanze
 Des Geistes Künste drehn.

Vereinigung ersehnen die drei Flammen
 Durch wechselseigen Zug und Drang.
 Auch hier rauscht die Musik der Sphären laut zusammen
 In einen Chorgesang

Und rauschet fort, von einem Strom gezogen,
 Vom Strome der Vollkommenheit.
 Ein Niagara stürzt der seine lichten Wogen
 Ins Meer der Seligkeit. —

Georgia, die auch Gesang und Reigen
 Erhabner Geisteskünste führt,
 Tritt heut vor deinen Thron, ihr Haupt vor dir zu neigen,
 Dem Anbetung gebührt.

Gefiel bisher dir höchstem Chorageten
 Ihr Einklang mit dem großen Chor
 Der Schöpfung, so vernimm, was ihre Söhne beten,
 O Herr, mit mildem Ohr!

Gesegn' ihr heut im Jubelfeierkleide
 Den Wunsch, den jede Brust ihr weicht,
 Und bis zu Götterkraft den Lebenswein der Freude,
 Den ihr Georg ihr heut!

Hoch aufgefrischt von dieses Tages Wonnen
 Und deiner Segensträfte voll,
 Erhalte sich ihr Schwung um die drei Geistesonnen,
 Um die sie schweben soll!

Nie müsse sie des Rhythmus Kunst verlernen,
 Die Glied an Glied ins Ganze fügt!
 So fliege sie den Flug mit ihren Folgesternen,
 Den alles Leben fliegt!

Und werde stets zum Ziele fortgezogen,
 Das nur der Gottgeweihte sieht,
 Wohin mit Oceansgewalt der Kräfte Wogen
 Die Kraft der Kräfte zieht!

Bullius.

Was zwischen manchem wilden Haufen
 Sich Bullius, der Alderman,
 An Hörnern endlich abgelaufen,
 Das läuft sein Weib ihm wieder an.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der echte Sohn
 Minervens und Apoll's begnadigt heißen sollen;
 Denn edel sind der Götter Söhne schon,
 Die muß kein Fürst erst adeln wollen!

Gute Werke.

An Glauben und Vertrauen, mein guter Musesohn,
 Scheint's dir wol nicht zu fehlen, wie ich merke;
 Doch wisse du, Apoll's Religion
 Schenkt dir die Glaubenspflicht und dringt auf gute Werke.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen sein Liebchen hat,
 Den necken Stadt
 Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
 Der Marschall von Holm, den das Necken verdroß,
 Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
 Seitweges sein Liebchen verborgen.

Der Marschall achtet' es nicht Beschwer,
 Oft hin und her
 Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
 Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn,
 Um wieder am Dienste des Hofes zu stehn
 Zur Stunde der hungernden Magen.

Der Marschall jagte voll Liebesdrang
 Das Feld entlang,
 Vom Hauche der Schatten besüchtet.
 „Hui, tummle dich, Senner! Versäume kein Ru!
 Und bring mich zum Nestchen der Wollust und Ruh,
 Gh' heller der Morgen uns leuchtet!“

Er sah sein Schlößchen bald nicht mehr fern
 Und wie den Stern
 Des Morgens das Fensterglas flimmern.
 „Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
 Erwecke mein schlummerndes Liebchen noch nicht!
 Hör' auf, ihr ins Fenster zu schimmern!“

Er kam zum schattenden Park am Schloß
 Und band sein Roß
 An eine der dustenden Linden.
 Er schlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein
 Und wäht' im dämmernden Kämmerlein
 Süß träumend sein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Bettchen kam,
 O weh! da nahm
 Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
 Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
 „O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
 So schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
 Treppab, treppauf
 Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
 Er ruhte; kein Seelchen erwiderte drauf; —
 Doch endlich ertönte tief unten herauf
 Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
 Aus Schuld entflohn

War alle sein falsches Gefinde.

„O Henne, wer hat dich heruntergezerrt?
 Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
 Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Frevelthat
 Ist durch Verrath
 Dem Junker vom Steine gelungen.
 Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
 Und Gure zwei wackeren Hunde dazu
 Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Wein.
 Wie Wetterschein

Entlodert sein Sarras der Scheide.
 Vom Donner des Fluges erschallet das Schloß.
 Er stürmet im Wirbel der Rache zu Ross
 Und sprengt hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thau durch Heid' und Wald
 Verräth ihm bald,
 Nach wannen die Flüchtling' entschwanden.
 „Nun strecke, mein Senner, nun strecke dich aus,
 Nur diesmal, ein einzig mal halt nur noch aus
 Und laß mich nicht werden zu Schanden!“

„Hallo! Als ging' es zur Welt hinaus,
 Greif aus, greif aus!
 Dies Letzte noch laß uns gelingen!
 Dann sollst du für immer auf schwellender Streu
 Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
 Dein Leben in Ruhe verbringen.“

Lang streckt der Senner sich aus und fleucht.
 Den Nachthau streicht
 Die Sohle des Reiters vom Grase.
 Der Stachel der Ferse, der Schrecken des Rufs
 Verdoppeln den Donner-Galopschlag des Hufs,
 Verdoppeln die Stürme der Nase. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
 Scheint hell besonnt
 Ein Büschel vom Reiber zu schimmern.
 Raun sprengt er den Rücken des Hügels hinan,
 So springen ihn seine zwei Doggen schon an
 Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an
 Und steh dem Mann,
 An dem du Verdammniß erfrevelt!
 Verschlänge doch stracks dich ihr glühender Schlund!
 Und mühtest du ewig da fladern, o Hund,
 Vom Zeh bis zum Wirbel beschwefelt!“

Der Herr vom Steine war in der Brust
 Sich Muths bewußt
 Und Kraft in dem Arme von Eisen.
 Er drehte den Nacken, er wandte sein Roß,
 Die Brust, die die trotzige Rede verdroß,
 Dem wilden Verfolger zu weisen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
 Und rasselnd sprang
 So dieser wie jener vom Pferde.
 Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf.
 Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
 Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie haun und hauen mit Tigermuth,
 Bis Schweiß und Blut
 Die Panzer und Helme bethauen;
 Doch keiner vermag, so gewaltig er ringt,
 So hoch er das Schwert und so tausend er's schwingt,
 Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wol beiden es allgemach
 An Kraft gebrach,
 Da feuchte der Junker vom Steine:
 „Herr Marschall, gefiel' es, so möchten wir hier
 Ein Weilchen erst ruhen, und trautet Ihr mir,
 So sprach' ich ein Wort, wie ich's meine.“

Der Marschall, senkend sein blankes Schwert,
 Hält an und hört
 Die Rede des Junkers vom Steine:
 „Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekäm' uns ein friedlicher Bund,
 Der brächt' uns auf einmal ins Reine.“

„Wir haun, als hätten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dant
 Hat doch wol der blutige Sieger.“

Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen sie erwählet, der nehme sie hin!
Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Das stand dem Marschall nicht übel an.

„Ich bin der Mann!“

So dacht' er bei sich, „den sie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gesagt?
Wann hat's ihr an allem, was Frauen behagt,
Solang' ich ihr diene, gefehlet?“

„Ach“, wähnt er zärtlich, „sie läßt mich nie!

Zu tief hat sie

Den Becher der Liebe gekostet!“ —

O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu fest nicht außs Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht rostet!

Das Weib zu Rosse vernahm sehr gern

Den Bund von fern

Und wählte vor Freuden nicht lange.

Raum hatten die Kämpfer sich zu ihr gewandt,
So gab sie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthrische Schlange! —

O pfui! Wie zog sie mit leichtem Sinn

Dahin, dahin,

Von keinem Gewissen beschämet!

Versteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit starrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählich taumelt' er matt und blaß

Dahin ins Gras

Zu seinen geliebten zwei Hunden.

Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in seinen umflorten Blick

Den Tag zurück

Und Lebensgefühl in die Glieder.

In Thränen verschlich sich allmählich sein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz
Wie leibliche liebende Brüder.

Gestärkt am Herzen durch Hundetreu,
 Erstand er neu
 Und wacker, von hinnen zu reiten.
 Raum hatt' er den Fuß in den Bügel gesetzt
 Und vorwärts die Doggen zu Felde gehezt,
 So hört' er sich rufen von weiten.

Und sieh! auf seinem beschäumten Ross,
 Schier athemlos,
 Greilt' ihn der Junker vom Steine.
 „Herr Marschall, ein Weilchen nur haltet noch an!
 Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
 Ein Umstand ist noch nicht ins Reine.

„Die Dame, der ich mich eigen gab,
 Läßt nimmer ab,
 Nach Guern zwei Hunden zu streben.
 Sie legt mir auch diese zu fordern zur Pflicht.
 Drum muß ich, gewährt ihr in Güte sie nicht,
 Drob kämpfen auf Tod und auf Leben.“ —

Der Marschall rühret nicht an sein Schwert,
 Steht kalt und hört
 Die Muthung des Junkers vom Steine.
 „Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
 Weit besser bekommt uns ein friedlicher Bund,
 Der bringt uns auf einmal ins Reine.

„Wir haun, als hätten wir Fleisch zur Bank,
 Und keinen Dank
 Hat doch wol der blutige Sieger.
 Laßt wählen die Röter nach eigenem Sinn,
 Und wen sie erwählen, der nehme sie hin!
 Beim Himmel, das ist ja viel klüger!“

Der Herr vom Steine verschmerzt den Stich
 Und wähnt in sich:
 „Es soll mir wol dennoch gelingen!“
 Er lodet, er schnalzet mit Zung' und mit Hand
 Und hoffet bei Schnalzen und Loden sein Band
 Bequem um die Hälse zu schlingen.

Er schnalzt und klopfet wol sanft aufs Knie,
 Lodt freundlich sie
 Durch alle gefälligen Töne.

Er weist vergebens sein Zuckerbrot vor.
 Sie weichen und springen am Marschall empor
 Und weisen dem Junker die Zähne.

Prolog zu Sprickmann's „Eulalia“

auf einem Privattheater.

Darf, Edle, die ihr hier versammelt seid,
 Darf auch des Schauspiels Muse den Krystall,
 Worin sie alles, was vom Anbeginn
 Der Erde unter Sonn' und Mond geschah,
 Lebendig darstellt, darf die Muse wol
 Den Zauberspiegel, düst'rer Scenen voll,
 Euch vor das Antlitz halten, daß vor Schreck
 Die Knie euch wanken, daß von bitterm Schmerz
 Die Busen schwellen und von Thränen euch
 Die Augen übergehn? — Ergöztet ihr
 Nicht lieber euch am lächerlichen Tand
 Der Thorheit? Oder an dem heitern Glück,
 Womit am Schluß des drolligen Romans
 Die Lieb' ein leicht genecktes Paar belohnt? —
 Vielleicht! Vielleicht behagt' es euch auch wol,
 Ein schönes, keusches, liebetreues Weib,
 Umlagert von der schnöden Wollust Brut,
 In einen sauern Kampf verstrickt zu sehn.
 Ihr nähmet theil an ihrer Angst und Noth;
 Ihr zittertet und weinet bald mit ihr;
 Bald zöget ihr mit raschem Odemzug
 Den Ruth, zu überwinden, mit ihr ein.
 Doch müßt' auch dann am Ende Heil und Sieg
 Die Brut zerschmettern, und den Kranz,
 Den schönen Kranz um ihre Scheitel ziehn,
 Woran ihr Recht bewährte Tugend hat;
 Doch müßt' auch dann des Friedens sanfte Ruh
 Die Wunden heilen, die der Kampf ihr schlug,
 Und nicht das arme, keusche, treue Weib
 Ihr Heil — o Gott, ihr eines letztes Heil! —
 Gezwungen sein zu suchen in der Gruft! —
 Wol ist's ein edles, herrliches Gefühl,
 Das solche Wünsch' in euern Herzen zeugt.

Allein auf Erden kämpft nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünscht. Ach, oft
Ist nichts Geringers als das Leben selbst
Das Lösegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem sie blutend rang,
Flücht sich zur Todtenkron' auf ihren Sarg. —

Doch dann auch mag's euch frommen, diesen Kampf,
Den blutigen, den Todeskampf zu sehn,
Zu sehn, wie von allen Seiten her
Die Büberei mit Nezen sie umstellt;
Zu sehn, wie nirgends eine Freistatt ihr,
Als unter ihr das Grab nur, offen steht;
Und ach! zu sehn, wie sie hinunterstürzt
Und ihre Himmelsperle mit sich nimmt. —
Mag das Entsetzen doch euch dann beim Haar
Ergreifen und zerschütteln! Mag doch Schmerz
Durch eure Busen fahren wie ein Schwert!
Und mögen eure Augen doch in Flut,
In heißer Thränenflut des Mitleids glühn! —
Wird's euch doch frommen zur Bewunderung,
Zu hoher, heiliger Bewunderung
Der Heldin, welche Blut für Tugend gab.
Gedeihn wird's euch vielleicht zu gleichem Muth,
Zu Zorn und Abscheu gegen Bubenstück
Und Tyrannei. Zur Weisheit muß es euch
Gedeihen, daß der Tugend Kranz nicht stets
Auf Erden blüht; zur Warnung, daß ihr nie
Euch gegen den empören sollt, der tief
In des geheimen Heiligthumes Nacht
Die richterliche Wage hält und oft
Der Tugend Schmerz und oft dem Laster Lust,
Zwar unbegreiflich, aber doch gerecht
Und weise, in den Schoß herunterwägt.

An die blinde Virtuosin Mademoiselle Paradics.

Dein Schicksal werde nicht gescholten!
Zwar raubt's dir Phöbus' goldnen Strahl,
Doch hat dir diesen tausendmal
Sein goldnes Saitenspiel vergolten.

An die Bienen.

Wollt ihr wissen, holde Bienen,
 Die ihr süße Beute liebt,
 Wo es mehr, als hier im Grünen,
 Honigreiche Blumen gibt?
 Statt die tausend auszunippen,
 Die euch Florens' Milde beut,
 Saugt aus Amaryllis' Lippen
 Aller tausend Süßigkeit.

Florens' schöne Kinder röthet
 Nur der Frühlingssonne Licht;
 Amaryllis' Blumen tödtet
 Auch der strenge Winter nicht.
 Kurze Labung nur gewähret,
 Was die Tochter Florens' beut;
 Aber kein Genuß verzehret
 Amaryllis' Süßigkeit.

Eins, nur eins sei euch geklaget!
 Oh' ihr auf dies Purpurroth
 Eure seidnen Flügel waget,
 Hört, ihr Lieben, was euch droht!
 Ach, ein heißer Kuß hat neulich
 Die Gefahr mir kundgemacht.
 Nehmt die Flügel, warn' ich treulich,
 Ja vor dieser Blut in Acht!

An F. M.,

als sie nach London ging.

Könnt' auf väterlichen Auen
 Ein verkümmerter Poet,
 Könnt' er dir ein Hüttchen bauen,
 Wie es vor dem Geist ihm steht:

In der Hütt' ein frohes Stübchen,
 Groß genug für Weib und Mann,
 Und zwei Mädchen oder Bübchen,
 Die Gott leicht bescheren kann;

In der Stub' ein Speisetischchen,
 Täglich bietend Wein und Brot,
 Auch wol Brätchen oder Fischehen,
 Unverfalzt durch Schuldennoth;

Nebenan zur Gartenseite
 Ein vertrautes Kämmerlein,
 Drin ein Bett, an Läng' und Breite
 Für ein Pärchen nicht zu klein,

Wo du gern hinein dich bettest,
 Wo du ruhest weich und warm,
 Mit dem Mann, den du gern hättest,
 Fest verschlungen Arm in Arm;

Könnte das, mein gutes Mädchen,
 Ein verarmerter Leiermann,
 Der nur auf dies Spinnefädchen
 Wunschcorallen reihen kann:

Heut noch brächt' er froh den Schlüssel
 Dir zu Stub' und Kämmerlein,
 Führte dich zu Krug und Schüssel,
 Sprache: „Bleib, denn dies ist dein!

„Bleib'!“ würd' er ins Ohr dir raunen,
 „Hier ist gut und besser sein,
 Als sich mit des Hofes Launen
 Zu Sanct-James herumkafein.“ —

Aber ach! durch Sturm und Regen
 Muß er fort dich wandern sehn;
 Nichts kann er, als Gottes Segen
 Zum Begleiter dir erslehn.

An August Wilhelm Schlegel.

Sonett.

Kraft der Laute, die ich rühmlich schlug,
 Kraft der Zweige, die mein Haupt unwinden,
 Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
 Das ich längst in meinem Busen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
 Wird den Druck der Wolken überwinden,
 Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
 Oder Phöbus' Wort in mir ist Lug.

Schön und laut ist deines Fittichs Tönen,
 Wie das Erz, das zu Dodona klang,
 Und sein Schweben leicht wie Sphärenang.

Dich zum Dienst des Sonnengotts zu krönen,
 Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
 Doch — dir ist ein besserer besichert.

Das Blümchen Wunderhold.

Es blüht ein Blümchen irgendwo
 In einem stillen Thal;
 Das schmeichelt Aug' und Herz so froh
 Wie Abendsonnenstrahl;
 Das ist viel köstlicher als Gold,
 Als Perl' und Diamant:
 Drum wird es „Blümchen Wunderhold“
 Mit gutem Fug genannt.

Wohl fänge sich ein langes Lied
 Von meines Blümchens Kraft,
 Wie es am Leib und am Gemüth
 So hohe Wunder schafft.
 Was kein geheimes Elixir
 Dir sonst gewähren kann,
 Das leistet traum mein Blümchen dir!
 Man sah' es ihm nicht an.

Wer Wunderhold im Busen hegt,
 Wird wie ein Engel schön.
 Das hab' ich, inniglich bewegt,
 An Mann und Weib gesehn.
 An Mann und Weib, alt oder jung,
 Zieht's wie ein Talisman
 Der schönsten Seelen Huldigung
 Unwiderstehlich an.

Auf steifem Hals ein Strohgerhaupt,
 Das über alle Höhn
 Weit, weit hinauszuragen glaubt,
 Läßt doch gewiß nicht schön.
 Wenn irgend nun ein Rang, wenn Gold
 Zu steif den Hals dir gab,
 So schmeidigt ihn mein Wunderhold
 Und biegt dein Haupt herab.

Es webet über dein Gesicht
 Der Anmuth Rosenflor
 Und zieht des Auges grellem Licht
 Die Wimper mildernd vor.
 Es theilt der Flöte weichen Klang
 Des Schreiers Kehle mit
 Und wandelt in Zephyrengang
 Des Stürmers Poltertritt.

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
 Zu Sang und Klang gebaut;
 Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
 Zu stürmisch und zu laut:
 Der Schmerz, wann Ehre, Macht und Gold
 Vor deinen Wünschen fliehn,
 Und Lust, wann sie in deinen Sold
 Mit Siegestränzen ziehn.

O wie dann Wunderhold das Herz
 So mild und lieblich stimmt!
 Wie allgefällig Ernst und Scherz
 In seinem Hauber schwimmt!
 Wie man alsdann nichts thut und spricht,
 Drob jemand zürnen kann!
 Das macht, man trotzt und strohket nicht
 Und drängt sich nicht voran.

O wie man dann so wohlgemuth,
 So friedlich lebt und webt!
 Wie um das Lager, wo man ruht,
 Der Schlaf so segnend schwebt!
 Denn Wunderhold hält alles fern,
 Was giftig beißt und sticht;
 Und stäch' ein Molch auch noch so gern,
 So kann und kann er nicht.

Ich sing', o Lieber, glaub' es mir,
 Nichts aus der Fabelwelt,
 Wenngleich ein solches Wunder dir
 Fast hart zu glauben fällt.
 Mein Lied ist nur ein Widerschein
 Der Himmelslieblichkeit,
 Die Wunderhold auf groß und klein
 In Thun und Wesen streut.

Ach! Hättest du nur die gekannt,
 Die einst mein Kleinod war —
 Der Tod entriß sie meiner Hand
 Hart hinterm Traualtar —
 Dann würdest du es ganz verstehn,
 Was Wunderhold vermag,
 Und in das Licht der Wahrheit sehn,
 Wie in den hellen Tag.

Wol hundertmal verdankt' ich ihr
 Des Blümchens Segensflor.
 Sanft schob sie's in den Busen mir
 Zurück, wann ich's verlor.
 Jetzt rafft ein Geist der Ungebuld
 Es oft mir aus der Brust.
 Erst wann ich büße meine Schuld,
 Bereu' ich den Verlust.

O was des Blümchens Wunderkraft
 Am Leib und am Gemüth
 Ihr, meiner Holdin, einst verschafft,
 Fast nicht das längste Lied! —
 Weil's mehr als Seide, Perl' und Gold
 Der Schönheit Zier verleiht,
 So nenn' ich's „Blümchen Wunderhold“.
 Sonst heißt's — Bescheidenheit.

Graf Walter.

Nach dem Altengländischen.

Graf Walter rief am Marstallsthor:
 „Knapp', schwemm' und kamm' mein Roß!“
 Da trat ihn an die schönste Maid,
 Die je ein Graf genosß.

„Gott grüße dich, Graf Walter, schön!
 Sieh her, sieh meinen Schurz!
 Mein goldner Gurt war sonst so lang,
 Nun ist er mir zu kurz.

„Mein Leib trägt deiner Liebe Frucht.
 Sie pocht, sie will nicht ruhn.
 Mein seidnes Röckchen, sonst so weit,
 Zu eng' ist mir es nun.“ —

„O Maid, gehört mir, wie du sagst,
 Gehört das Kindlein mein,
 So soll all, all mein rothes Gold
 Dafür dein eigen sein.

„O Maid, gehört mir, wie du schwörst,
 Gehört das Kindlein mein,
 So soll mein Land und Leut' und Burg
 Dein und des Kindleins sein.“ —

„O Graf, was ist für Lieb' und Treu'
 All, all dein rothes Gold?
 All, all dein Land und Leut' und Burg
 Ist mir ein schöner Sold.

„Ein Liebesblick aus deinem Aug',
 So himmelblau und hold,
 Gilt mir, und wär' es noch so viel,
 Für all dein rothes Gold.

„Ein Liebeskuß von deinem Mund,
 So purpurroth und süß,
 Gilt mir für Land und Leut' und Burg,
 Und wär's ein Paradies.“ —

„O Maid, früh morgen trab' ich weit
 Zu Gast nach Weissenstein,
 Und mit mir muß die schönste Maid,
 Wol auf, wol ab am Rhein.“ —

„Trabst du zu Gast nach Weissenstein,
 So weit schon morgen früh,
 So laß, o Graf, mich mit dir gehn,
 Es ist mir kleine Müh'.

„Bin ich schon nicht die schönste Maid,
 Wol auf, wol ab am Rhein:
 So kleid' ich mich in Bubenracht,
 Dein Leibbursch dort zu sein.“ —

„O Maid, willst du mein Leibbursch sein
 Und heißen Er statt Sie,
 So kürz' dein seidnes Röcklein dir
 Halb zollbreit überm Knie.

„So kürz' dein goldnes Härlein dir
 Halb zollbreit überm Aug'!
 Dann magst du wol mein Leibbursch sein;
 Denn also ist es Brauch.“

Beiher lief sie den ganzen Tag,
 Beiher im Sonnenstrahl;
 Doch sprach er nie so hold ein Wort:
 Nun, Liebchen, reit' einmal!

Sie lief durch Heid- und Psriementraut,
 Lief barfuß neben an;
 Doch sprach er nie so hold ein Wort:
 O Liebchen, schuh' dich an! —

„Gemach, gemacht, du trauter Graf!
 Was jagst du so geschwind'?
 Ach, meinen armen, armen Leib
 Zersprengt mir sonst dein Kind.“ —

„Ho, Maid, siehst du das Wasser dort,
 Dem Brück' und Steg gebricht?“ —
 „O Gott, Graf Walter, schone mein!
 Denn schwimmen kann ich nicht.“

Er kam zum Strand, er setzt' hinein,
 Hinein bis an das Kinn.
 „Nun steh mir Gott im Himmel bei!
 Sonst ist dein Kind dahin.“ —

Sie rudert wol mit Arm und Bein,
 Hält hoch empor ihr Kinn.
 Graf Waltern pochte hoch das Herz;
 Doch folgt' er seinem Sinn.

Und als er überm Wasser war,
 Rief er sie an sein Knie:
 „Komm her, o Maid, und sieh, was dort,
 Was fern dort funkelt, sieh!

„Siehst du wol funkeln dort ein Schloß,
 Im Abendstrahl wie Gold?
 Zwölf schöne Jungfrau'n spielen dort.
 Die Schönste ist mir hold.

„Siehst du wol funkeln dort das Schloß,
 Aus weißem Stein erbaut?
 Zwölf schöne Jungfrau'n tanzen dort.
 Die Schönst' ist meine Braut.“ —

„Wol funkeln seh' ich dort ein Schloß,
 Im Abendstrahl wie Gold.
 Gott segne, Gott behüte dich
 Sammt deinem Liebchen hold!

„Wol funkeln seh' ich dort das Schloß,
 Aus weißem Stein erbaut.
 Gott segne, Gott behüte dich
 Sammt deiner schönen Braut!“ —

Sie kamen wol zum blanken Schloß,
 Wie Gold im Abendstrahl;
 Zum Schloß, erbaut aus weißem Stein,
 Mit stattlichem Portal.

Sie sahn wol die zwölf Jungfrau'n schön;
 Sie spielten lustig Ball.
 Die zwölfmal schöner war als sie,
 Zog still ihr Roß zu Stall.

Sie sahn wol die zwölf Jungfrau'n schön;
 Sie tanzten froh ums Schloß.
 Die zwölfmal schöner war als sie,
 Zog still zur Weid' ihr Roß.

Des Grafen Schwester, wundersvoll,
 Gar wundersvoll sprach sie:
 „Ha, welch ein Leibbursch! Nein, so schön
 War nie ein Leibbursch! Nie!

„Ha, schöner als ein Leibbursch je
Des höchsten Herrn gepflegt!
Nur daß sein Leib, zu voll und rund,
So hoch den Gürtel trägt!

„Mir dünkt, wie meiner Mutter Kind,
Lieb' ich ihn zart und rein.
Dürft' ich, so räumt' ich wol zu Nacht
Gemach und Bett ihm ein.“ —

„Dem Burschen, rief Herr Walter stolz,
Das lief durch Roth und Moor,
Zient nicht der Herrin Schlafgemach,
Ihr Bett nicht von Drap'd'or.

„Ein Burschen, das den ganzen Tag
Durch Roth lief und durch Moor,
Speist wol sein Nachtbrot von der Faust
Und sinkt am Herd aufs Ohr.“ —

Nach Bespermahl und Gratias
Ging jedermann zur Ruh.
Da rief Graf Walter: „Hier, mein Bursch!
Was ich dir sag', das thu!

„Hinab! geh flugs hinab zur Stadt,
Geh alle Gassen durch!
Die schönste Maid, die du ersiehst,
Bescheide flugs zur Burg!

„Die schönste Maid, die du ersiehst,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die wirb mir für mein Bett!“ —

Und flugs ging sie hinab zur Stadt,
Ging alle Gassen durch.
Die schönste Maid, die sie ersah,
Beschied sie flugs zur Burg.

Die schönste Maid, die sie ersah,
All säuberlich und nett
Von Fuß zu Haupt, von Haupt zu Fuß,
Die warb sie ihm fürs Bett. —

„Nun laß, o Graf, am Bettfuß nur
 Mich ruhn bis an den Tag!
 Im ganzen Schloß ist sonst kein Platz,
 Woselbst ich rasten mag.“ —

Auf seinen Wink am Bettfuß sank
 Die schönste Maid dahin
 Und ruhte bis zum Morgengrau
 Mit stillem frommen Sinn. —

„Hallo! Hallo! Es tönet bald
 Des Hirten Dorfschalmel.
 Auf, fauler Leibbursch! Gib dem Roß,
 Gib Haber ihm und Heu!“

„Bursch, goldnen Haber gib dem Roß
 Und frisches, grünes Heu!
 Damit es rasch und wohlgemuth,
 Mich heimzutragen, sei.“ —

Sie sank wol an die Kripp' im Stall;
 Ihr Leib war ihr so schwer.
 Sie krümmte sich auf rauhem Stroh
 Und wimmert', o wie sehr!

Da fuhr die alte Gräfin auf,
 Erweckt vom Klageschall:
 „Auf, auf, Sohn Walter, auf und sieh!
 Was ächzt in deinem Stall?“

„In deinem Stalle haust ein Geist
 Und stöhnt in Nacht und Wind
 Es stöhnet, als gebäre dort
 Ein Weiblein jezt ihr Kind.“ —

Hui sprang Graf Walter auf und griff
 Zum Haken an der Wand
 Und warf um seinen weißen Leib
 Das seidne Nachtgewand.

Und als er vor die Stallthür trat,
 Lauscht' er gar still davor.
 Das Ach und Weh der schönsten Maid
 Schlug kläglich an sein Ohr.

Sie sang: „Susu, lullull mein Kind!
 Mich jammert deine Noth.
 Susu, lullull, susu, lieb Lieb!
 O weine dich nicht todt!

„Sammt deinem Vater schreibe Gott
 Dich in sein Segensbuch!
 Werd' ihm und dir ein Purpurkleid
 Und mir ein Leichentuch!“ —

„O nun, o nun, süß süße Maid,
 Süß süße Maid, halt ein!
 Mein Busen ist ja nicht von Eis
 Und nicht von Marmelstein.

„O nun, o nun, süß süße Maid,
 Süß süße Maid, halt ein!
 Es soll ja Lauf' und Hochzeit nun
 In einer Stunde sein.“

Vorgefühl der Gesundheit.

An Heinrich Christian Boie.

Täuschet ihr mit euerm Wechselfranze,
 Du, o Wunsch, und du, o Hoffnung, mich?
 Oder naht im Purpurnelkenfranze
 Frohen Trittes die Gesundheit sich?
 Will sie von dem Dämon mich erlösen,
 Welcher meine Kraft gefangen nahm?
 Soll ich wiederum zu dem genesen,
 Der ich der Natur vom Busen kam?

Laß mich dir mein Vorgefühl verkünden,
 Boie, alter, trauter Herzensfreund!
 Woniglich wirst du es mitempfinden,
 Wann der Dulder fessellos erscheint;
 Wann er mit der angeborenen Stärke
 Jugendlich Apollon's Bogen spannt,
 Oder rüstig zu Athenens Werke
 Unter der Megide sich ermannt.

Ha, dein Freund, einst mehr als halb verloren,
 Red' verhöhnt von schnödem Uebermuth,
 War zum lahmen Schwächling nicht geboren;
 Ihn durchfloß kein träges, feiges Blut.
 Daß bezeugen ihm des Hindus Würden,
 Die er in der Ohnmacht noch erwarb,
 Und die Kraft, die unter allen Bürden
 Nicht in zwanzig Jahren ganz erstarb.

Heil ihm! Leichter fühlt er schon die Glieder,
 Und der Genius, der in ihm strebt,
 Schüttelt freier, stärker das Gefieder,
 Daß dem schweren Rebel ihn enthebt.
 Erde, dich mit allen deinen Bergen,
 Allem lastenden Metall darin,
 Allen Riesen drauf und allen Zwergen
 Haucht er bald wie Flaum vor sich dahin.

Edle Rache heut er dann der Schande,
 Die er über sein Verschulden trug,
 Seit der Hypochonder dumpfe Bande
 Um die reingestimmten Nerven schlug,
 Wann es heller um der Wahrheit Seher,
 Wärmer um der Schönheit Pfleger tagt
 Und er glorreich eines Hauptes höher
 Als zehntausend Alltagsmenschen ragt.

Mag es Riese dann und Drache wagen,
 Gegen ihn zum Kampf heranzugehn!
 Mag das Glück ihn auf den Armen tragen,
 Oder er auf eignen Füßen stehn!
 Neu gerüstet mit den Götterwaffen,
 Die er mit gestähltem Arme führt,
 Wird er sich nach Heldenrecht verschaffen,
 Was sein Wunsch bedarf und ihm gebührt.

Herr des Lebens, willst du mich erhalten,
 O so gib mir eins, — Gesundheit mir!
 Dankend will ich dir die Hände falten,
 Aber bitten weiter nichts von dir.
 Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
 Lenk' ich, allgenugsam mir, alsdann
 Auf des Lebens Ocean mein Steuer.
 Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann.

Die Esel und die Nachtigallen.

Es gibt der Esel, welche wollen,
 Daß Nachtigallen hin und her
 Des Müllers Sacke tragen sollen.
 Ob recht, fällt mir zu sagen schwer.
 Das weiß ich: Nachtigallen wollen
 Nicht, daß die Esel singen sollen.

An den Apollo.

Zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doctors Athof,
 mit der Demoiselle Kuchel.

Am 17. Mai 1789.

Gott der goldnen Leier, gib daß heut
 Meiner Brust ein schönes Lied entschalle,
 Das durch Wahrheit und durch Herzlichkeit
 Deinen edeln Enkeln wohlgefalle!
 Alles, was uns deine Gottheit gab,
 Hat ein Recht an unsern Huldigungen,
 Und der Menschenhelfer Aesculap
 Ist aus deiner Vaterkraft entsprungen.

Du vertrauest ihm die Wissenschaft,
 Die dein hoher, heller Geist erfunden,
 Aller irdischen Naturen Kraft
 Zu dem Heil der Menschen auszufunden.
 Deine hochgebenedeite Kunst
 Ward den Hippokraten und Galenen.
 Diese achtet deiner Musen Gunst
 Werth, vor tausend Wissern zu bekrönen.

Wohlgerüstet geißelt ihre Hand
 Unser's Leibes Furien von dannen;
 Darum sind sie auch mit uns verwandt,
 Deren Lieder Seelengeier bannen.
 Unter allen, die vom Anbeginn
 Sich zu deinem Götterstamm bekannten,
 Blicken wir mit brüderlichem Sinn
 Ehrend auf die edeln Mitverwandten.

Sie auch, großer Ahnherr, sind noch nicht
 Von uns abgefallen und entartet;
 Plunderweisheit hat ihr Angesicht
 Nicht also beruht und lang bebartet,
 So sie nicht des reinern Sinns beraubt,
 So noch nicht entwöhnt von deinem Schönen,
 Daß sie düntelhaft dein goldnes Haupt,
 Deine glatten Jugendreize höhnen.

Ihrer Besten viele lockten gern
 Selbst aus deinen Saiten süße Klänge.
 Herrlich strahlt, ein großer schöner Stern,
 Haller, durch unsterbliche Gesänge.
 O, ich könnt' ein langes Feierlied
 Von den größten deiner Enkel singen,
 Die mit Flammeneifer sich bemüht,
 Deines Kranzes Ehren zu erringen.

Tausend nannte leicht noch mein Gesang,
 Tausend derer, so die Leier ehrten
 Und auf ihren segnenreichen Klang
 Mit des Herzens stummer Wonne hörten.
 Drum erleuchtet sie auch die Vernunft,
 Darum adelt sie auch deine Gnade;
 Süßer träuft in keiner Bärtlerzunft
 Bipp' und Kiel vom Honigseim der Suade.

Einer aber bliebe nicht mit Recht
 Heut in deines Sängers Brust verschlossen.
 Einen Mann, aus Aesculap's Geschlecht
 So zur Ehre wie zum Glück entsprossen,
 Einen derer, welche hoch und kühn
 Zu des Harfners Freuden sich bekennen,
 Diesen Einen, Vater, laß mich ihn
 Laut aus meines Herzens Fülle nennen.

Daß du mild ihn segnest, nenn' ich dir
 Meines Althof's lieben, theuern Namen.
 Dieser rühmt sich brüderlich mit mir,
 Geisterfürst, aus deinem Göttersamen.
 Mir entgegen wallt sein Bruderherz,
 Mir im Trauer- wie im Freudenkleide.
 Balsam gießt er oft mir in den Schmerz,
 Würze streuet er in meine Freude.

Sieh, der Freundsche bekränzet heut
 Mit der Liebe Myrte seine Haare.
 Wunsch und Ahndung hoher Seligkeit
 Tanzen vor ihm hin zum Weihaltare.
 Ihn begleitet eine süße Braut,
 Die sein Herz vor allen auserkoren.
 Ihre stummsten Blicke sagen laut,
 Er, nur er sei ihr auch angeboren.

Liebe, Treu' und holde Sittlichkeit
 Gehn als Führerinnen ihr zur Seite.
 Alle Tugenden der Häuslichkeit
 Geben seiner Trauten das Geleite.
 Frommer Wille nimmt voran den Flug;
 Ihn begleitet Kraft mit vollem Köcher.
 Gott und Göttin aus dem ganzen Zug
 Zeigen blinkend ihm der Freude Becher. —

Hymen, Phöbus, stammet auch von dir;
 Auf! Gebiete deinem schönsten Sohne,
 Daß er diesen wackern Bruder mir
 Mit der Fülle seines Segens lohne!
 Ihn, der wie ein Held mit Schwert und Speer
 Tausend Erdenleiden niederstreitet!
 Wer verdient der Freude Becher mehr
 Als der Mann, der andern ihn bereitet?

An Madame B. geb. M.

Sehn, geliebte Freundin, und wiedersehn das Werthe
 Auf der verworrenen Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
 Das sind Blüten des Glücks, die jedem Waller nicht blühen;
 Dennoch welken sie auch, ähnlich den Blüten des Mais.
 Lieblich haben sie dir und mir drei Tage geduftet;
 Morgen fallen sie well ab von der werdenden Frucht.
 Wiedererinnerung heißt die Frucht, die ihnen entkeimet,
 Säuerlich anfangs noch, süßer in Reife dereinst.
 Reich', o Phantasie, die Frucht dem durstenden Herzen
 Auf der ermüdenden Bahn, welche das Leben durchkreuzt,
 Reiche sie reif und süß im Weidenkörbchen, durchslochten
 Mit Bergißmeinnicht, kummervelächelnd ihm dar!

Hummellied.

Die Buben sind den Hummeln gleich :
 Ihr Mägdelein mögt euch hüten !
 Sie schwärmen durch des Lenzes Reich
 Um Blumen und um Blüten.
 Sie irren her, sie schwirren hin
 Mit Sehnen und mit Stöhnen
 Und können ihren Lederfuss
 Des Honigs nicht entwöhnen.

Die Unschuld ist dem Honig gleich :
 Die Hummeln nahn sich leise.
 Ihr Honigblümlein, hütet euch
 Vor ihrer losen Weise !
 Sie tippen hie, sie nippen da
 Erst mit den Saugerspitzen,
 Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
 Im Honigkelche sitzen.

Die Mägdelein sind den Blumen gleich
 In ihren Frühlingstagen :
 Sie blühen gesunder, wenn sie reich
 Des Honigs Fülle tragen.
 Zertummelt da, zertummelt hie,
 Wird jede krank sich fühlen.
 Drum, süße Blümlein, laßt euch nie
 Den Honigkelch zermöhlen !

Der Entfernten.

1. Sonett.

O wie soll ich Kunde zu ihr bringen,
 Kunde dieser ruhelosen Pein,
 Von der Holden so getrennt zu sein,
 Da Gefahren lauernd mich umringen ?

Hüll' ich, der Entfernten sie zu singen,
 In den Flor der Heimlichkeit mich ein,
 Ach! so achtet sie wol schwerlich mein
 Und vergebens muß mein Lied verklingen.

Doch getrost! Zerriß nicht, als sie schied,
Laut ihr Schwur die Pause stummer Schmerzen:
„Mann, du wohnest ewig mir im Herzen?“ —

Diesem Herzen brauchest du, o Lied,
Des Verhüllten Namen nicht zu nennen:
An der Stimme wird es ihn erkennen.

Der Entfernten.

2. Sonett.

Du, mein Heil, mein Leben, meine Seele!
Süßes Wesen, von des Himmels Macht
Darum, dünkt mir, nur hervorgebracht,
Daß dich Liebe ganz mir anvermähle!

Welcher meiner todteswerthen Fehle
Bannte mich in diesen Sklavenschacht,
Wo ich fern von dir in öder Nacht,
Ohne Licht und Wärme mich zerquäle?

O warum entbehret mein Gesicht
Jenen Strahl aus deinem Himmelsauge,
Den ich dürftig nur im Geiste sauge?

Und die Lippe, welche singt und spricht,
Daß ich kaum ihr nachzulallen tauge,
O warum erquickt sie mich denn nicht?

Die Aspiranten und der Richter.

Die Aspiranten.

Du Göttlicher, wie geht es zu,
Daß deine Lieder so behagen?
Wir quälen uns zu ganzen Tagen,
Zu ganzen Nächten sonder Ruh;
Wir setzen Bers für Bers wie du,
Und wenn wir gute Leute fragen,
So ist kein Schimpf auf uns zu sagen;

Und dennoch wollen unsre Schuh'
 Uns nicht wie dich zum Ruhme tragen.
 O Mann, wir müssen dich drum fragen;
 Denn du nur kannst uns lehren, du!

Der Dichter.

Weht's euch der Genius nicht zu,
 So weiß ich's wahrlich nicht zu sagen.

Zeit Ehrenwort.

Zeit Ehrenwort ging an den Beeten
 In seinem Garten, Hand am Rinn,
 Betrachtend her, betrachtend hin.
 Auf einmal rief er ganz betreten:
 „Poß fapperment! Wo kommen von den Beeten
 Die Schoten mir und Wurzeln hin?
 Das geht nicht zu mit rechten Dingen.
 Dieb über Dieb! Ei, wenn wir dich doch fingen!“

Den nächsten Abend stellt er sich
 Ins Lambertsknußgebüsch zur Lauer.
 Und sieh! bald naht mit leisem Schlich
 Durch einen Spalt der Gartenmauer
 Die Nachbarin Rosette sich,
 Ein Weib, so jung, so schön und säuberlich,
 Daß selbst der lederste der Prasser
 Es schmausen möcht' aus Salz und Wasser.

„Ei, ei!“ rief Meister Ehrenwort,
 Als er beim Fittich sie erwischte
 Und innen wurde, was er fischte,
 Wobei ein Tröpfchen Huld sofort
 Sich unter seine Galle mischte,
 „Ei, ei! woher an diesem Ort?
 Wie? Schämt Sie sich denn nicht, Rosette? —
 Wenn ich nicht Mitleid mit Ihr hätte,
 So — hätt' ich wol ein Zuchthaus dort
 Und drin zur Bücktigung ein Bette,
 Worauf ich Sie — mit einem Wort —
 Worauf ich so dich wurzeln wollte,
 Daß dir das Neuglein brechen sollte.“

Für diesmal laß' ich noch dich fort.
 Doch hüte dich, vernaschtes Mäuschen!
 Sonst — siehst du dort das Gartenhäuschen? . . .
 Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“

Ob vor der That, ob vor dem Häuschen,
 Das weiß ich nicht, kurz, sehr verschämt,
 An Zung' und Lippe halb gelähmt,
 Enttrippelt das ertappte Mäuschen.
 Beit Ehrenwort bleibt da und grämt
 Sich hinterdrein, daß er sich so bezähmt
 Und nicht schon heut den Strafact unternommen;
 Denn morgen wird sie schwerlich wiederkommen.

„Ei, nimmermehr wird das geschehn!“ —
 „So? Meint Ihr das? Wir wollen sehn!“ —
 Beit Ehrenwort, den nächsten Abend
 Mehr an Erinnerung als Hoffnung sich erlabend,
 Denkt: Wozu hilft das Wachsehn?
 Und will schon aus dem Garten gehn;
 Sieh, da kommt wieder, wie gepuffen,
 Das Mäuschen an und — wird ergriffen.

„Ein Wort, ein Mann! Ein Mann, ein Wort!“
 Ruft Beit mit fest entschlossener Stimme,
 Und trotz Gewinde, trotz Gekrümme
 Geht's marsch! ins kleine Zuchtthaus fort.
 Hier wird ihr Beit, das könnt ihr denken,
 Den Zuchtwillkommen nicht mehr schenken.

Wer hätt' es nicht wie Beit gemacht?
 Allein wer hätt' auch wol gedacht,
 Rosette würde gehn und klagen:
 „Beit Ehrenwort hat jene Nacht
 Mich — mit Gewalt . . . in Schimpf gebracht.“ —
 „Wie kam denn das?“ hör' ich hier fragen;
 „Gm! Erst sich liefern, dann doch klagen!“
 Ei nun! Man hatte nicht bedacht,
 Beit würde jezt in wenig Tagen,
 Wie er auch that, den Späß der Nacht
 Vor aller Welt zu Markte tragen.

„Das hat auch Beit nicht gut gemacht!“
 Hör' ich die Rechtsgelehrten sagen.

„Wenn's nach der Carolina geht
Und nicht Stuprata für ihn fleht,
So kostet's Beiten Kopf und Kragen.“ —

Wir wollen sehn! — Bei gutem Muth
Weiß Beit den ganzen Fall so gut
Den Herren Richtern aufzuklären,
Weiß bündig stets durch Schluß auf Schluß
So seine Unschuld zu bewähren,
Daß Frau Rosette schweigen muß.
„Und Beit?“ — Kommt los mit allen Ehren.

Hilf Himmel, wach ein Gaudium! —
Allein die Nachbarinnen alle
Greiferten sich ob dem Falle
Und stahlen — weiß nicht recht, warum?
Ob angereizt von böser Galle?
Ob von dem Speck der Mauesfalle? —
Kurz, stahlen Nacht für Nacht den ganzen Garten leer,
Und Beit behielt kein Hälmdchen mehr.

Elise an Bürger.

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie keiner kann
Vom Rhein an bis zum Belt,
Bergebens berg' ich das Gefühl,
Das mir bei deinem Harfenspiel
Den Busen schwellt!

Mein Auge sah von dir sonst nichts
Als nur die Abschrift des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich dich!
Denn deine Seele, fromm und gut,
Und deiner Lieder Kraft und Muth
Entzückten mich.

So füllt' im ganzen Musenhain
Von allen Sängern, groß und klein,
Noch keiner mir die Brust.
Sie wogt' empor wie Flut der See;
Es kämpften stürmend Lust und Weh
Und Weh und Lust.

An Wonnen wie an Thränen reich,
 Rief ich, wie oft: „O Herzen gleich
 Und küssen möcht' ich dich!“ —
 So wechselte, wie dein Gesang,
 In mir der Hochgeföhle Drang,
 Dem alles wich.

O Bürger, Bürger, süßer Mann,
 Der Ohr und Herz bezaubern kann
 Mit Schmeichelwort und Sinn,
 Mein Loblied ehrt dich freilich nicht;
 Doch höre, was mein Herz dir spricht
 Und wer ich bin!

In Schwaben blüht am Neckarstrand
 Ein schönes segenreiches Land,
 Das mich ans Licht gebar,
 Ein Land, worin seit grauer Zeit
 Die alte deutsche Redlichkeit
 Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf,
 Und meines reinen Lebens Lauf
 Maß zwanzigmal das Jahr.
 Zum Grabe sank mein Vater früh —
 Raum ließ mir noch der Himmel die,
 Die mich gebar.

Schon wandend an des Grabes Rand, ?
 Ergriff sie des Erbarmers Hand
 Und gab sie mir zurück.
 Sie bildete mit weiser Müh',
 Was Gutes mir Natur verlieh,
 Zu meinem Glück.

Bei heiterm Geist, bei frohem Muth
 Ward mir ein Herz, das fromm und gut
 Vor Gott zu sein begehrt.
 Nur edler Liebe huldigt's frei,
 Und was es liebt, das liebt es treu
 Und hält es werth.

Mein Leib, — er zeigt vielleicht dem Blick
 Kein Stümper- und kein Meisterstück

Der bildenden Natur.
 Ich bin nicht arm und bin nicht reich;
 Mein Stand hält, meinen Gütern gleich,
 Die Mittelspur.

Die bin ich, die! und — liebe dich!
 Im schönen Stuttgart find'st du mich,
 Du trauter Wittwersmann!
 Umschlänge wol nach langem Harm
 Ein liebevolles Weib dein Arm,
 So komm heran!

Dem träten tausend Freier her
 Und böten Säcke, Goldes schwer,
 Und du begehrest mein,
 Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
 Selbst um mein liebes Vaterland
 Tauscht' ich dich ein.

Steht Schwabenlieb' und Treu' dir an,
 So komm, Geliebter, komm heran
 Und wirb — o wirb um mich! —
 Nimm oder nimm mich nicht, so ist
 Und bleibt mein Lied zu jeder Frist:
 Dich lieb' ich, dich!

An Elise,

über die Umarbeitung des voranstehenden Liedes.

Dein neues Lied, mehr gnügt es Geist und Ohr,
 Als das, wodurch ich einst mein Herz an dich verlor,
 Und meine Kunst — sie lächelt diesen Tönen;
 Doch meine Liebe lächelt jenen.
 Sprich, welches Lächeln ziehst du vor?

An Elise.

Was singt mir dort aus Myrthenhecken
 Im Ton der liebevollen Braut?
 Mein Herz vernimmt mit süßem Schrecken
 Den unerhörten Schmeichellaut.

O Stimme, willst du mich nur necken
Und lachend den Betrug entdecken,
Sobald das eitle Herz dir traut?

Es singt: Ich bin ein Schwabenmädchen,
Und wirbt um mich gar unbesehn.
O ihr Poeten und Poetchen,
Wem ist ein Gleiches noch geschehn?
Das ist fürwahr das schönste Fädchen,
So mir auf goldnem Spinnerädchen
Die Parzen in mein Leben drehn!

O Schwabenmädchen, lieblich schallen
Zwar deine Töne mir ins Ohr;
Doch auch dem Auge zu gefallen,
Tritt nun aus deiner Nacht hervor!
Denn ach! die Liebesgötter wallen
Zu meinem Herzen wie zu allen
Durchs Auge lieber als durchs Ohr.

Und zeigt, die Sehnsucht zu erfreuen,
Die Ferne mir dich selbst nicht klar,
So mache deine Schmeichelseien
Durch dieser Bitt' Erfüllung wahr;
Laß, ohn' ein Mißgeschick zu scheuen,
Dich von der Wahrheit conterseien
Und stelle ganz dein Bild mir dar!

Du sollst nicht hoch in Schönheit prangen,
Denn ich bin selbst nicht jung und schön;
Das aber darf ich wol verlangen:
Mein Auge muß mit Lust dich sehn.
Auf! Zwingt kein Feh! dich, zu erbangen,
So nimm am Tage mich gefangen!
Und dann — was sein soll, muß geschehn.

Gebet der Weihe.

Göttin des Dichtergesangs und der edleren Rede der Menschen,
Herrliche, die mein Volk nie jener Tempel gewürdigt,
Welche den höhern Geist des Griechen, des Römers, des Briten
Und des Galliers, Zeit und Raum durchstrahlend, verkünden,

Siehe, wir wenigen baun, von deinem Odem begeistert,
 Während das goldene Spiel, das Thebens Mauern erbaut hat,
 Aber bewaffnet auch mit dem Schwert und dem Bogen Apollon's,
 Beides, zu locken die Edeln und fern zu verschrecken den Pöbel.
 Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des

Weinbergs,

Dennoch nur dir allein und deinem Dienste geheiligt;
 Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
 Und der Rärner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
 Struppigen Plunders viel zufarren, der uns nicht noththut.
 Enget ein zahlloser Troß der Schnabel aufsperrenden Neugier
 Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
 Und von Flocken und Fäden, die keiner verspinnt und verwebet,
 Engt ein gefausteter Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
 Aller Laternen um Kirch', um Schloß, um Rathhaus und Marktplatz
 Hoch berufen sich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
 Bald mit Gestank auslöscht — ein süßer Geruch dem Despoten! —
 Bald zum Brand, erwünscht für Mord und Plünderung, ansacht.
 Göttin des Dichtergefangs und der edleren Rede der Menschen,
 Die du mit Wohlthat begannst, als Menschenleben erwachte,
 Und fort wohlthun wirst, bis alles im Grabe verstummt ist,
 Die du den Säugling tränkst aus würzeduftendem Busen,
 Dann als blühende Braut den feurigen Jüngling umarmest,
 Drauf, ein gesegnetes Weib, der Kraft des rüstigen Mannes
 Kinder des ewigen Ruhms gebierst, voll Leben und Odem,
 Endlich mit Milde den Greis, wie der Strahl der herbstlichen Sonne
 Die entladene Rebe, noch hegst und pflegst und erwärmest:
 Walterin, die du warst und bist mit dem Bessern und fein wirst,
 Sei uns wenigen hold und gib uns Kraft und Gedeihen!

Todtenopfer.

den Manen Johann Fabid Michaelis'

dargebracht von seinen Verehrern

im August 1791.

Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
 Ziemen nicht zum Todtenopfer denen,
 Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
 Die sind Spende nur dem Erdensohne,
 Dessen Name mit dem letzten Tone
 Seiner Sterbeglocke schon verhallt.

Jene Starke aus dem schwachen Haufen,
 Wann sie glorreich ihre Bahn durchlaufen
 In der Kraft, die ihnen Gott verlieh,
 Sinken bei dem Klange hoher Lieder
 In die Kühlung der Cypressen nieder;
 Um sie weinet nicht die Elegie.

Denn die Geister hoher Weisen schweben
 Nicht, in Nacht sich hüllend, aus dem Leben
 In die Wohnung der Vergessenheit.
 Ihre Weisheit waltet fort hier oben;
 Ihrer Weisheit Götterwerke loben
 Die Entschwebten bis in Ewigkeit.

Schmerz entpreßt vor Hades' Thor den Scharen
 Derer, welchen sie einst theuer waren,
 Keinen trostbegehrenden Gesang.
 Nur der Hochverehrung süße Schauer
 Füllen ihre Herzen statt der Trauer;
 Ihre Lippen strömen Preis und Dank.

Preis und Dank für ehrenwerthe Thaten,
 Preis und Dank für das, was sie gerathen,
 Was sie wohl geordnet, wohl bestellt,
 Für die Fadel, die sie hoch gehalten,
 Die des Irrthums Chaos zu Gestalten
 Wandelloser Wahrheit aufgehell.

Stets in diesem Lichte fortzuwandeln,
 Stets darin zu lehren und zu handeln,
 Schwört zum Dank die andachtsvolle Schar. —
 Dir auch, Michaelis, großer Lehrer,
 Bringen feiernd deine Hochverehrer
 Dieses höhre Todtenopfer dar.

Kampfgesetz.

Gleich sei der Streit,
 Den man uns heut!
 Schwert gegen Schwert vom Leder,
 Doch Feder gegen Feder!

Die Brüderschaft.

Er führt als Bruder im Apoll
 Sich selber bei mir ein.
 Ich will's in jedem Gotte wol,
 Nur nicht in diesem sein!

Der Vogel Urselbst,
 seine Recensenten und der Genius.

Eine Fabel in Burcard Walbis' Manier.

Ein Vogel ganz besondrer Art,
 Der sich mit keinem andern paart
 Und, weil er immer einsam kreist,
 Original, deutsch: Urselbst, heißt,
 War Liebling eines Genius
 Und hörte dennoch mit Verdruß:
 „Das Flügelpaar, mit welchem ihn
 Der hohe Genius beliehn,
 Trag' ihn zwar ziemlich hoch und weit
 Mit seiner Kraft durch Raum und Zeit;
 Allein der Flug sei doch nicht schön
 Zu hören oder anzusehn.“

So rief aus Trojas Schutt und Graus
 Ein kranker Uhu erst heraus.
 Nachrief es flugs ein Papagai
 In einer neuen Bückerei,
 Wo auf der Grazien Altar
 Der Schwärzer eingekäfigt war.
 Bald gadten's auch den ganzen Tag
 Die Hühner und die Gänse nach.
 So ward ein Wort Sanct Klopstock's wahr,
 Das Wort: Nachahmer hier sogar!

Da flog der Urselbst hin und bat
 Des Uhus Majestät um Rath:
 „Herr, gib dich näher zu verstehn,
 Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —
 Der Uhu zog die Stirne kraus
 Und sann — und sann den Rath heraus:

„Behaget gleich auf jeder Flur
 Dein Flug dem Sohne der Natur,
 So frommt doch diese Gunst dir nichts
 Vor der Gewalt des Kunstgerichts.
 Das Püppchen der Convention
 Rümpft stets sein Näschen drob mit Hohn;
 Denn eingeschnürte Schulcultur
 Haft gliederfreie Weltnatur.
 Drum mußt du, wenn ich rathen soll,
 Der Neglerin zum Opferzoll
 Erst manchen Schwungkiel dir entziehen,
 Womit Naturgeist dich beliehn.“ —
 Der Urselbst säumt' es nicht zu thun
 Und fragte gläubig: „Herr, was nun?“ —
 „Es fliegt im dritten Himmelsaal
 Ein Vogel Namens: Ideal.
 Mit dessen Federn rüste dich,
 Sonst fliegst du ewig schlecht für mich.
 Noch thatst du keinen Flügelschlag,
 Der tadellos passiren mag.
 Versagt bleibt drum auf mein Geheiß
 Dir der Vollendung Paradies.“ —
 Da sprach der Urselbst ängstiglich:
 „Gestrenger Herr, belehre mich,
 Wie steigt man in den Himmelsaal
 Und hascht den Vogel Ideal?
 Mir dünkt, das ist doch nicht so leicht,
 Als man nur blind ins Blaue zeigt.“ —
 Hierauf der Uhu spöttiglich:
 „Herr Ignorant, belehr' Er sich:
 Zur Seite fliegt der Ideal
 Dem Wunderphönix der Moral.
 Wie dieser strahlt in Heiligkeit,
 So jener in Vollkommenheit.
 Und wär' unendlich auch die Klust
 Von unsrer bis in ihre Lust,
 So wird doch stets hinaufgezeigt,
 Und wer nicht ihre Höh' erreicht,
 Dem blasen wir den Todtenmarsch.“ —
 „Mit Gunst! Ist dies nicht allzu barsch? —
 Schlecht wird's hiernach, muß ich gestehn,
 Dem Tauber wie dem Adler gehn,
 Die man doch in der Unterwelt
 Für ehrenwerthe Vögel hält.

Nach dir ist diesseits jener Klust
 Der Lauber Schurf, der Adler Schuft.
 Biegt man das Rohr zu stark, so bricht's,
 Und wer zu viel will, der will — nichts." —
 Jetzt wollte schon der Urselbst fort;
 Doch wandt' er sich: „Nur noch ein Wort,
 Erhabner Kauz! Vermuthlich hast
 Du Federn von dem Himmelsrast.
 Wie bliesest du wol sonst so barsch
 Mir und auch dir den Todtenmarsch!
 Gib mir von deiner Portion
 Und nimm dafür mein Gotteslohn!
 Hiernächst so komm auch selbst heraus
 Aus Trojas altem Schutt und Graus,
 Und zeig' im Fluge dich einmal
 Nach Art des Vogels Ideal!
 Denn sieh, als du bei guter Laun'
 Einst über deinen Dornenzaun
 Der Göttin Freude nach dich schwangst,
 Da wurde mir doch etwas angst." —
 Jetzt rief der Uhu ärgerlich:
 „Herr Naseweis, belehr' Er sich!
 Obgleich mein Flug' ihn nimmer sah,
 So ist der Ideal doch da.
 Ja, wär' er auch ein Popanz nur
 Von metaphysischer Natur,
 Der durchs Transscendentalreich streift,
 Wo man nicht sieht, nicht hört, nicht greift,
 So schreit man dennoch: „Schau', o schau'!“ —
 Dem andern dunstet's dann doch blau;
 Und blauer Empryumsdunst
 Ist meist der Schönheitsregler Kunst.
 Sothanem Dunst, Herr Naseweis,
 Geh' ich dich wie mich selber preis.
 Denn stümpert gleich mein eigner Flug
 Um Trojas Trümmer tief genug,
 So lass' ich doch im Femgericht
 Von meines Urtheils Strenge nicht.
 Ich habe recht, recht, recht, recht, recht;
 Halt 's Maul vor mir, du loser Knecht!“ —
 Der Urselbst, der nun Unrath roch,
 Sprach: „Hätt' ich meine Kiele noch!“
 Verlor von nun an nicht ein Wort
 Und zog mit mattern Schwingen fort.

Noch gläubig flog er hin und hat
 Den Papagai um guten Rath:
 „Schön Papelpapchen, laß mich sehn,
 Wie flieg' ich dir zu Dank recht schön?“ —
 Und grazios, in seinem Ring
 Sich schaukelnd, sprach das bunte Ding:
 „Da unter mir auf dem Altar
 Nimmst du viel Gänseblümchen wahr,
 Die ich im Ausland weit und breit
 Einst aufgezapft und hier gestreut.
 Ich trug dafür zum hohen Lohn
 Dies goldne Gitterhaus davon,
 Wo, wer die Bückerei besteigt,
 Schön mit mir thut, mir Zucker reicht
 Und mir das glatte Köpfschen kraut,
 Das niedlich durch die Stäbchen schaut.
 Herr Urselbst, willst du gut allhier
 Dich stehn wie ich, so folge mir!
 Reiß dir die deutschen Federn aus
 Und füll' mit Blümlein, bunt und kraus,
 Die leeren Lücken wieder an,
 So wird aus dir ein ganzer Mann!“ —
 Der Urselbst, allzu glaubensvoll,
 Sah nicht gleich ein, der Rath sei toll,
 Und that, o weh! nach Papchens Wort.
 Noch lahmer ging der Flug nun fort.

Jetzt zog der Urselbst hin und hat
 Das Gid- und Gadgeschlecht um Rath.
 Laut rief das Gid- und Gadgeschlecht:
 „Bis hierher thast du zwar ganz recht,
 Doch unsers Beifalls dich zu freun,
 Mußt du wie unsereiner sein.
 Dies ganz zu werden, rathen wir,
 Zieh jeden Genialkiel dir
 Bis auf den letzten Stumpf heraus
 Und bleib hier hübsch mit uns zu Haus!
 Man muß nichts Signes wollen sein.
 So machen wir es, groß und klein.
 Du siehst, wir watscheln Tag für Tag
 Hof auf und ab einander nach
 Und schnattern unser Lied dabei
 Stets in bekannter Melodei.

Wenn man nun gleich nicht hoch und weit
 Uns fliegen sieht durch Raum und Zeit,
 So fällt dafür in unserm Lauf
 Auch der Kritik kein Anstoß auf.
 Drum meint der Uhu selbst im Ernst,
 Gut sei es, daß du von uns lernst.“ —
 Der Urselbst, taub von dem Geschrei,
 Besann sich nicht, was gut ihm sei.
 Er riß sich Kiel bei Kiel heraus,
 Und ach! mit seinem Flug war's aus.

Nun kam ob dem, was er gethan,
 Der Neue Bitterkeit ihm an,
 Und tief erseufzend vor Verdruß
 Fleht er empor zum Genius;
 Allein der hohe Schupp Patron
 Schalt hoch herab in ernstem Ton:
 „O Thor, also geschieht dir recht!
 Was achtest du auf jeden Knecht
 Der Meinung, die, im Thurm versteckt,
 Ein kranker Uhu ausgeheckt? —
 So geht's, so geht's, wenn mein Client
 Vor alle Regelbuden rennt.
 Meinst du, daß ich, ich, dein Apoll,
 Den Flug vom Regler lernen soll?
 Der Regler — so beschied sich deß
 Schon Summus Aristoteles —
 Der Regler zeichne meinen Flug
 Wie eine Tanztour in sein Buch;
 Nur lehr' er keinen Genius,
 Wie er die Flügel schlagen muß! —
 Für diesmal will ich dir verzeihn
 Und neue Flügel dir verleihn.
 Doch fliegst dem Gick- und Gackgeschlecht
 Du künftig abermals nicht recht
 Und achtest sein, und wendest dich
 Im Zweifel nicht allein an mich,
 Der ganz allein, was frommt und ehrt,
 Trotz allem Kritikfakel lehrt,
 So lähm' ich dir auf immerdar
 Den Flug, der sonst dein Volksruhm war.
 Du sollst in Tiefen und auf Höhn
 Natur nicht mehr dein achten sehn.

Berscheucht aus ihrem Heiligthum,
 Sperr' ich dich ganz sammt deinem Ruhm,
 Wie jenen faden Papagai,
 Dort in die neue Bücherei
 Der schönen Wissenschaften ein,
 Dich deines Lebens da zu freun,
 Wo dich dein Volk nicht sieht und hört,
 Noch dich Vergefñnen nennt und ehrt."

Ueber die Dichterregel des Horaz:

Non satis est pulchra esse poemata; dulcia sunt,
 Et quocunque volent, animum auditoris agunt.

„Schön sein, reicht nicht hin; auch würzig müsse das Lied sein
 Und des Hörers Gemüth locken, wohin es nur will!“
 Dieses Geheimniß der Kunst verrieth ein unsterblicher Meister.
 Jedem gelang auch das Lied, der das Geheimniß ergriff.
 Aber seit gestern verstehn die Krämer scholastischer Schönheit
 Jene besiegende Kunst besser als Stümper Horaz.
 Lecke, so will man, die Form nur schönlich; ihr wässricher Inhalt
 Mache nicht wohl und nicht weh, schmecke nicht sauer noch süß! —
 Deinem Genius Dank, daß er, o grübelnder Schiller,
 Nicht das Regelgebäu, daß du erbauet, bewohnt!
 Traun! Wir hätten alsdann an dir, statt Fülle des Reichthums,
 Die uns nährt und erquickt, einen gar lustigen Schatz.

Unterschied.

Schüßtern trete der Künstler vor die Kritik und
 das Publikum, aber nicht die Kritik vor den Künst-
 ler, wenn es nicht einer ist, der ihr Gesetzbuch
 erweitert. Schiller.

Der Kunstkritik bin ich wie der Religion
 Zu tiefer Reuerenz erbötig;
 Nur ist nicht eben dieser Ton
 Vor ihren schlechten Pfaffen nöthig.

Heloise an Abelard.

Frei nach Popen.

Hier im Schauer tiefer Todtenstille,
 Wo die Himmelstochter Andacht wohnt
 Und Melancholie in schwarzer Hülle
 Sinnig mit gesenktem Haupte thront,
 Was will hier entflammter Triebe Hader
 In der gottgeweihten Jungfrau Brust?
 Warum glüht ihr noch in jeder Ader
 Rückerinnerung entflohn'ner Lust? —
 Immer noch zu Liebe hingerissen,
 Immer noch durch dich, mein Abelard,
 Muß ich den geliebten Namen küssen,
 Welcher mir so unvergeßlich ward.

Theurer Unglücksname, werde nimmer
 Von verstummer Lippe mehr gehört!
 Birg dich da ins Dunkel, wo noch immer
 Liebe gegen Andacht sich empört!
 Schreib ihn nicht! — Doch ach! was hilft mein Wehren? —
 Rasche Hand, du schriebst ihn ja schon hin! —
 Löscht ihn wieder aus, ihr meine Zähren,
 Und entsündigt die Berrätherin! —
 Ah! Die Arme, die vor Schuld erbanget,
 Schluchzt und weint umsonst, umsonst ihr Ach;
 Was gebieterisch das Herz verlanget,
 Schreibt die Hand nur allzu willig nach.

Mitleidslose Mauern, zwischen denen
 Sich die Buße langsam selbst entseelt!
 Harte Quadern, oft benetzt mit Thränen
 Und von wunden Knieen ausgehöhlt!
 Felsengrotten, tief in Dorn verborgen!
 Heil'genblenden, wo die ganze Nacht
 Christus' Braut mit ihren frommen Sorgen
 Zu Gebeten und Gesängen wacht!
 Bilder selbst, die ihr bei uns so kläglich
 Weinen lernt! Mit euch in Harmonie,
 Ward ich kalt zwar, stumm und unbeweglich,
 Doch zu Stein vergaß ich noch mich nie.
 Nimmer herrscht da unumschränkt der Himmel,
 Wo sich Abelard nicht bannen läßt.
 Stets geneigt zu Aufruhr und Getümmel,

Hält Natur des Herzens Hälfte fest.
 Weder Fasten, mit Gebet vereinet,
 Noch die Thränen, welche Nacht und Tag
 Lange Jahre schon mein Auge weinet,
 Hemmen seines Pulses wilden Schlag.

Raum entfalt' ich deinen Brief mit Beben,
 So durchbohrt das Herz mir wie ein Schwert
 Jener Name, traurig meinem Leben,
 Dennoch ewig meiner Seele werth,
 Jener Name, meines Friedens Klippe,
 Abgestorbner Freude Monument,
 Den der Büßerin verblühte Lippe
 Nimmer ohne Thrän' und Seufzer nennt. —
 Auch den meinen beb' ich zu erblicken;
 Ueberall ziehn Kränkung oder Schmach,
 Ueberall des Schicksals böse Tüden
 Ihm, wie Schatten ihren Körpern, nach.
 Meine Seufzer finden keine Weile;
 Eine Zähre drängt die andre fort;
 Denn ein Schwert, ein Schwert ist jede Zeile,
 Und ein Stachel ist ein jedes Wort.
 Schnell aus freier, goldner Frühlingshelle,
 Wo mich warmer Liebeshauch umgab,
 Schlang mein Leben eine Klosterzelle,
 Kalt und düster wie die Gruft, hinab.
 Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
 Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch,
 Und die besten, Ehrbegier und Liebe,
 Hier zerflossen sie in eiteln Rauch.

Dennoch schreib, Geliebter meiner Seele,
 Schreib mir alles, alles ohne Scheu,
 Daß mein Schmerz dem deinen sich vermähle,
 Daß ich deiner Seufzer Echo sei!
 Diese Nacht entzogen ja der Armen
 Ihr Geschick und ihre Feinde nie.
 Könnte wol, entneigter dem Erbarmen,
 Abelard ihr mehr entziehen als sie?
 Noch sind sie mein eigen, diese Zähren;
 Wozu spart' ich sonst die Zähren noch?
 Wollt' ich sie der Liebe nicht gewähren,
 So entpreßte sie mir Buße doch.

Meiner matten Augen letzte Kräfte
 Sehnen sich von nun an, spät und früh,
 Nach dem einen seligen Geschäfte:
 Lesen nur und weinen wollen sie.

Theile denn dein Weh mit meinem Herzen!
 Weigre mir sie nicht, die bittere Lust! —
 Theilen? — O zu wenig! — Deine Schmerzen
 Alle, alle schütt' in meine Brust! —
 Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
 Für ein armes Liebespaar erfand,
 Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
 Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
 Briefe leben, athmen warm und sagen
 Muthig, was das bange Herz gebeut.
 Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
 Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
 Daß im Gram sich Herz an Herz erhole,
 Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
 Tragen sie vom Indus bis zum Pole
 Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Mann, du weißt, wie schuldlos ich entbrannte,
 Als, besorgt vor jungfräulicher Scham,
 Deine Liebe, die sich Freundschaft nannte,
 Leise mich zu überflügeln kam.
 Nicht als einen von der Erde Söhnen,
 Nein, als ersten aus der Engel Schar,
 Als das Urbild der Unendlichschönen
 Stellte dich die Phantasie mir dar.
 Süßes Lächeln, daß der Sieg nicht fehle,
 Milderte des Glanzes Flammenspiel,
 Der nun schmeichelnd mir in Aug' und Seele
 Wie ein Tag des Paradieses fiel.
 Arglos blickt' ich in die sanfte Klarheit,
 Arglos lauschte dir mein offnes Ohr;
 Doppelt wahr kam jedes Wort der Wahrheit
 Mir auf deiner Honiglippe vor.
 Wer die Lehre solcher Lippen höret,
 O, der glaubt, von jedem Zweifel frei!
 Nur zu bald ward ich durch sie belehret,
 Daß die Liebe keine Sünde sei.
 Wiederkehrend aus des Himmels Höhen
 In der Erdenwonnen Region,

Wünscht' ich keinen Gott in dem zu sehen,
 Den ich liebt' als holden Erdensohn.
 Birr' und dämmernd wie ein Traumgewimmel
 Schwebte fern der Engel Lust mir vor,
 Und ich gönnte Heiligen den Himmel,
 Den ich gern um Abelard verlor.

O wie oft, zur Sklaverei der Ehe
 Durch den Spruch gestrenger Zucht verdammt,
 Rief ich über jede Satzung Wehe,
 Welche nicht von freier Liebe stammt.
 Freie Liebe hebet vor den Schlingen
 Fesselnder Verträge schein zurück.
 Schnell entfaltet sie die leichten Schwingen
 Und entflieht im ersten Augenblick.
 Immer folge der vermählten Dame
 Reichthum, Pomp und hoher Ehrenstand,
 Gehr und unbescholten sei ihr Name:
 Gegen Liebe wald ein leerer Tand!
 Den Betrognen, die der heil'gen Liebe
 Nicht um ihretwillen nur sich weihn,
 Haucht sie rächend ungestüme Triebe
 Zur verdienten Seelenmarter ein.
 Werfe sich der ganzen Welt Gebieter
 Huldigend zu meinen Füßen hin:
 Stolz verschmäh' ich ihn und alle Güter,
 Wenn ich nur des Liebsten Holdin bin.

Fällt dir sonst ein Name, mich zu zieren,
 Freier, süßer noch als Holdin, ein:
 O so laß, Geliebter, mich ihn führen,
 Laß mich dir, was er bedeutet, sein!
 Wald ein selig Los, wann Seel' und Seele
 Sich einander ziehn durch eigne Kraft
 Und, nur folgsam der Natur Befehle,
 Liebe Freiheit, Freiheit Liebe schafft!
 Allbesitzend immer, allbeseßen,
 Labet eins am andern sich alsdann.
 Keine der Begierden darbt vergessen,
 Die sich nicht in Fülle weiden kann.
 Der Gedant' erahndet den Gedanken,
 Ehe noch die Lipp' ihn offenbart;
 Raum entschlüpft der Wunsch des Herzens Schranken,
 Als sich schon Erfüllung mit ihm paart.

Bild der Seligkeit! Wenn auch hienieden
Keine Welterfahrung sonst dir glich,
Uns war deine Wirklichkeit beschieden,
Selig waren Abelard und ich. —

Weh mir! Welch ein Wechsel jener Scenen!
Was für Greuel plötzlich mir so nah! —
Horch, des Hochgeliebten Todesstöhnen!
Nacht, gebunden, blutend liegt er da! —
Ha, wo war ich mit der Retterstimme,
Mit der hohen dolchbewehrten Hand? —
Ach! ich hätte des Verfolgers grimme
Frevelthat vielleicht noch abgewandt.
„Halt, Barbar, mit der entblößten Schneide,
Halt mit dem verruchten Vorsatz ein!
Kügst du Schuld, so tragen wir sie beide,
Beider müß' also die Strafe sein!“ —
Ach, ich kann nicht mehr! — Von Scham besungen
Und von Wuth, erstickt in mir das Wort.
Redet, Flut der Augen, Blut der Wangen,
Redet ihr statt meiner Lippe fort! —

Kannst du, Theurer, kannst du ihn vergessen,
Jenen feierlichen Trauertag,
Jenen Altar, zu den Füßen dessen
Jegliches von uns, ein Opfer, lag,
Jene Thränen, da so hoch und theuer
Warme Jugend sich der Welt entschwur,
Jenen Kuß, geweiht dem keuschen Schleier,
Aber ach! von kalter Lippe nur?
Rundumher erbebte Gottes Tempel,
Jede Kerze sank in Dämmerung,
Stauend sah der Himmel dies Exempel
Unbegreiflicher Eroberung.
Als wir drauf zum Hochaltare gingen,
O wie schlug das volle Herz in mir!
Heloisens Aug' und Seele hingen
Nicht am Kreuze, hingen nur an dir.
Liebe, statt der Gnade, deine Liebe
War das Herzgeschrei der Schwärmerin.
Ach! Wenn diese nicht ihr übrigbliebe,
So wär' alles, alles für sie hin.
Komm dann, Liebster, komm mit Blick und Stimme!
Lindre mir den wilden Seelenschmerz!

Stimm' und Blick entzogst du ja dem Grimme
 Deines Schicksals für mein armes Herz.
 Laß mein Haupt an deinem Busen lauschen!
 Laß, indem dein Arm mich fest umschließt,
 In dem süßen Gifte mich berauschen,
 Welches dir von Aug' und Lippe fließt!
 Komm, o komm, du meines Lebens Leben!
 Alle meine Wünsche rufen dich;
 Gib mir alles, was du noch kannst geben;
 Und was nicht — erträumen laß es mich! —
 Himmel, nein! Genuß wie dieser werde
 Selbst durch deine Hülfe mir zum Spott!
 Zeige mir den Himmel statt der Erde!
 Abelard verschwinde mir vor Gott!

Komm und hilf! — Ach, mindestens bedente,
 Was der guten Heerde noch gebührt,
 Die du zwischen Wald und Felsenbänke
 Hier auf neue Weide hergeführt!
 Du hast diese Freistatt aufgerichtet,
 Der so manches zarte Lämmchen schon
 Sich vor Wolf und Tiger zugeflüchtet,
 Welche draußen seiner Unschuld drohn.
 Deiner Großmuth Gaben nur bedecket
 Statt erschlichenen Gutes dieses Dach.
 Ihrem väterlichen Erbe strecket
 Keine Waise hier die Hände nach.
 Hier belud das sterbende Verbrechen,
 Jagend vor dem nahen Strafgericht,
 Den erzürnten Himmel zu bestechen,
 Den Altar mit Gold und Silber nicht.
 Diese schlichten, ungeschmückten Hallen,
 Die bescheidne Frömmigkeit erhob,
 Tönen nicht von Ach und Weh, erschallen
 Ganz allein von ihres Schöpfers Lob.
 In dies Haus, vom Lärm der Welt geschieden,
 In den Dom, von Ephen grün bedacht,
 Rund umkränzt mit schlanken Pyramiden
 Und in seiner hohen Wölbung Nacht,
 Wohinein durch schmale trübe Fenster
 Wie ein stilles hehres Mondenlicht
 In der Wanderstunde der Gespenster
 Selbst der sonnenhellste Mittag bricht,
 Strömte Wonne sonst aus deinen Blicken

Und schuf hohen, lichten Tag umher ;
 Doch von jenem himmlischen Entzücken
 Strahlt kein Auge, glüht kein Antlitz mehr.
 Trübe Blicke, blaß gehärmte Wangen,
 Schläffe Häupter rundumber gestehn
 Ohne Worte täglich das Verlangen,
 Ihren Hirten wieder hier zu sehn.
 O so komm dann ! Heitre das Betrübte !
 Komm, mein Vater, Bruder, Gatte, Freund !
 Tochter, Schwester, Gattin und Geliebte,
 Alles, alles steht in mir vereint. —

Nicht des Felsen Stirn im Fichtenranze,
 Die sich rauschend in die Wolken hebt,
 Noch des Hügels Rücken, der vom Lanze
 Froher Lämmerheerden lebt und webt ;
 Nicht der Waldstrom, der vom hohen Gletscher
 Donnernd über Felsenstufen fällt,
 Noch der Grottenquell, der mit Geplätscher
 Tag und Nacht das Echo wach erhält ;
 Nicht des Frühlings Winde, welche säuselnd
 Durch das Laub der Wiesenpappel wehn,
 Noch des Teiches Wellen, die sich kräuselnd
 Um den Flügel Schlag des Schwanes drehn :
 Nichts von allem Großen, allem Schönen
 Spricht ein Trostwort meinem Kummer zu ;
 Nicht mit ihren besten Wiegentönen
 Lullt Natur den Wütherich zur Ruh.
 Wie im Kreuzgang über Leichensteinen,
 So schwebt überall Melancholie.
 Ueber Gärten, Wiesen, Feldern, Hainen,
 Ueber Thal und Hügel schwebet sie.
 Aechzend deckt sie mit dem Trauersflore
 Alle Schimmer, alle Farben zu.
 Weh thut jeder Frohlaut ihrem Ohre ;
 Todtenstille heischt sie nur und Ruh.
 Tief stimmt sie herab die höchsten Töne,
 Tief herab der Glock' und Orgel Klang,
 Tief und bis zu dumpfem Grabgestöhne
 Silberhellen Feld- und Waldgesang.

Dennoch muß ich hier nun ewig weilen,
 Ewig zwischen Gott und dir mein Herz
 Beinlich in der hangen Dede theilen ;

Nur der Tod bricht endlich meinen Schmerz,
 Und auch dann zerfällt mein Staub hier zwischen
 Ausgelöschter Herzen Aschenrest,
 Bis ihn, frei zum deinen ihn zu mischen,
 Die Natur den Winden überläßt.

Ha! Verworfenne, die so hoch vermessen
 An der Hand den Brautring Gottes trägt,
 Doch im Herzen, gott- und ehrvergessen,
 Eines Mannes Bild und Liebe hegt! —
 Hilf mir, Himmel, wider meine Fehle! —
 Doch — was preßte diesen Ruf mir aus?
 Hauchte Frömmigkeit aus tiefer Seele,
 Oder stieß Verzweiflung ihn heraus?
 Hier noch, wo ihr Haupt in dichten Schleier
 Kalte Keuschheit birgt, noch hier sogar
 Finden für ihr schelstenswerthes Feuer
 Lieb' und Wollust Tempel und Altar.
 Büßen sollt' ich zwischen diesen Mauern;
 Doch vergebens winket mir die Pflicht.
 Den Geliebten kann ich wol betrauern,
 Aber das Vergehn der Liebe nicht.
 Immer blick' ich's an, und immer lodert
 Hoch das Herz bei seinem Unblick mir;
 Kaum bereut es alte Lust, so fodert
 Neue schon die sträfliche Begier.
 Bald erhebe' ich himmelan die Hände
 Und beweine laut, was ich verbrach;
 Bald, wann ich nach dir die Seele wende,
 Sprech' ich aller Unschuld Hohn und Schmach.
 Von dem Schweren, was die Liebe lernet,
 Bleibt Vergessen stets die schwerste Kunst.
 Wenn sie das Vergehn auch von sich fernet,
 So begleitet's doch ihr Blick mit Gunst.
 Hast das Weib die Sünde wol von Herzen,
 Das von Herzen so den Sünder liebt?
 Weiß ich, ob mir Buße diese Schmerzen,
 Oder Liebe sie zu fühlen gibt? —
 Hartes Werk, die Leidenschaft zu dämpfen,
 Für ein Herz, so hoch wie meins entbrannt!
 O wie oft muß Haß mit Liebe kämpfen,
 Ob' der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
 O wie oft wird nicht das Herz indessen
 Hoffen, zagen, wünschen, streben, ruhn,

Schmachten und verschmähn, — nur nicht vergessen
 Alles sonst erleiden, alles thun! —
 Doch, wann sein der Himmel sich bemeistert,
 Dann — ha! wie es dann nicht bloß gerührt,
 Nein! entzückt, belebt nicht, nein! begeistert
 Sein erhabnes Heldenwerk vollführt! —
 Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!
 Hilf besiegen die Natur in mir!
 Hilf mir meiner Liebe, hilf entsagen
 Meinem Leben, meinem Selbst — und dir!
 Gile, mein Geliebter, und vermähle
 Deine Braut mit Gott! Denn Gott allein
 Kann nach Abelard von ihrer Seele
 Letzter, einziger Gebieter sein.

O wie selig, selig unermessen
 Ist der reinen Gottverlobten Los!
 Weltvergessend und von Welt vergessen
 Bettet sie sich in der Ruhe Schoß.
 Kein Gebet von ihr bleibt unerhöret,
 Weil sie stets in Gottgenügsamkeit
 Jeden eiteln Erdenwunsch sich wehret.
 Fleiß und Muße theilen ihre Zeit.
 Sie kann schlafen, wachen, lächeln, weinen,
 Beten, singen, wie es ihr gefällt.
 Friedlich müssen Triebe sich vereinen,
 Die der Geist im Gleichgewicht erhält.
 Was sie weint, das weinet sie mit Wonne;
 Was sie seufzt, das wehet himmelan.
 Gleich dem Strahl der milden Abendsonne
 Lacht der Gnade holdes Licht sie an.
 Engel, im Geleite goldner Träume,
 Schweben säufelnd über ihrer Ruh;
 Engel, sanft bewegend Edens Bäume,
 Fächeln ihr der Blüten Düfte zu.
 Sie zur Braut sich zärtlich zu bedingen,
 Reich den Ring der Bräutigam ihr dar.
 Weiße Jungfrau, Hand in Hand, umschlingen
 Unter Brautgesängen den Altar.
 Aufgeldst vom Klange zarter Saiten,
 Mild umschimmert von des Himmels Strahl,
 Wähnt sie, wie ein Bächlein hinzugleiten
 In das ewig helle Bonmethal.

Ha! In solche Paradiesgefilde
 Träumt sich meine irre Seele nie.
 Ehrenlose, sträfliche Gebilde,
 Reger Wollust Brut, umschwärmen sie.
 Wann in Nächten, darband an Genüge,
 Phantasie ersetzt, was Wuth geraubt,
 Das Gewissen schläft und ohne Rüge
 Schnöder Ueppigkeit ihr Spiel erlaubt,
 Dann entschlüpft sie ihren Schranken, stürzt
 Wonnedürstend sich an deine Brust,
 Und die Mitgespielin, Sünde, würzet
 Höher, feuriger den Kelch der Lust.
 Höllengeister, die bei Tage schliefen,
 Spornen rascher der Begierde Lauf,
 Rühren bis in seine tiefsten Tiefen
 Jeden Quell der Lieb' und Wollust auf.
 Ha! Dann blick' und lechz' ich mit Entzücken
 Jede Blume deiner Schönheit an
 Und umkette rund bis in den Rücken
 Mit den Armen den exträumten Mann.
 Ich erwach', — aus Arm, aus Aug' und Ohre
 Schlüpft das Traumbild, liebeleer wie du.
 Schnell verzischt es, gleich dem Meteore;
 Seinen Schimmer deckt der Nachtfloer zu.
 Weit erstreck' ich dann die leeren Arme;
 Rasch verfolgt es mein erwachter Blick;
 Laut ruf' ich ihm nach in wildem Harne;
 Doch umsonst! Es lehrt mir nicht zurück.
 Schmachkend sinkt des müden Hauptes Schwere
 Rückwärts auf den Pfuhl zu neuem Traum:
 „Komm zurück, du holder Taumel! Gäre
 Wieder auf, du süßer Nektarschaum!“ —
 Nichts! — Mir dünkt, nun wandern wir zusammen
 Durch die Schauer öder Wüstenei
 Und bejammern, daß von unsern Flammen
 Nirgends, nirgends mehr Erlösung sei.
 Abgemattet von des Tages Schwüle,
 Von der Wanderung durch Dorn und Moor,
 Suchen wir und finden keine Kühle.
 Schwere Dämpfe steigen grau empor
 Und benehmen unserm müden Gange,
 Gleich den Dünsten einer Todtengruft,
 Zwischen fürchterlichen Ueberhänge
 Hoher Felsenmassen, Licht und Lust.

Jach erhebst du dich von meiner Seite,
 Schwebest bis zur Wolkendeck' empor,
 Winkst mir zu aus der erhabnen Weite
 Und verbirgst dich in der Dämmerung Flor.
 Donnerklang und Sturm- und Stromgebrause
 Schreckt mich wach; doch werd' ich deß nicht froh,
 Denn ich find' in meiner öden Klause
 Alles Glend, dem ich kaum entfloh.

Anders hat zu deinem Lebenstheile
 Gütig strenge das Geschick gewählt
 Und das Herz dir gegen alle Pfeile
 So deß Schmerzens wie der Lust gestählt.
 Seinen gleichen, sanften Schlag beflügelt
 Nie ein rasches, wild entflammtes Blut.
 Deines Geistes stille Großmacht zügelt
 Die Begier und wehrt der Ueberflut.
 Ruhiger lag nicht in seinen Tiefen,
 Als noch angefesselt der Orkan
 Und die Kräfte der Bewegung schliefen,
 Ruhiger lag nicht der Ocean;
 Sanfter schlummert aus der Welt Getümmel
 Nicht der Gottversöhnte sich ins Grab;
 Milder leuchtet nicht der offne Himmel
 In sein halbgebrochnes Aug' herab.

Sei mir dann, sei nochmals her entboten!
 Denn was fürchtest du mein Angesicht?
 Komm, o Abelard! Denn unter Todten
 Bündet ja der Liebe Fadel nicht.
 Kalt versagt Natur dich süßem Scherze;
 Gott verdammt, was heiße Liebe schwärmt;
 Ach! Sie lodert gleich der Todtentertze,
 Die kein Leben in die Urne wärmt.

Was für herzentweihende Gebilde
 Stellen sich mir allenthalben dar!
 Ich mag betend wandeln im Gesilde,
 Ich mag knieend beten am Altar:
 Unter meiner Sehnsucht Hauch verdunkelt
 Und verzehrt mein Morgenlämpchen sich;
 Hell an jeder Bettkoralle funkelt
 Eine Thräne, hingeweint für dich;
 Allenthalben stiehlt mit leisem Gange

Zwischen Gott und mich dein Bild sich hin ;
 Dich vernimmt in jedem Chorgesange
 Das getäuschte Ohr der Schwärmerin.
 Wann vom Altar bis zum Tempelbogen
 Blau die süße Weihrauchwolke schwebt
 Und sich, steigend mit den Orgelwogen,
 Himmelan die fromme Seel' erhebt :
 Dann zerstört auf einmal der Gedanken
 Flüchtiger an dich des Festes Glanz ;
 Alles seh' ich durcheinander wanken,
 Priester, Kerze, Rauchfaß und Monstranz,
 Fühle tief in einem Feuermeere
 Meine Seele brennend untergehn,
 Währenddes in Flammen die Altäre
 Und umher die Engel zitternd stehn. —

Jetzt, da ich der Neue Dolch empfinde,
 Da aus mir die Tugend wieder weint,
 Da ich betend mich im Staube winde,
 Da mein Herz ein Gnadenstrahl bescheint,
 Jetzt komm an, dein Herrenrecht zu pflegen !
 Schwinge deines Reiches Zauberstab !
 Setze dich des Himmels Macht entgegen !
 Streit' ihm muthig deine Sklavin ab !
 Komm ! Ein süßer Blick von dir vernichte
 Jeden Wunsch der Frömmigkeit in mir !
 Tritt zu Boden meiner Buße Früchte !
 Alle Macht der Gnade weiche dir !
 Uebereile meine Segensstunde,
 Reize mich, schon nahe meinem Glück,
 Reize, mit dem Höllegeist im Bunde,
 Noch aus Gottes Armen mich zurück — !

Nein, entfleuch ! O fleuch zur fernsten Ferne !
 Laß, wie Pol und Pol, uns nimmer nah'n !
 Steige Berg auf Berg bis an die Sterne !
 Rolle zwischen uns ein Ocean !
 Komm nicht, schreib nicht, denk mein nicht und trage
 Nun und nimmer wieder Leid um mich !
 Jeden Schwur erlass' ich dir, entsage
 Jeder Rück Erinnerung an dich.
 Fleuch, verwirf und hasse Heloisen ! —
 Aber du, ihr einst so wonnevoll,
 Sei hiermit zum letzten mal gepriesen,

Goldes Bild! Und nun — leb' ewig wohl! —
 Ehre Gnade! Göttlich schöne Tugend!
 Segenvolle Weltvergessenheit!
 Hoffnung, Himmelskind im Schmuck der Jugend!
 Glaube, Spender hoher Seligkeit!
 Sprecht nun, all' ihr hoch willkommen Gäste,
 Freundlich meiner offenen Seele zu!
 Schenket zu dem nahen Jubelfeste
 Meinem Feierabend sanfte Ruh! —

Sieh, o sieh hier an des Todes Schwelle
 Heloisen trauernd ausgestreckt,
 Wo ihr Leib vielleicht die Ruhestelle
 Einer gleichen Dulderin bedeckt!
 Mehr als Luft ist, was mit sanftem Schauer
 Oft sie anweht, leise sie umstöhnt,
 Mehr als Echo, was von jener Mauer
 Murrend ihre Klagen widertönt.
 Wach, gleich wie ihr Blick das düstergelbe,
 Matte Kerzenlicht, so wach vernahm
 Jüngst ihr Ohr den Ruf, der vom Gewölbe
 Hohl und dumpf heraufgewandelt kam:
 „Komm“, so sagt' es oder schien's zu sagen,
 „Komm von hinnen, arme Schwester, komm!
 Hier ist Ziel und Ruhestatt der Klagen.
 Die dich ruft, war schwach wie du und fromm!
 Bormals bebte, weinte, seufzte, flehte,
 Litt sie, ach! um Liebe, gleich wie du.
 Gott vernahm der frommen Angst Gebete,
 Und geheiligt ging sie ein zur Ruh.
 Ah, wie sanft und süß ist hier der Schlummer!
 Wie so still ist alles rundumher!
 Ausgewimmert hat allhier der Kummer,
 Und die Liebe seufzt und weint nicht mehr.
 Höllenangst ob ihrer Menschheit Schwächen
 Folgt hieher der frommen Einsalt nicht;
 Menschenhärte darf den Fehl nicht rächen,
 Dem ein milder Gott Verzeihung spricht.“

Ha, ich komm', ich komme! Seht mich fertig,
 Eure Rosenlauben zu beziehen!
 Seid mit Himmelspalmen mein gewärtig
 Und mit ewig blühendem Jasmin!
 Mich verlangt, in Ruhe da zu weilen,

Wo die reinen milden Lüfte wehn,
 Wo der Liebe Flammenwunden heilen
 Und in Lust die Schmerzen übergehn. ---
 Jezo komm, mein Abelard, und leiste
 Liebreich mir die letzte Trauerpflicht!
 Ebne sanft dem müden Pilgergeiste
 Seinen Uebergang aus Nacht in Licht!
 Sieh das Brechen meiner trüben Augen,
 Sieh das Beben meiner Lippen an!
 Neige dich, den letzten Hauch zu saugen
 Und im Fluge meinen Geist zu fahn! —
 Nein, ach nein! — Im heiligen Talare,
 Still erbebend wie der Esze Blatt,
 Mit geweihter Kerze vom Altare
 Nahe dich zu meiner Lagerstatt!
 Folge meinem irren Augensterne
 Mit dem Kreuz und reich' es mir zum Ruß;
 So auf einmal lehre mich und lerne
 Du von mir auch, wie man sterben muß! —
 Ah! Nun magst du, tief im Schaun versunken,
 Schuldlos vor der einst so Theuern stehn,
 Magst verglühn des Auges letzten Funken
 Und verblühn der Wange Rosen sehn!
 Stehn, bis keiner ihrer Lebensgeister,
 Selbst der kleinste, sich nicht weiter regt,
 Bis ihr Herz für seinen großen Meister,
 Seinen Abelard, auch nicht mehr schlägt. —
 Tod, o Tod, du Redner ohnegleichen
 Vor dem Liebenden, der sonst nichts hört,
 Wie erschütternd, selbst durch stumme Zeichen,
 Predigst du, was ihn für Staub bethört! —

Wann nun auch die schönste der Gestalten,
 Die mein Blick so küstern oft umirrt,
 Unter Lebensmüh' und Zeit veralten
 Und erschlaft zusammensinken wird,
 Dann verwandle sich in Hochentzünden
 Alle deine Herzbeklommenheit!
 Weit vor deinen aufgellärten Blicken
 Deffne sich des Himmels Herrlichkeit!
 Eine lichte Wolke steige nieder
 Und, umringt von froher Engel Chor,
 Schweben bei dem Klange süßer Lieder
 Deine Seel' ins Paradies empor!

Ruf' ihr dort der Heiligen und Frommen
 Ganze Schar, die sich entgegendrängt,
 So voll Liebe, so voll Lust willkommen,
 Als dich Heloisens Arm umfängt!

Beider Asche dede nun ein Hügel,
 Beider Namen werd' ein Stein geweiht!
 Glorreich trage deines Ruhmes Flügel
 Meine Liebe zur Unsterblichkeit!
 Fügt sich's dann in später Nachwelt Tagen,
 Wann am Herzen mir kein Wurm mehr frist
 Und von meinen Seufzern, meinen Klagen
 Längst der letzte Laut verschollen ist,
 Daß ein Ungefähr nach seiner Weise
 Für ein trautes Paar den Plan erdenkt
 Und die Schritte seiner Pilgerreise
 Nach dem stillen Paraklete lenkt:
 O so tret' es wehmuthsvoll und schweigend
 An den alten grauen Marmelstein!
 Haupt zu Haupte sanft hinüberneigend,
 Schlürf' es eins des andern Thränen ein!
 Aufgeschüttert von des Mitleids Triebe,
 Hinterlass' es betend unser Grab:
 „Segn' uns Gott mit einer frohern Liebe,
 Als das Schicksal diesen Armen gab!“
 In der Feierstunde, wann der Chöre
 Lautes Hosianna hier ertönt,
 Oder wann ihr banges Miserere
 Knieend eine Schar von Büßern stöhnt:
 Mitten dann im Pomp der Helatombe
 Frommer Seufzer, die gen Himmel wehn,
 Müssen noch auf unsre Katakombe
 Seitwärts manches Auge niedersehn!
 Selbst der Andacht müß' in höchster Sphäre
 Ein Gedanke noch an uns entfliehn,
 Und, die ihn begleiten wird, die Zähre
 Werde gern im Himmel ihr verziehn!

Wenn das Glück nicht meinen Nachruhm neidet,
 So erhebt ein Sänger sich vielleicht,
 Der an einer Seelenwunde leidet,
 Die der meinigen an Tiefe gleicht;
 Der umsonst, umsonst durch lange Jahre

Seiner Hochgeliebten nachgeweint,
 Bis ihn noch mit ihr — doch vor der Bahre! —
 Das Geschick minutenlang vereint;
 Der nun unter Klagemelodien,
 Fern von treuer Gegenliebe Kuß,
 Schmachtend in das Land der Phantasieen
 Seine liebsten Wünsche senden muß:
 Dieser mach' in preislichem Gedichte,
 Wohlgestimmt dazu an Herz und Mund,
 Unfre thränenlockende Geschichte,
 Meinem Schatten noch zum Labfal, kund!
 Bei dem Liede mein: und seiner Schmerzen
 Werde jedes Hörers Brust erregt!
 Denn nur der bewaget leicht die Herzen,
 Welchem selbst ein Herz im Busen schlägt.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreiheit sterben,
 Ist höchst erhabner Muth, ist Welterlösertod;
 Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
 Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblood roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweih
 Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
 Dreihundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
 Durchs Thor der Ewigkeit den übrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
 Mit Scepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
 Wol mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten;
 Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind und für die süße Holde
 Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön;
 Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
 Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät und weiter nichts verbluten,
 Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt;
 Denn das ist Hundemuth, der eingeweitscht mit Ruthen
 Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
 Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
 Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
 Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart,
 Ist leichte Sinnenliebe;
 Von Schmetterlings- und Bienenart
 Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
 Dies Flatterkind geboren;
 Im Lenz lebt und webt sie nur,
 Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr
 Das Leben noch erhalten;
 Doch untern Händen wird sie dir
 Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus' volles Segenshorn
 Wirft du umsonst ihr bieten;
 Es nähret sie, statt Wein und Korn,
 Nur Duft und Thau der Blüten.

Straflied

beim schlechten Kriegsanfange der Gallier.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
 Der ist der Kette werth;
 Ihn peitsche Pfaff und Edelmann
 Um seinen eignen Herd!

O Franzen, eure Rednerei
 Ist mir ein Greuel nun;
 Nicht prahlen, daß man tapfer sei,
 Nein, tapfer muß man thun.

Zwar wissen wir, um Blut erkauft
 Der Sieg sich immer nicht;
 Doch daß ihr wie Gesindel lauft,
 Drob zürnt mein Strafgedicht.

Ha, glaubt ihr, daß man feigen Sinn
 Durch Tigerthaten birgt?
 Schmach euch, die ihr den Feldherrn hin,
 Hin den Gefangnen würgt!

Wie war mein freies Herz entbrannt,
 Getäuscht durch Adelschein,
 Selbst gegen Hermann's Vaterland
 Tyrtaus euch zu sein!

Nun wend' ich meines Liedes Pfeil,
 Von Unmuth rasch beschwingt,
 Und rufe jedem Sieg und Heil,
 Der euch die Fessel bringt.

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
 Der ist der Kette werth;
 Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
 Um seinen eignen Herd!

Armutz.

Der Henker hole sie, die schönen Seifenblasen
 Von euerm Freiheitsmuth und seiner Niesenkraft,
 Wenn beides schon im ersten Kampf erschlafft!
 Mit Fäusten schlägt den Feind und nicht mit Rednerphrasen!

Vorschlag zur Güte.

Ihr Schwärmer für die Monarchie,
 Für Aristo- und für Demokratie,
 Ihr tollen Schwärmer, laßt euch rathen
 Und werdet alle Logokraten.

Die Bitte.

O Schwester, merk' auf diese Kunde:
 Erscheint dir je ein junger Hirt,
 Der lieb sogleich dem Herzen wird
 Und immer lieber jede Stunde:

Den laß' ich nicht, ich schwör' es dir,
Du aber laß den Lieben mir!

Rührt, ohn' ein Wörtchen laut zu sagen,
Sein stummer Blick schon jedes Herz,
Und darf bei seinem holden Scherz
Die Unschuld selbst zu lächeln wagen:
Den laß' ich nicht, ich schwör' es dir,
Du aber laß den Holden mir!

Schweigt seiner Laute Philomele,
Hört sie ihr zu im Pappelbaum,
Umschwebet dich ein Wonnetraum
Beim süßen Klange seiner Kehle:
Den laß' ich nie, ich schwör' es dir,
Du aber laß den Süßen mir!

Wosern aus eines Schäfers Hürde
Dem armen Mann aufs erste Wort:
„D hätt' ich doch das Lämmchen dort!“
Das Lämmchen sammt der Mutter würde:
Den laß' ich nie, ich schwör' es dir!
O laß, o laß den Guten mir!

Reiz und Schönheit.

Bei des stillen Reizes Mangel
Zieht kein schönes Angesicht;
Denn der Bissen sonder Angel
Lockt wol, aber fängt doch nicht.

Heute mir, morgen dir.

Ein Junter, der nach Junkersbrauch
Dem Rutscher Ruhbart Hörner setzte
Und weidlich lachend, daß der Bauch
Ihm hebte, sich darob ergötzte,
Bernahm aus einem nahen Strauch,
Wo Ruhbart saß, den das verhöhnzte:
„Sohn, hüte dich! — So lacht' ich auch,
Als deiner Mutter Mann ich krönte.“

Lied.

Mein frommes Mädchen ängstigt sich,
Wann ich zu viel verlange;
Die Angst der Armen macht, daß ich
Von Herzen mit erbange.

Schwebt unversucht alsdann vor mir
Der Wollust süßer Angel,
So härmt sie sich noch ärger schier
Und wäthnet Liebesmangel.

So, hier und dort gebracht in Drang,
Ersticken unsre Freuden.
O Liebe, löse diesen Zwang
An einem von uns beiden!

Gib, daß sie mich an Herz und Sinn
Zum Heiligen belehre,
Wo nicht, daß sie als Sünderin
Des Sünders Wunsch erhöere!

Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörschen und die Flur;
Kein Sternchen war mehr blink und blank,
Als Liebchens Neuglein nur.
Da tappt' ich still mich hin zu ihr,
Warf Küß' ans Fensterlein;
Sie wehlt im Hemdchen an die Thür
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unterm Dach,
Hinein ins warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin!“ — „Ei, schönen Dank!“ —
„O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —
Mit Bitten halb und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus“, rief Liebchen, „schnell hinaus!
 Hinaus aufs Schemelbret!
 Ich ließ dich Schelm wol in das Haus,
 Allein nicht in mein Bett.“ —
 „O Bett“, rief ich, „du Freudensaal,
 Du Grab der Sehnsuchtspein!
 Bewahrt' auch Eisen dich und Stahl,
 So müßt' ich doch hinein.“

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
 Durch Mark und Bein entbrannt,
 Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust
 Und hielt sie fest umspannt. —
 „Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
 Damit wir nichts bereun!
 Du sollst auch wieder morgen Nacht
 Und alle Nacht herein.“ —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
 Da merkte Liebchen klar,
 Daß unter ihrem Herzchen wol
 Nicht alles richtig war.
 „O weh, du hast es arg gemacht!
 Nun droht mir Schmach und Pein.
 Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
 Da ich dich ließ herein!“ —

Das Mädchen seiner Lieb' und Lust
 In Angst und Bein zu sehn,
 Ist von der ärgsten Heidenbrust
 Wol schwerlich auszustehn.
 Wer A gesagt, der sag' auch B,
 C, D dann hinterdrein,
 Und buchstabire bis in E — h'
 Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getrost, so wie sie war,
 Mein Liebchen an die Hand
 Und gab ihr vor dem Traualtar
 Der Weiber Ehrenstand.
 Raun war der Feh! gebenedeit,
 So schwanden Angst und Pein,
 Und — wohl mir! — sie hat's nie bereut
 Daß sie mich ließ hinein.

Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
 Lag ich und erwog den freien Schwur,
 Welchen mir ein Kind der Unnatur
 Beispielloß gebrochen wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
 Die empor im Rosenwagen fuhr,
 Jene Tochter heiliger Natur,
 Ah! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
 „Wahn, ich fände dich, o Engel, wieder,
 Zog ins Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann“,
 Sagte sie mit holdem Flötentone,
 „Daß ich nirgends als im Himmel wohne!“

An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
 Wandeln meine Füße durch die Welt.
 Bald, den Lebensmüden beigeßelt,
 Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange,
 Jede meiner Blüten welkt und fällt.
 Herz, ich muß dich fragen: Was erhält
 Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt
 Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
 Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
 Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
 Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Die Königin von Golkonde.

Nach Bouffler's Prose.

Ich überlasse mich, o Feder, deinen Grillen.
 Mein Genius hat sonst wol dich regiert;
 Heut sei von dir mein Genius geführt.
 Gebiete deinem Herrn! Er fügt sich deinem Willen.

Bekanntlich wandt' einst ebenso
 Schach Niar sich an Dinarzaden,
 An seinen Bod der Riese Moulineau,
 Und beid' empfahlen sich durch Märchen sehr zu Gnaden.
 Auf, mache mich mit einem Dito froh!
 Des Zwanges will ich dich bei deinem Spiel entladen.
 Ich schätze zwar der edeln Feile Fleiß,
 Doch wird ein Höckerchen nicht meiner Lust gleich schaden;
 Nur sage mir hübsch, was ich noch nicht weiß.

Dem Leser, sollt' er ja nach deinem Nachwerk sehen,
 Dem Leser, wer er sei, Mann sei er oder Weib,
 Gibt man im Vorbericht ganz trocken zu verstehen,
 Auf sein Vergnügen sei dein Werk nicht angesehen;
 Es gelte hier nur meinen Zeitvertreib.
 Die Leser sind umringt von Freunden, von Charmanten,
 Die Leserinnen von Amanten.
 Doch meine Wenigkeit entweilt kein Mädchenpiel;
 So thu es dann ein Gänsekiel.

Freund Harlekin ruft wol alsdann
 Vor langer Weile Roms Monarchen,
 Den Marc Aurel, um Hülf' und Beistand an,
 Um — desto sanfter einzuschnarchen;
 Allein bei mir mag, wenn sie kann,
 Golkondens Königin das Hülferamt verwalten,
 Mich wach und munter zu erhalten.

Ich trat das Lebensalter an,
 In welchem die Natur den Jüngling ausgestaltet,
 Worin dem kaum vollendeten Organ
 Sich eine neue Welt entfaltet:

Das Alter, da des Erdenpilgers Bahn
 Allmählich sich zu einer Höh' erhebet,
 Auf welcher, frei von seiner Kindheit Staar,
 Das Auge voll Begier hinaus ins Weite strebet,
 Und was es nicht erreicht, die Phantasie erschwebet:
 Mit einem Wort, ich zählte sechzehn Jahr.
 Ich saß, entfernt von meines Mentor's Blicken,
 Auf eines raschen Kleppers Rücken
 Und commandirt' als Feld- — nein! Waldherr — eine Schar
 Von zwanzig wohlgeübten Hunden,
 Auf einen Keiler losgebunden.
 Man denke sich, wie hochbeglückt ich war!
 Nach einem Kampfe von drei Stunden
 War uns das Wild, ich weiß nicht wie, verschwunden.
 Die Jagd war aus; ich sprengte hin und her;
 Umsonst! Da war kein Keiler mehr.
 Ich überließ hierauf das Weitere meinen Hunden,
 Und, wie mein Klepper endlich laß,
 Stieg ich herab; wir wälzten uns ins Gras;
 Das Klepperchen fing an zu grasen,
 Und ich entschlief auf einem weichen Rasen.

Der Hunger weckte mich; ich aß,
 Bedacht auf neue Jägerthaten,
 Ein Stückchen Brot und kalten Rebhuhnbraten.
 Das holde Plätzchen, wo ich saß,
 War ein geheimes Thal, gebildet von zwei Höhen,
 Bekränzt mit Birken und mit Schlehen.
 Durch eine Lücke stellte sich
 An eines Hügel's sanftem Hange
 Ein Dörfchen dar. Von diesem trennte mich,
 Weit ausgedehnt ins Breite wie ins Lange,
 Ein anmuthsvoller Landesstrich,
 Bedeckt mit Gärten und mit Saaten,
 Die freundlich meinen Blick sie zu bemerken baten.

Die Luft war rein, der Himmel blau;
 Die Bächlein flossen still und heiter;
 Es glänzten Blumen, Gras und Kräuter
 Noch von Aurorens Perlethau.
 Die Sonne, kaum ein wenig weiter
 Als durch ein Viertel ihrer Bahn,
 Ließ auch auf schattenlosem Plan

Ihr Strahlenlicht, gemildert von Zephyren,
Die lebende Natur nur noch zur Wollust spüren. —

Wo sind denn nun die Freunde der Natur,
Die einen Frühlingstag, ein Paradies zu sehen
Und Sinn und Herz daran zu laben recht verstehen?
Denn ihretwegen mal' ich nur.

Mich selber reizte diese Scene
Weit weniger als eine Bauerschöne,
In weißem Wams und Rock, ein allerliebstes Ding,
Das muntern Schrittes dort mit einem blanken Topfe
Voll frischer Milch auf seinem Kopfe
Vermuthlich seinen Weg zum nächsten Städtchen ging.
„Ach, falle nicht!“ — war plötzlich mein Gedanke,
Als sie, bestimmt durch ihren Pfad,
Die allzu schmale Brückenplanke
Querüber einen Bach betrat —

„Und wenn du mußt, so falle lieber,
Wenn du erst unversehrt herüber
Und hier auf meinem Nasen bist,
Der trockner und auch weicher ist.“
Der Schritt gelang. Bald sah ich mit Entzücken,
Daß sie den Weg nach meiner Gegend nahm.
Je näher sie herangeschritten kam,
Je näher schien sie mir ans Herz zu rücken.
Untundig deß, was mir geschehn,
Sprang ich empor, entgegen ihr zu gehn;
Und immer reizender erschien sie meinen Blicken.
So zart, so wohlgebaut, so frisch, so rosen schön
Hat Zeus auf Erden nichts, im Himmel nichts gesehn.
Um ein Gespräch mit ihr nach Würden zu beginnen,
Wußt' ich sogleich auf nichts mich zu besinnen.
So voll das Herz mir war, so leer fühl' ich den Kopf.
Jen's gleich dem Trunkenbold, und dieser war ein Tropf,
Und beide wissen nicht besonders viel zu sagen.
Ins Mittel trat da noch Freund Magen;
Doch adressirte der sich nur an ihren Topf
Und bat, ihm einen Trunk daraus nicht abzuschlagen.
Sie bot ihn mir mit einer Anmuth dar,
Der sie allein nur fähig war.

Dann fuhr ich fort, sie noch mit zwei, drei Fragen
Nach Namen, Alter, Dorf und solcherlei zu plagen;
Und jedes Wort, das ich darauf vernahm,
War werth, daß es aus ihrem Munde kam.

Sie war vom nächsten Dorf; ihr Name hieß Mline.
 „Ach!“ sprach ich, „liebe süße Line,
 Ich möchte wol dein Bruder sein!“ —
 Nicht dies gerade wollt' ich sagen. —
 „Und Ihre Schwester ich!“ fiel sie mit Wohlbehagen
 Voll allerliebster Unschuld drein. —
 „Doch lieb' ich dich, bei meiner Ehre,
 Nicht weniger, als ob ich's wirklich wäre“,
 Erwidert' ich, indem ich sie umschlang.
 Mlinchen setzte sich zur Wehre,
 Und als sie mir entgegenrang,
 Ziel ach! ihr Topf — die Milch floß auf die Erde.
 Welch Misgeschick! — Sie weinte bitterlich;
 Riß dann mit zürnender Geberde,
 Voll Ungestim aus meinen Armen sich,
 Rastt' ihren Topf auf von der Erde
 Und wollte fliehn. „Ach, wär' ich erst zu Haus!“
 Rief sie voll Angst, glitt auf der Milchstraß' aus
 Und fiel, so lang sie war, zu Boden auf den Rücken.
 Ich flog, ihr beizustehn, doch wollte mir's nicht glücken;
 Denn einer stärkern Macht als ich,
 Gelang es bald, sogar auch mich
 In ihren Fall mit zu verstricken. —
 Man weiß, ich zählte sechzehn Jahr,
 Und funfzehn Jahre war Mline.
 Dies Alter und dies Plätzchen war
 Das rechte, wo am liebste seine Mine
 Der Gott der Liebe springen läßt. —
 Mline trübte zwar durch Thränen erst sein Fest,
 Bald aber wich der Schmerz der Wonne
 Und lieblich durchs Gewölk der Thränen brach die Sonne. —

Die Zeit, die still für uns in ihrem Laufe stand,
 War dennoch, wie sich endlich fand,
 Für andre Wesen fortgelaufen.
 Die Sonne sank hinab bis an des Himmels Rand.
 Die Abendglocke rief in Haufen
 Die Menschen und das Vieh zu Hütt' und Stall zurück.
 „Ach!“ sagte mit erschrocknem Blick
 Mlinchen, „nun ist's Zeit, nach Hause mich zu tragen;
 Die Mutter möchte mich sonst schelten oder schlagen.“
 Ich selbst, noch voll Respect für meine Frau Mama,
 Trat auch dem ihrigen deswegen nicht zu nah'.
 „Hin“ fuhr sie fort, „sind meine Milch und Ehre;

Doch Ithrethalb verschmerz' ich den Verlust.“ —
 „O geh mit deiner Milch! Als ob nicht deine Brust,
 Erwidert' ich, so weiß wie diese wäre!
 Im übrigen ist ja die Lust
 Unendlich süßer als die Ehre.“ —
 Als ich ihr drauf mein bißchen Baarfchaft gab
 Und einen goldnen Ring, zum Denkmahl dieser Stunde,
 Versprach sie mir mit Hand und Munde,
 Ihn zu bewahren bis ans Grab.
 Betrübt, so bald verlassen uns zu müssen,
 Gebrach es uns an tiefen Seufzern nicht,
 Und Angesicht von Angesicht
 Schied, feucht von Thränen und von Küßen.
 Ich schwang mich wieder auf mein Roß,
 Verfolgte mit dem Blick noch lange meine Schöne;
 Dann sagt' ich Lebewohl der anmuthsvollen Scene,
 Wo ich zum ersten mal der Liebe Stück genoß;
 Und voll Verdruß in Herz und Miene,
 Daß ich kein Bauer war im Dörfchen meiner Line,
 Ritt ich zurück auf meines Vaters Schloß.

Ich hatte mir zwar selbst das Wort gegeben,
 Auf keine andre Jagd in meinem ganzen Leben
 Als auf die Freudenjagd in Linens Thal zu gehn
 Und allenthalben sonst in Feld- und Waldgehegen
 Der reizenden Mline wegen
 Das Wild mit Gnaden anzusehen;
 Doch alle diese schönen Pläne,
 Schon ausgeführt in meines Herzens Wahne,
 Verschwanden wie ein Morgentraum;
 Denn abgestiegen war ich kaum,
 So kam ein Postillon mit Briefen,
 Die meinen Vater nach Paris,
 Ach, schon am nächsten Morgen riefen!
 Denkt, wie mir wurde, da es hieß,
 Ich müßte mit! — Mit jammervoller Miene
 Schluchzt' ich: „Ade Mama!“ und dacht': „Ade, Adeline!“ —

Auch Stahl zernagt die Zeit; wie also könnte dann
 Der Liebe zarter Stoff vor ihrem Zahn bestehen?
 Untröstbar reißt' ich ab mit meinen Herzenswehen,
 Doch wohlgetröstet kam ich an.
 Je mehr ich von Mlinchen mich entfernte,
 Je mehr entfernte sich Mlinchen auch von mir.

Die Lust an allem, was ich hier
 In meiner neuen Welt zuerst erfuhr und lernte,
 Besiegte die Erinnerung der Lust,
 Die ich verlor, und meiner jungen Brust
 Entstahlen zwei hochwohlgeborne Diebe,
 Die Löffelei und Ehrsucht, bald die Liebe.
 Auf kriegerischer Bahn strebt' ich nach Ehr' und Glück.
 Mein Arm ersocht mir durch sechs saure Züge
 Zwar nicht an Lohn, doch Wunden volle Gnüge.
 Dann kehrt' ich nach Paris zurück,
 Um dort mit besserem Glück für Minnelohn den Schönen
 Als Königen für ihren Dank zu fröhnen.

Einst, nach vollbrachter Oper, fand
 Ich mich von ungefähr bei einer hübschen Dame,
 Die ihres Wagens wartend stand.
 Auf einmal machte die auf mich die Aufmerksame
 Und fragte: „Kennen Sie mich nicht?“ —
 „Verzeihen Sie, Madam, nie sah ich Ihr Gesicht.“ —
 „Nie? — Ei! Betrachten Sie mich doch einmal genauer.“ —
 „Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht sauer;
 Doch was ich Schönes auch in meinem Leben sah,
 So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah.“ —
 „Nun, weil denn mein Gesicht nichts in Erinnerung bringet,
 So will ich sehn, ob's nicht der Hand gelinget.“ —
 Hier zog sie ihren Handschuh ab
 Und zeigte mir den Ring, den ich Minen gab.
 „Min', Mline!“ wollt' ich sagen,
 Doch vor Erstaunen starb das Wort
 Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.
 Wir stiegen ein und rollten fort.

Hier kam es nun zu Fragen über Fragen,
 Und folgenden Bericht vernahm mein Ohr:
 „Vermuthlich haben Sie des Milchtopfs nicht vergessen,
 Viel weniger noch alles dessen,
 Was ich mit meinem Topf verlor.
 Nicht Sie, mein Herr, nicht ich bedachten,
 Was wir an jenem Tage machten;
 Doch ward es mir bald offenbar,
 Daß es ein — kleiner Junker war.
 Auch meine Mutter ward es innen
 Und jagte kurz und gut das Töchterchen von hinnen.
 Kein Bitten half mir aus der Noth. Ich ging
 Als ein verwaistes armes Mädchen

Und bettelte mich bis ins nächste Städtchen,
 Wo eine alte Frau mich mütterlich empfing.
 Der Menschenfreundlichkeit zum Ruhme
 Erklärte die sich bald zu meiner guten Ruhme.
 Sie hegt' und pflegte mich, sie pußte mich heraus
 Und nahm, wohin sie ging, das Nichtchen mit sich aus
 Die Kennerſchaft fing an nach mir zu ſehen,
 Beehrte bald mit Zuſpruch unſer Haus,
 Und Tantiſchen gab mir gütigt zu verſtehen,
 Ja hübsch mit Höflichkeit den Gäſten vorzugehen.
 Gehorſam richtet' ich der Tante Willen aus.
 Der Paſtor Loci kam zuerſt in unſer Haus
 Und auch am öfterſten; drum mußte wol vor allen
 Ihr kleiner Sohn auf ſeine Rechnung fallen.
 Er machte nach der Zeit ein ſchmudex Chorkind drauß.
 Doch Tante, die auf unſer Glück zu ſinnen
 Auch ſelbſt im Glück nicht unterließ,
 fand bald, wie ſie mir klar bewieß,
 In einer großen Stadt ſei mehr noch zu gewinnen,
 Und führte mich von dannen nach Paris.
 Hier ging ich durch verſchiedne Hände,
 Und meinen Reiz beſaß am Ende
 Ein alter, wackrer Präſident.
 Nun weiß, wer dieſe Herren kennt,
 Daß, wenn ſie noch ſo hoch in Themis' Tempel ſtehen,
 Sie doch an Amor's Hof vielleicht am lezten gehen.
 Von meinem Ehrenmann blieb, wann er blank und baar,
 Entſtaatsperrückt, enthalskrauß, ausgewindelt
 Aus ſeinem großen Amtſtalar,
 Kurz, wann er ganz von dem, was nicht er ſelber war,
 Vom Haupt bis auf den Fuß entſchindelt,
 Vor mir erſchien, blieb, ſag' ich, blank und baar
 So wenig, daß es kaum der Rede würdig war.
 Doch liebte mich dieß Wenige nicht wenig
 Und überhäufte, wie ein König,
 Der ſich an keine Gloſſen lehrt,
 Die Tante ſo wie mich mit Geld und Geldeſwerth.
 Die Tante ſtarb, und ihr Vermögen
 Vermehrte noch durch Erbschaft meinen Segen.
 So hatt' ich denn durch Fleiß bei Tag und Nacht
 Von dem — und dem — und dem — und meinem Präſidenten
 Und durch der Tante Tod fünftauſend Thaler Renten
 In trockne Sicherheit gebracht.
 Langweilig wurde mir in mancherlei Betracht

Mein Handwerk nun; auch höhnte mich sein Name.
 Ich hätte gern die Ehr- und Tugendfame,
 Wenn auch nur zur Veränderung, gespielt,
 Wiewol man dabei auch oft lange Weile fühlst.
 Für zwei charmante, blanke, krause,
 Geränderte, vollschwere Ludewig
 Erklärt' ein Stammbaummacher mich
 Zum Fräulein von sehr gutem Hause.
 Nun lebt' ich hoch, gerieth von ungefähr
 Mit Männern von Talent, besonders schönen Geistern,
 Auch in ein geistiges Verkehr.
 Dadurch gewann bei Stümpfern und bei Meistern
 Der Ruf von meinem Geist, Wit und Geschmack gar sehr;
 Auch mocht' es in der That mich etwas mit vergeistern.
 Ein hochgeborner Ehrenmann
 Von vierzigtausend Thaler Renten,
 In mich und mein Verdienst, trotz meinem Präsidenten,
 Bis übers Ohr verliebt, bot Herz und Hand mir an.
 So ist denn nun die weiland arme Vire
 Marquise Castelmont fürs werthe Publikum;
 Doch blieb die Frau von Castelmont darum
 Nicht minder noch für dich Aline.“ —

„Und nun für wen,“ sprach ich zu ihr,
 „Für wen hat wol dein Herz am zärtlichsten geschlagen?“ —
 „Das kannst du, böser Mann, noch fragen?“
 Versetzte sie mit sanftem Schlage mir.
 „Ich war Natur und Einfalt, als ich dir
 Mich schenkte, wenn ich gleich mir drob das Haar zerraupte.
 Das blieb ich nicht, als ich an andre mich verkaufte.
 Nicht mehr so jugendfrisch und schön,
 Mußt' ich mein bißchen Reiz durch fremden Schmuck erhöh'n
 Und Tag für Tag die Kunst des Wohlgefallens üben.
 Wie hätt' ich da noch können lieben?
 Die Künstelei wird stets das Ziel
 Der reizenden Natur verrücken.
 Das Roth, womit wir unsre Wangen schmücken,
 Zerstört das holde Farbenspiel,
 Durch welches wir zum ersten mal entzücken,
 Und Lügen der Empfindsamkeit erstiden
 Das herzliche Naturgefühl.
 Nur ein mal, und nur dir, hat sich mein Herz versprochen;
 Und hab' ich gleich in kurzer Zeit
 So leicht, als eine kann, die Treue dir gebrochen,

So darf ich doch auf Herzbeständigkeit
 So sehr als irgendeine pochen.
 Gewichen ist aus meiner Phantasie
 Dein zaubervolles Bildniß nie.
 Den Kelch der Lust, auch von den schönsten Rittern
 Mir dargereicht, pflegt' es mir zu verbittern.
 Doch muß ich allerdings gestehn,
 Bisweilen mocht' es auch die Süßigkeit erhöhn."

Und nun begann, vor innigem Entzücken,
 So unverhofft beisammen uns zu sehn,
 Ein solches feuriges Umarmen, Herzen, Drücken
 Und Küssen hin und her, als wär' es nie geschehn.
 Wir langten an bei ihr; ich blieb zum Abendessen
 Und weil der Herr Marquis heut nicht zu Hause kam,
 So hielt ich aus, bis alles Abschied nahm
 Und blieb die Nacht — wo? läßt sich leicht ermesßen. —
 Der Liebesgott verschmäht die Gold- und Seidenpracht
 Des Schlafgemachs, des Bettes der Marquise;
 Er fühlt sich nur auf blumenreicher Wiese
 Und in des Hains geheimer Schattennacht,
 Auf weichem Moos in seinem Paradiese.
 Mein Herz erfuhr's; denn darin nur bestand
 Mein ganzes Glück, daß ich mich hinter der Gardine
 Mit einer hübschen Frau befand;
 Allein sie hieß und war nicht mehr Mine. —

Ihr Liebenden, ist euch am Vollgenuß
 Der Liebe, mindestens der Wollust, was gelegen,
 So suchet ja ihn nicht auf meinen Wegen,
 Wo man nur stets im Fluge nippen muß.
 Mit Briefen vom Minister gilt kein Säumen;
 Da muß man zur Armee zurück.
 Dies unmeidbare Mißgeschick
 Entrüttelte mich meinen Bonnetträumen. —
 Wie lange wird der Lug und Trug,
 Des Prahlers Ruhm uns so viel zarte Freuden,
 Wie lange noch der Ruhe Glück verleiden?
 Wie lange wird der Held des Krieges Fluch
 Mehr als der Liebe Segen ehren? —
 Jedoch auf dieser Weisheit Lehren
 Hatt' ich in jener Zeit von Herzen wenig Aht;
 Denn wenn man Hauptmann ist, so ist man drauf bedacht,
 Vielmehr Major als Philosoph zu werden,
 Und trotz den strengen Amtsgeberden

Des ersten Matadors im Staatsrath und am Hof
 Wird man viel leichter auch Major als Philosoph.
 Es fing daher kaum an zu tagen,
 So warf ich mich, am Herzen leicht und frei,
 In meinen angeschirrten Wagen
 Und ließ zu neuer Plackerei
 Mich aus dem Schoß der Frau Marquise tragen. —

Nachdem ich funfzehn volle Jahr
 Von Haus und Hof entfernt gewesen war
 Und trotz der Tapferkeit, mit welcher ich gestritten,
 So manchen Lort als Hieb und Schuß erlitten,
 Mußt' ich als General für unsre Colonien
 Mich nach Ostindien ein wenig noch bemühn.
 Im Meer und im Roman mit Sturm sich zu befassen,
 Sei jedem Robinson von Herzen überlassen.
 Ich kam, so gut man immer kann,
 Ganz sonder Ungemach auf meinem Posten an.
 Bei seinem Topf voll Reiz, bei seinem Wasserkrüge
 Saß alles, als ich kam, in Ruh und Harmonie,
 Und meine Fahrt sah einer Lustpartie
 Weit ähnlicher als einem Kriegeszuge.
 Weil ich nun nichts zu fechten vor mir fand,
 So fing's mich an nach Reisen zu verlangen.
 Gedacht, gethan. Ich strich von Land zu Land
 Und blieb zuletzt im Reich Golkonde hangen,
 Das vor ganz Asien in höchster Blüte stand.
 Beglückt durch eine Frau, die hier das Scepter führte,
 War alles Volk, weil Schönheit und Verstand,
 Die des Monarchen Herz, und der sein Reich regierte.
 Nicht nur des Staats Chatoullen waren voll,
 Voll waren überall auch die der Untersassen.
 Der Bauer ackerte nur für sein eignes Wohl.
 Wie selten das! — Die Herren bei den Rassen
 Erhuben fremdes Geld nicht für ihr eignes Wohl.
 Wie noch weit seltner das! — Durch stattliche Gebäude
 Nahm jede Stadt den Sinn der Schönheit ein.
 So Herz als Auge fand am Volksgewimmel Weide,
 Des Städters Angesicht entstrahlten Stolz und Freude,
 Bewohner seiner Stadt zu sein.
 Den Landmann hielt die Freiheit warm und trocken
 Und gab ihm stets genug in seinen Napf zu brocken.
 Zufrieden mit dem Glück, das ihm sein Stand verhieß,
 Und auf die Ehre stolz, die Pflug und Spinnerocken

Die Weisheit dieses Staats erwies,
 Ließ er sich seiner Flur durch kein Phantom entlocken.
 Die Großen hielt der Zauberblid
 Der schönen Königin mit Lust am Hof zurück;
 Denn sie verstand die Kunst, die Treue zu belohnen
 Und doch dabei den Schatz des Staates zu verschonen,
 Die holde Kunst, die stets ihr Ziel erreicht
 Und die, wie mir als Dilettanten dünkt,
 Zu selten nur die Königinnen üben,
 Weil sie den Königen vielleicht
 Nicht allerdings zu herzlichem Belieben
 Gereichen mag, wenn sie Notiz beschleicht.
 Den unsern hatte sie zum Glück noch nie erreicht.
 Ich kam an diesen Hof und ward daselbst empfangen
 So gut, als immer nur ein Fremdling mag verlangen.
 Erst hatt' ich öffentlich beim Könige Gehör,
 Dann bei der Königin, die ihren Schleier senkte.
 Darob verwundert' ich nun freilich mich gar sehr;
 Denn nach dem Attestat, so das Gerücht ihr schenkte
 Erwartet' ich hier keinen Schleier mehr.
 Indessen muß ich doch zu ihrem Ruhme sagen,
 Daß sie mich sonst mit aller Huld empfing.
 Ich hatte weiter nichts zu klagen,
 Als daß der Schleier mir des Anblicks Lust verdarb,
 Wonach ich in der That fast vor Begierde starb;
 Denn daß sie schöner wär' als alle Huldgöttinnen,
 Hatt' ich von jedermann gehört.
 Zudem ist auch, was großen Königinnen
 Die gütige Natur beschert,
 Der Neugier doppelt merkwürdth. —

Raum bin ich wieder heim und glaube mich mein eigen,
 So kommt ein Junker an, gesandt zu dem Behuf,
 Mir morgen früh den schönen Park zu zeigen,
 Den nach höchst eignem Plan die Königin erschuf.
 Das nehm' ich dankbar an. Wir stehen
 Schon mit der Sonne munter auf
 Und nehmen anfangs unsern Lauf
 Durch ein Gewinde von Alleen
 In eine Art von dicht verwachsnem Hain,
 Wo Pomeranzenbäum', Akazien und Myrten
 Mit Frucht und Blütenduft im Schatten uns bewirthen.
 An einen Baum in diesem Hain
 Steht ein gefatteltes, gezäumtes Pferd gebunden.

Mein Führer springt hinauf, stößt in ein Silberhorn,
 Das ihm am Halse hängt, gibt seinem Roß den Sporn
 Und ist in wenigen Secunden
 Aus meinem Aug' und meinem Ohr verschwunden.
 Glossirend über diesen Sprung
 Und ziemlich voll Verwunderung,
 Daß man allhier die Fremden, statt spazieren,
 Am Narrenseil nur irre sucht zu führen,
 Verfolg' ich meinen Weg bis an des Wäldchens Rand.
 Auf einmal wird die Gegend mir bekannt,
 Und sieh! nach kurzem Weiterwandern
 Liegt eine Landschaft vor mir da,
 Die der, wo ich zuerst Aline sah,
 So ähnlich ist als kaum ein Ei dem andern.
 Bis auf das kleinste zeigen sich
 Dasselbe Thal, dieselben Höhen,
 Bekränzt mit Birken und mit Schlehcn.
 Es läßt dieselbe Lücke mich
 Denselben Flur- und Gartenstrich
 Und weiter hin dasselbe Dörfchen sehen.
 Auch fehlt, wie sich versteht, nicht
 Der Pfad, der Bach, die schmale Brückenplanke.
 Nur eins, das Mädchen, noch gebricht.
 Raum aber wünscht dies mein Gedanke,
 So tritt auch das daher. Es trägt denselben Topf,
 Vermuthlich auch voll Milch, auf seinem Kopf
 Und ist an Kleidung, Wuchs, Gestalt und Gang und Miene
 Von Haupt zu Fuß bis auf ein Haar — Aline.

„Ist das ein Traum? Ist es Bezauberung?
 Ist's Wirklichkeit? Sind's leere Schattenbilder?“
 Rief ich mit Ungestüm in wilder
 Betäubender Verwunderung.
 „Kein Zauber“, sagte sie, „kein Traum hat dich betrogen,
 Kein leerer Schatten hat von mir
 Dir Wirklichkeit nur vorgelogen;
 Sie leibt und lebt: Aline steht vor dir.
 Ihr Aug' und Herz verrieth dich gestern ihr.
 Sie wünscht' in der Gestalt von dir erkannt zu werden,
 Worin sie dir zum ersten mal gefiel,
 Und überraschte dich daher mit diesem Spiel.
 Sie kommt, in deinem Arm von ihren Kronbeschwerden
 Sich auszuruhn, und setzt auf ihren Kopf
 Anstatt der Krone jenen Topf,

Stets unvergeßlich ihr auf Erden.
 Durch dich nur fühlt die arme Milcherin
 Sich glücklicher als jede Königin.“ —

Mein Herz vergaß die Königin im Grünen ;
 Ich sah und hörte nur Aminen.
 Wir waren beide ganz allein,
 Bedroht von keinem Freudenräuber.
 Auch Königinnen sind bekanntermaßen Weiber :
 Wie sollt' es nicht die von Gollfonde sein ?
 Ich fühlte mich an Leib und am Gemüthe
 In meiner ersten Jugendzeit
 Und unterhielt daher die Königin noch heut,
 Als ob die Königin noch wie Mine blühte,
 Weil einer Königin, wie man gewöhnlich glaubt,
 Auch selbst das Alter nie der Jugend Blüte raubt.

Nachdem wir so das Fest des Wiedersehns gefeiert
 Und kräftiglich durch Wort und That
 Den ersten Liebesbund erneuert,
 Ließ sie sich ihren Hofornat
 Durch eine traute Jose bringen,
 Die auf ihr Zeichen schnell aus nahem Buschwerk trat.
 Sie entalinte sich, und unbefangen gingen
 Wir auf das Schloß zurück. Des ganzen Hofes Staat
 Erschien vor ihr in glänzender Parade,
 Und jedermann ward durch die Huld und Gnade,
 Womit sie ihm entgegenkam, entzückt.
 Der hier ward angerebet, der dort ward angeblickt,
 Und angelächelt wurden alle ;
 Kurz, wie ein schönes Weib auf ihrem Ehrenballe,
 Schien sie die Liebshaft jedermanns, allein
 Ganz niemand's Königin zu sein.
 Nach aufgehobnem Mittagmahle,
 Daß alle Welt mit ihr genos,
 Entzog sie sich mit mir dem Troß
 Nach einem abgelegnen Saale.
 Hier saß ich traulich neben ihr,
 Und, meiner Neubegier zu steuern,
 Gab sie getreu in nuce mir
 Den zweiten Tom von ihren Abenteuern.

„Raum warest du drei Monat aus Paris,
 So zwang ein Ehrenpunkt, der sich nicht schlichten ließ,

Den Herrn von Castelmont zum hitzigsten Duelle,
 Und leider! blieb er auf der Stelle.
 Mir tief gebeugten Witwe blieb
 Kein andrer Trost für diesen Senfenhieb
 Als vierzigtausend Thaler jährlich,
 Die Herr von Castelmont mir sicher hinterließ.
 Um halb so viel noch drüber, wie es hieß,
 Stand's in Sicilien beinah' etwas gefährlich,
 Wofern ich nicht ohn' allen Zeitverlust,
 Zur Wendung der fatalen Krise,
 Mich selbst an Ort und Stelle wiese;
 Auch diente zur Erleichterung der Brust,
 Behauptete mein Arzt, die Reise der Marquise.
 So schiff' ich denn mit vieler Lust
 Mich ein, um nach Palermo abzufahren.
 Doch ein conträrer Wind, der scharf aus Norden blies,
 Verschlug uns von der Fahrt und stieß
 Uns an die Küste der Barbaren,
 Wo der conträrste der Korsaren
 Sich weit conträrer noch bewies.
 Das Schiff mit Mann und Maus und mit der Frau Marquise,
 Wie sich von selbst versteht, ward des Korsaren Preise.
 Der Kapitän, ein Türk, verfuhr mit jedermann
 Von unserm Schiff so grausam und so feindlich,
 Allein mit mir so gütig und so freundlich,
 Als immer nur ein Türk verfahren kann.
 Nachdem er Algier erst begrüßet,
 Verschleppt' er mich nach Alexandrien.
 Sans rime et sans raison ward er daselbst gespießet;
 Mich aber bot man feil, nebst allem Seinigen.
 Ein Handelsmann aus Indien
 Erstand als Sklavin mich zu ungeheuerm Preise
 Und brachte mich nach ziemlich langer Reise
 Hierher. Ich lernte bald durch seinen Unterricht
 Des Landes Sprache, Sitt' und Weise;
 Nur die Geduld zur Knechtschaft lernt' ich nicht,
 So leicht ich auch mich unter Armuth beugte.
 Sobald daher Gelegenheit sich zeigte,
 Hielt ich die Flucht für Menschenrecht und Pflicht.
 Auf einer Jagd nach schönen Landestöchtern
 Fiel ich von ungefähr des Königs Haremswächtern
 Durch meine Schönheit ins Gesicht.
 Man griff mich auf; dem Freiheitsinn zum Poffen
 Ward ich noch vor der Nacht in das Serail verschlossen. —

Raum aber war der nächste Tag erwacht,
 So sank der ganze Hof mir demuthsvoll zu Füßen,
 Als Lieblingsfultanin mich schuldigst zu begrüßen,
 Wozu der König mich in der verwickelten Nacht
 Durch sein: car tel est notre plaisir, gemacht.
 Mein schönster Stern fing an nun aufzuglänzen.
 Sowie die Leidenschaft des Königs alle Grenzen,
 So überschritt sie meine Macht.
 Goltfonde beugte bald sich vor dem Scepter nieder,
 Das ich so fertig schwang. Es hatte nichts dawider,
 Zur Allbeherrscherin das fremde Weib erhöhen
 Und seinen König selbst, voran nur, knien zu sehn.
 Allmächtig durch Gebot, durch Beispiel oder Bitte,
 Vernichtet' ich und schuf nach Willkür jede Sitte.
 In meiner großen Königsburg
 Ließ ich mir nie das kleine Dorf entfallen,
 Wo unverwelt ich funfzehn Jahr hindurch
 Das Blümlein Unschuld trug. Vor allen
 Schwebt noch das Thal, wo ich's an dich verlor,
 Der Phantasie mit seinen Reizen vor.
 Um mir das Bild noch voller zu beleben,
 Sucht' ich mit Unverdrossenheit
 Zu einer zweiten Wirklichkeit
 Das holde Urselft zu erheben.
 Ich leg' im Park das kleine Dörfchen an,
 Um mein Geburtsdorf nachzuahmen;
 Ich gab ihm dessen theuern Namen
 Und sah darin stets jedermann
 Für meinen Freund und Anverwandten an.
 Ich bin in jenen kleinen Hütten
 Mehr als in meinem Schloß zu Haus;
 Ich füge mich in ihre Sitten,
 Ich statte jedes Mädchen aus;
 Die Alten lad' ich oft zu Tische,
 Damit ihr Anblick immerdar
 An mein geliebtes Aeltterpaar
 Die Anerinnerung, stets heilig mir, erfrische.
 Von keiner Jagd wird hier der Halm zertrüdt,
 Das Gräschen wird nur von den Zephyrtänzen
 Der frohen Jugend leicht gedrückt,
 Und jedes Blümchen nur zu Kränzen
 Von jungen Liebenden gepflückt.
 Nie soll, solange ich bin, auf meinen Lieblingsstellen
 Die Art der Ulmen eine fallen,

Die ich nachahmend ließ erziehn,
 Um jene mir lebendig darzustellen,
 Die Schatten unsrer Lust verliehn.
 Beim Purpur und beim Hermeline
 Ruht noch das schlichte Hirtenkleid
 Der weiland dürftigen Aline
 Und weckt im Glanz der Herrlichkeit
 Die Anerinnerung der alten Dunkelheit.
 Beständig wird's in ihr die Achtung nähren
 Für jenen ersten Stand, worin
 Sie achtungswerther war als jetzt die Königin.
 Es wird sie überall den Stand der Menschheit ehren
 Und besser als ein Buch die Kunst zu herrschen lehren.“

O welch ein Phönix seltner Art,
 So eine Fürstin von Golkonde!
 Was unter dieser Roberonde
 Nicht alles sich zusammenpaart!
 Die beste Königin, der beste Herr und König,
 Das beste Weib, der beste Philosoph,
 Und — alles das noch viel zu wenig! —
 Die beste — Lustpartie am Hof.
 Ach! kaum erprobt' ich dies seit vierzehn Bonnetagen,
 So überraschte mich mit ihr
 Der Kronenträger selbst in seinem Schlaflosier
 Und zwang mich, meinen Kopf und Kragen
 Aus seinem schönen Staatsrevier
 Durchs Kammerfenster wegzutragen. —
 Ich lehrte drauf nach Frankreich bald zurück
 Und erntete dort ungeheures Glück
 Und Unglück, beiderlei sehr unverdienterweise.
 Verarmt und hoffnungslos, verwünschend mein Geschick,
 Macht' ich mich wieder fort auf eine lange Reise
 Und strich seitdem von Land zu Land,
 Bis ich Euch hier in dieser Wüste fand.
 Wenn ich mein Misgeschick hier endlich noch verwinde,
 So ist es, weil ich auf einmal
 In diesem stillen Palmenthal
 So Einsamkeit als auch in Euch Gesellschaft finde. —

Bei diesen letzten Versen quält
 Der Leser sich vielleicht mit peinlichem Gesichte.
 Er dachte wol, ich hätte die Geschichte,
 Die er hier las, für ihn erzählt.
 Doch weiß er denn nicht mehr, was schon im Vorberichte

Mit dürr'n Worten für ihn steht?
 Verzeih' er dann, wenn der Poet
 Bis hierher sich an ein Persönchen wandte,
 Das seinen Lebenslauf von ihm zu hören brannte,
 Und welches er von selbst wol nimmermehr erräth:
 Kurz, an ein altes Weib mit grauem Haar und Runzeln,
 In Binsnstoff gehüllt, das schon seit manchem Jahr
 Bewohnerin des Thals, worin ich ankam, war.
 Daß ihr das Ding gefiel, verrieth ihr öfters Schmunzeln,
 Wiewol es manchen guten Schlag
 Von Lesern sehr gelangweilt haben mag.
 Als ich zu Ende war, sprach meine kleine Alte:
 „Wißt Ihr, was ich von dem Hiftörchen halte?“ —
 „Nun, liebes Mütterchen?“ — „Das Beste, daß Ihr's wißt,
 Ist, daß es so hübsch wahr in jedem Wörtchen ist.“ —
 „Ei, Mütterchen, wer hat Euch das verbürgt?
 Ihr wißt, daß einen nicht gleich jede Lüge würget;
 Vielleicht erlog ich alles Wort für Wort.“ —
 „Das weiß ich besser, Herr, fuhr sie mit Lächeln fort,
 Ihr habt den Nagel voll auf seinen Kopf getroffen.“ —
 „Ei Mütterchen, ich will nicht hoffen,
 Daß Ihr Euch gar mit schwarzer Kunst befaßt.“ —
 „D ganz und gar nicht, lieber Gast!
 Allein die Eigenschaft von einem kleinen Ringe
 Verbürget mir die Wahrheit dieser Dinge.“ —
 „Hoho, das wär' ein Ring, wie keiner noch sich fand,
 Als der vom Salomo, der alle Geister bannt.“ —
 „Kennt“, sagte sie mit schlaun Lächelmienen,
 „Kennt Ihr auch wol das Ringlein von Alinen?“ —
 „O Himmel!“ rief ich aus, „Ihr seid es abermal?
 Sprecht, welcher Kobold trieb Euch in dies öde Thal?“ —
 „Der Kobold“, sagte sie, „läßt sich nicht schwer errathen:
 Es war der Zorn von meinem Herrn Gemahl.
 Natürlich, daß ich mich nach jenen schönen Thaten,
 So gut wie Ihr, durchs Fensterloch empfahl.
 Ihr seid jedoch des Kobolds Principal:
 Ihr gabt, Ihr nahmet mir Goltcondens Königskrone;
 Ihr führtet mich, der Observanz zum Hohne,
 Vom Hirtenthal hinauf zum Gold- und Marmorsaal
 Und wiederum von da herab zum Thal,
 Das ich seitdem in aller Ruh bewohne.“ —
 „O Himmel“, rief ich aus, „wie alt muß ich nicht sein!
 Denn eben jeso fällt mir ein,

Daß ich ein volles Jahr mehr als Aline zähle;
 Allein, bei meiner armen Seele!
 Raum kann man älter noch als deine Runzeln sein.“ —
 „Was kümmert“, sprach sie augenblicklich
 Mit ehrenfestem Ton, „uns die Berrunzelung?
 Wir waren weiland schön und jung;
 Jetzt laß uns weise sein und glücklich!
 Wir haben in der Wollust Zeit,
 Statt zu genießen, nur verschwendet.
 Sie ist dahin! Die Freundschaft aber spendet
 Uns ihre Güter auch noch heut:
 Nun hübsch genossen, statt bereut!
 Nur flüchtige Minuten währet
 Der Wollust Honigsüßigkeit;
 Allein der Freundschaft Segen nährt
 Das Herz durch alle Lebenszeit.
 Ein Tröpfchen Thau hast du in jener,
 In dieser einen Diamant;
 Und funkelt dieser gleich nicht schöner,
 So weicht doch schon dem Hauche jener;
 Dem Stahl thut dieser Widerstand.
 Der eine borget seine Helle
 Von einem fremden Strahle bloß;
 Der andre trägt an dessen Stelle
 Sein Urlicht in selbst eignem Schoß
 Und funkelt auch in dunkler Zelle.
 Die Wollust ist des Glücks Verschwenderin,
 Die Freundschaft dient ihm treu als Hausverwalterin.“ —

Drauf führte sie mich ohne Säumen
 Entgegen einem Bergprospect,
 Mit Mandel- und mit Feigenbäumen
 Und Kokospalmen reich bedeckt.
 Durch tausendfach gekrümmte Pfade
 Herunterhüpfend, macht' ein Bach
 Durch seine murmelnde Cascade
 Das Echo gegenüber wach.
 Vor einer Grott' am Fuß des Hügels
 Empfing den Gast ein Silbersee
 Und zog das Bild der anmuthsvollen Höh'
 In die Unendlichkeit der Tiefe seines Spiegels.
 „Sieh an“, sprach sie, „ob dieses dir genügt?
 Umrauscht vom nahen Fruchtbaumhaine,
 Ruht meine Wohnung und — die deine,

Wenn sich dein Wunsch bescheiden fügt.
 Geringer Pflege deiner Hände
 Bedarf der edle Boden hier,
 Daß er den reichsten Segen dir
 Zum Lohne deiner Mühe spende.
 Zum Trunke wie zum Bade winkt
 Dir ein so frisches reines Wasser,
 Als in Paris dem reichsten Prasser
 Nicht in krystallner Flasche blinkt.
 Von jenem Gipfel, dort im Blauen
 Des unbewölkten Aethers, kann
 Dein Blick die Fluren und die Auen
 Von mehr als einem Reich auf einmal überschauen.
 Versuch' es, Freund, und steig hinan!
 Du athmest dort für die Beschwerde
 Des reinsten Aethers Labfal ein.
 Du wirst entfernter von der Erde
 Und näher Gottes Himmel sein.
 Betrachte dort, was in den Irgewinden
 Der Erde du verloren hast,
 Und sage mir alsdann gefaßt,
 Ob du es noch willst wiederfinden.“ —

Bewundernd sie, verachtend mich,
 Warf ich mich vor der Lehrerin zur Erde.
 Wie durch ein schöpferisches „Werde!“
 Schnell umgestimmt empfand mein Wesen sich,
 Und jede drückende Beschwerde
 Der unzufriednen Wünsche wich.
 Mein Herz empfand für sie mehr als es je empfunden.
 Die seligsten von meinen Lebensstunden
 Sind, inniglich vereint mit ihr,
 Seit dieser Herzbekehrung mir,
 Vom Vorurtheil der Welt und Leidenschaft entbunden,
 Im Schoß der Einsamkeit und Freundschaft hingeschwunden.
 Sie stärkte mich an Fuß und Hand,
 Sowie an Herz und an Verstand;
 Und im Gefühl der neuen Kräfte,
 Ergößten Fuß, Hand, Geist und Herz
 Sich auch am mühenden Geschäfte,
 Als wär' es lauter Spiel und Scherz.
 Den ganzen Tag sucht' ich mein Glück vergebens;
 Ich fand es erst am Abend meines Lebens.

Sinnesänderung.

Ich war wol Jungfer Eigensinn,
 Durch Güte kaum zu zähmen,
 Und sträubte mich oft her und hin,
 Zu geben und zu nehmen.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so ungeru gab und nahm.

Da kam ein junger Flaumenbart,
 Voll Anmuth und voll Leben;
 Der wußte mit der besten Art
 Zu nehmen und zu geben.
 Da weiß der Himmel, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Ich merkte, wo er ging und stand,
 Auf jeden seiner Winke;
 Ergriff er meine rechte Hand,
 So bot ich auch die Linke.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Zum Rußgesträuch mit ihm entwich
 Ich der Gespielen Schwarme;
 Ich gab ihm in die Arme mich
 Und nahm ihn in die Arme.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Wir ließen, tauschend Ruß um Ruß,
 Auf weiches Moos uns nieder;
 Ich gab den Kern von meiner Ruß,
 Nahm den von seiner wieder.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Da hörten wir durch Laub und Gras
 Die Mutter rufend kommen;
 Wohl hätt' ich sonst, wer weiß noch was,
 Gegeben und genommen.
 Der Himmel weiß es, wie es kam,
 Daß ich so willig gab und nahm.

Freiheit.

Freiheit wünschest du dir und klagst alltäglich und zürnest,
 Daß dir Freiheit fehlt, über Despotengewalt? —
 Lern' entbehren, o Freund! Beut Troß dem Schmerz und dem Tode!
 Und kein Gott des Olymps fühlet sich freier als du. —
 Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
 Wie den erhabenen Troß gegen den Schmerz und den Tod? —
 Wirb bei der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
 Wirb! — und dein ist die Kunst, dein der erhabene Troß.

Entschuldigung.

Ja, Betty, ja ich that den Schwur,
 Mit Lieb' an deinem Reiz zu halten;
 Doch ungerechterweise nur
 Machst du zum Meineid mein Erkalten.
 Stets ehrenfest hat sich mein Schwur,
 Dein Reiz nur hat sich nicht gehalten.

Problem.

Liebewanderter Mann und liebefundiges Weib, sprich:
 Welche von zweierlei Pein dünket die peinlichste dir,
 Die, wann du inniglich liebst, allein nicht wieder geliebt wirst,
 Und das andre nicht hehlt, daß es vergelten nicht kann?
 Oder, wann inniglich du geliebt wirst, ohne daß du liebst,
 Und du hehlen es mußt, daß du vergelten nicht kannst?
 Ach! Dort juchet dir das Herz, doch fehlt die reibende Hand dir; —
 Aber hier reibet sie dich, wo es dir leider! nicht juchet.
 Beides, beides ist peinlich und kaum dem Feinde zu gönnen,
 Aber von beiderlei eins halt' ich am peinlichsten doch.
 Dort ermannt und erhebt doch immer das rüstige Herz sich,
 Schwingt sich in Phantasus' Reich, suchet und findet oft Trost;
 Aber in Ohnmacht liegt's hier auf der Wirklichkeit Boden
 Und muß halten der Pein, welcher kein Schwung es entzieht.

Entsagung der Politik.

Ade, Frau Politik! Sie mag sich fürbaß trollen;
 Die Schriftcensur ist heutzutage scharf.
 Was mancher Edle will, scheint er oft nicht zu sollen;
 Dagegen was er schreiben soll und darf,
 Kann doch ein Edler oft nicht wollen.

Unter zwei Nebeln lieber das kleinste.

Ich schelte nicht das Titelkaufen.
 Es würde für denselben Preis
 Das Amt der Dummkopf leicht erlaufen,
 Der jetzt sich zu bescheiden weiß.

In Reinhard.

Stell' auf dein Kunstwerk fest und gut
 Fürs weise Publikum, mein Lieber,
 Und fürchte nicht die Kollerwuth
 Von einem Recensentenfieber.

Mittel wider die Agryppnie.

„Die ganze Nacht hab' ich kein Auge zugethan“,
 Fing Ursula am Sonntagsmorgen an.
 „Nun will ich in die Predigt gehen
 Und wundershalber sehen,
 Ob ich nicht da ein wenig nickn kann.“

Räthsel.

Berfertigt ist's vor langer Zeit,
 Doch mehrentheils gemacht erst heut.
 Höchst schätzbar ist es seinem Herrn,
 Und dennoch hütet's niemand gern.

Feldjägerlied.

Mit Hörnerschall und Lustgesang,
 Als ging' es froh zur Jagd,
 So ziehn wir Jäger wohlgemuth,
 Wann's noth dem Vaterlande thut,
 Hinaus ins Feld der Schlacht.

Gewöhnt sind wir von Jugend auf
 An Feld- und Waldbeschwer.
 Wir klimmen Berg und Fels empor
 Und waten tief durch Sumpf und Moor,
 Durch Schilf und Dorn einher.

Nicht Sturm und Regen achten wir,
 Nicht Hagel, Reif und Schnee.
 In Hit' und Frost, bei Tag und Nacht
 Sind wir bereit zu Marsch und Wacht,
 Als gelt' es Hirsch und Reh.

Wir brauchen nicht zu unserm Mahl
 Erst Pfanne, Topf und Kost.
 Im Hungersfall ein Bissen Brot,
 Ein Labeschluck in Durstesnoth
 Genügen uns zur Kost.

Wo wackre Jäger Helfer sind,
 Da ist es wohlbestellt.
 Denn Kunst erhöht uns Kraft und Muth;
 Wir zielen scharf, wir treffen gut,
 Und was wir treffen, fällt.

Und färbet gleich auch unser Blut
 Das Feld des Krieges roth,
 So wandelt Furcht uns doch nicht an;
 Denn nimmer scheut ein braver Mann
 Fürs Vaterland den Tod.

Erliegt doch rechts, erliegt doch links
 So mancher tapf're Held!
 Die Guten wandeln Hand in Hand
 Frohlockend in ein Lebensland,
 Wo niemand weiter fällt.

Doch trifft denn stets des Feindes Blei?
 Verlezt denn stets sein Schwert? —
 Ha! Dester führt das Waffenglück
 Uns aus dem Mordgefecht zurück
 Gesund und unverfehrt.

Dann feiern wir ein Heldenfest
 Bei Bischof, Punsch und Wein.
 Zu Freudentänzen laden wir
 Uns aufgepflanzte Siegespanier
 Die schönsten Schönen ein.

Und jeder Jäger preist den Tag,
 Als er ins Schlachtfeld zog.
 Bei Hörnerschall und Becherklang
 Erdnet laut der Chorgefang:
 „Wer brav ist, lebe hoch!“

Nachträge.

An die Leier.

1766.

Muschel, die mit sieben Saiten
Majen's kluger Sohn bezog,
Welche Crato vor Zeiten
Oft mit leichter Hand durchflog!
Du, die einst, bekränzt mit frischer Myrte,
Mir die holde Muse gab,
Als ich in Cytherens Hainen irrte.

Die du oft beim Götterschmause
Um die frohe Tafel gingst,
Einst in Amor's Waffenhaufe
Unter goldner Rüstung hingst,
Denn du halfest ihm in schweren Kriegen,
Als er gegen Löwen zog,
Einst den allergrimmigsten besiegen.

Brüllend sprach das Ungeheuer
Seinen schärfsten Pfeilen Hohn;
Da ergriff er dich, o Leier!
Wunder that dein Zauberton.
Die emporgestäubten Mähnen fielen;
Sanfter brummend hub er an,
Wie der Murner um das Kind zu spielen.

Ueberwinde Chloens Herze,
Welches Amor nie bezwang,
Der oft Bogen, Pfeil und Kerze
Rüstig ihr entgegen schwang.
Weiche, süße Melodien müssen,
Schmelzend wie Petrarca's Lied
Und Tibullens Klagen, sich ergießen!

Wirst auch du vergebens kriegen?
 Himmel, Erde, rathet dann! —
 Nein, die Zauberei muß siegen,
 Die selbst Löwen bannen kann.
 Ach! Ich seh's, dann steht sie tief entzückt —
 Dann, o dann den heißen Kuß
 Auf den Mund der Grazie gedrückt!

Beim Apoll! Ich muß sie küssen.
 Keine Macht errettet sie!
 Hat sie gleich sich losgerissen,
 Wann ich sonst mit süßer Müß'
 Feurig sie in meinen Arm gezwungen,
 Weil kein siegend Saitenspiel
 Damals noch in meiner Hand erklingen!

Mein Amor.

176..

Die Weisheit kam zu mir in warnender Gestalt.
 „Mein Sohn“, sprach sie, „laß mich dein Herz erbitten!
 Entreiß dich der schädlichen Gewalt
 Des Liebesgotts, des Mörders edler Sitten!
 Der Umbra, der von seinen Flügeln wallt,
 Ist allen Tugenden ein Gift! Und mitten
 In dem Arkadien, wohin du seinen Schritten
 Gefolgt, eröffnet sich ein Schlund vor deinen Tritten!
 Fleuch den Verderber, ist es möglich, bald!
 Sonst fürcht' ich, deine Thorheit wird zu alt.“ —

„Der Amor“, sprach ich mit getroster Miene,
 „Der Amor, große Göttin, dem ich diene,
 Ist er, der Himmlische von Plato zubenannt,
 Mit dem Petrarca sich verband,
 Dem einen Tempel unser Gleim geweiht,
 Dem auch Jacobi's fromme Hand
 Altäre baut und Blumen streuet.“

Die Göttin ward auf den Bericht erfreuet;
 Sie billigte die Opfer und verschwand.

An Amalchen.

Ueber einen geraubten Kuß.

Nach dem Catull. 1769.

Ach! Sieh nur, wie ich knien muß!
 O wer doch nimmer naschte!
 Es war ja nur ein kleiner Kuß,
 Den ich von dir erhaschte.

Bei deiner Puppe spieltest du
 Daß scherzende Mamachen,
 Ich großer Mensch sah lüstern zu
 Und dünkte mich Papachen.

Süß war der kleine Kuß von dir
 Wie eine Christmacrone.
 Warum verbitterst du ihn mir
 Mit solchem schänden Hohne?

Du zürnest, Kind, und reibst den Kuß
 Seit einer langen Stunde,
 Daß ich, o Schmerz! es sehen muß,
 Von deinem Honigmunde;

Als hätt' ein grauer Runzelmann
 Dir den Geschmack verdorben,
 Dem weiland schon sein letzter Zahn
 Am Brustkatarrh verstorben!

Ach! Alle Süßigkeit ist hin!
 Du hast mich so behandelt,
 Daß nun das Christmacrönchen in
 Rhabarber sich verwandelt.

Bei mir hat diese Stunde mehr
 Noch Angst und Qual vereinigt,
 Als ob zehn Mädchen um mich her
 Mit Nadeln mich gepeinigt.

Vergib, Amalchen! Lächle nur!
 Nie will ich's wieder wagen.
 Geschwind! — Sonst werd' ich ärger thun
 Und — deine Puppe schlagen.

In M. W.,

als sie mir einen Kuß versagte.

1771.

Hätt' ich nicht den Muth der Taube,
Nicht des frommen Lämmchens Sinn,
Dann, verwegnes Mädchen, glaube,
Glaube, Rufverächterin,
Würde jezt dein spröder Sinn
Meiner Rache ganz zum Raube,
Ja, so wahr ich Dichter bin!

Als der Thracier die Schwelle
Von dem Erebus betrat
Und in Piederchen die Hölle
Um die schöne Gattin bat,
Sang er selbst den Eumeniden
In die wilden Seelen Frieden.
Ihm den bangen Aufenthalt
In des Orcus Finsternissen
Dankbegierig zu versüßen,
Spigte jede Mißgestalt
Ihren blauen Mund zum Küssen.

Und auf dieser Oberwelt,
Wo, wie alle Dichter lehren,
Immer zu der besten Welt
Auch die Küsse mit gehören,
Will ein sterblich Mädchen gar
Den vermessnen Frevel wagen,
Küsse, die sie schuldig war,
Einem Dichter zu versagen?

Goldes Mädchen, ja fürwahr,
Hielten deine sanften Blicke
Meine Rache nicht zurücke,
Ha, so säße die Gefahr
Dir bereits in dem Genick!
Denn mein Lied voll Bitterkeit
Würde die Verwegenheit

Und die unbereuten Sünden
 Deiner Unbarmherzigkeit
 Einer späten Aferzeit
 Ohne Gnade laut verkünden!

Fragment.

Wenn einsam eine Nachtigall
 Ihr Wunderlied euch sänge
 Und brächt' in euch mit süßem Schall
 Den Odem ins Gedränge;
 Ihr lauschtet zu am Wasserfall
 So still! Ums Herz so enge!
 Und dann begannen überall
 Von Staaren eine Menge
 Und ahmten nach die Nachtigall
 Und ihre Haingefänge
 Und brächten ihren süßen Schall
 Mit Schnirrschnarr ins Gedränge,
 Der euch so jämmerlich fatal,
 Wie mir Balladen, Klänge,
 Die u. s. w.

An den Klautrigen.

O weg damit zur Garderobe!
 Hinweg, hinweg mit deinem Lobe!
 Das ärger meinen Ekel weckt,
 Als reichte mir ein Krätziger Confect.

Ein casus anatomicus.

Der Kaufmann Garpar starb; sein Leichnam ward secirt;
 Nachdem man überall dem Uebel nachgespürt,
 So kam man auch aufs Herz, und sieh! er hatte keins!
 Da, wo das Herz sonst sitzt, fand man das Einmaleins.

Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.

Befehlt mal draußen, still zu bleiben!
Ich muß igt meinen Namen schreiben.

Verwunderung über die allezeit Fertigen.

Mein Gott! Wie macht's wol mancher Mann,
Der jeden Quark beverseln kann,
So viel Gedanken aufzujagen? —
Gedanken? — Worte wollt' ich jagen.

Woher ich auf andere Gedanken komme.

Klein, unbemerkt, verdienst- und namenlos
Hielt ich in ganzem Ernst mich immer fast bis gestern;
Doch endlich dünk' ich bald mich selber werth und groß,
Weil viel Canaillen schon mich hassen und verlästern.

In Stentor unter der Predigt.

Freund, deine Predigt gleicht dem Heerposaunenschalle,
Dem Jericho erlag, durch ihren Wunderlaut;
Denn bald zerreißt vor ihrem Donnerhalle,
O Gotteskraft! des Ohres Trommelhaut.
Doch soll das End' auch noch des Hörers Beifall lohnen,
So mußt du seiner Ohren schonen.

Hans Grobian von Hummbart.

Ein Epilog.

Zu Publikum, so heißt das Ding mit Namen,
Kenn' ich verschiedne Herrn und Damen.
Nun pfleg' ich dort, jahraus jahrein,
Aus meinem Treibhaus oder Garten
Mit etwas Früchten aufzuwarten.
Da pack' ich in den Korb hinein
Von allem, was das Jahr bescheret.
Und weil man gern sich rühmen höret,

So les' ich, was ich kann, nur stets das Beste aus;
 Den Abfall brauch' ich selbst fürs Haus.
 Kann ich mit etwas Apfelsinen,
 Melonen, oder Ananas
 Die Leckermäulerchen bedienen,
 So thu' ich herzlich gern auch das.
 Doch Äpfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen
 Sind auch ganz gut für hunderttausend Gaumen,
 Und jeder Schöps weiß ungefähr:
 Von diesen erntet man natürlich ungleich mehr.
 Drum müssen die denn auch den größten Raum erfüllen.
 Doch schlüpft ja freilich für die Sau
 Manch grünlich Ding mit ein ganz wider meinen Willen.
 Der Henker gucke so genau!

Nun, lieben Freunde, laßt euch sagen,
 Wie ein gewisser Grobian
 Von Dummbart sich hierbei pflegt zu betragen.
 „Der Korb“, so hebt Hans Grobian
 Von Dummbart grob und dumm sein Recept an,
 Sobald er ihn hat hingenommen,
 „Herrn Bürger's Korb ist wieder angekommen.
 Doch finden wir nur wenig Ananas
 Mit drunter, wenig Apfelsinen
 Und Pflaumen desto mehr! Herr Bonifaz, von Ihnen
 Erwartet man sonst billig, daß
 Sie uns mit eitel Ananas
 Und gar mit Pflaumen nicht bedienen!“ —

„Ei Grobian! So dank' er wenigstens für das,
 Was Er gefunden hat von Ananas!
 Was gibt Er mir die Pflaumen anzuhören?
 Will Er mich etwa Ananas
 Von Pflaumen unterscheiden lehren?
 Meint Er im Ernst, meint Er im Spaß,
 Daß Apfelsin' und Ananas
 In Schwaben, Franken, Rheinland, Sachsen
 Wie Heddeschleh'n an allen Straßen wachsen?“

Er dummes Grobiansgesicht
 Mag künftig klüger sich bedenken!
 Die Grobheit könnt' ich gern Ihm schenken,
 Nur seine dumme Dummheit nicht!

Auf einen Erzcujon.

D wüßt' er's nur, der Erzcujon,
 Der nun so manches Unheil schon
 Mir anzucujoniren dachte,
 Wie kalt und tief ich ihn verachte,
 D fühlt' er's nur, der Erzcujon,
 Die Schwerenoth kriegt' er davon!

Einladung.

Seid doch einmal mein Gast, Herr Plitt!
 Schon bitt' ich Euch zu hundert malen.
 Bringt Ihr etwa eu'r Essen mit,
 So sollt Ihr nur den Wein bezahlen.

Meine Meinung.

In Sachen K. V. Z. contra Herrn S.

Verdammt er mein Gedicht mit Recht,
 So hilft wahrhaftig kein Vertreten;
 Doch urtheilt der Herr Kritiker schlecht,
 So ist's wahrhaftig nicht von nöthen.
 Drum würd' ich nie, schlecht oder recht
 Eins vor dem Kritiker vertreten.

Ueber Hans Jügel's Urtheil.

Freund.

Daß, meint er, müßte man dir lassen,
 Daß du ein muntreer schöner Geist,
 Ein angenehmer Dichter sei'st;
 Allein —

Ich.

Doch etwas! Freilich passen
 Mag ich zu allem nicht; allein
 Es dürfte doch leicht besser lassen,
 Ein schönes Bild im Musenhain,

Als Pfahl, wie Er, und Pflasterstein,
Raum gut genug für Säun' und Gassen,
In dieser besten Welt zu sein.

Adler und Lork.

Am Adler, welcher sich erhebet
Und in dem lichten Freien schwebet,
Sieht jeder Lork aus seinem Dred
Und rügt ihn gern, den kleinsten Fleck.
Doch wer bemerkt am Lork im Dred
Die kleinen und die großen Flecke?

Vollkommener Ernst.

Sprich, junger Freund, o sprich, was dich bewegt,
Nach schön'dem Dichterruhm dich athemlos zu laufen!
Ja, diesen Dorn, den ach! mein Wohlsein in sich trägt,
Den Satansengel, der mein Glück mit Fäusten schlägt,
Wollt' ich — o könnt' ich nur! — spottwohlfeil dir verkaufen.

Als das Obige für Versündigung erklärt wurde.

Ich schelte nicht die edle Gabe,
Die ich von Gott erhalten habe.
Die Gabe hat mir Heil gewährt,
Allein ihr Ruhm oft Fluch beschert.

An Nickel.

Kein Herz gibt dir mehr Stoff zum Sprechen,
Keins zu Kritiken mehr als meins.
Gern wollt' ich mich an deinem rächen,
O Nickel, hättest du nur eins.

Nickel, der Advocat, und ich, der Dichter.

Nickel.

Manch hübsches Lied hast du gedichtet,
Doch das ist alles, was du kannst.

Ich.

Was, Nickel, hast denn du verrichtet,
Worauf du lauter pochen kannst?

Nickel.

O ich! — kann in Verdienst mich sonnen
Von weit reellerem Gewicht.
Was an Processen ich gewonnen,
Bezeugt mir das Civilgericht.

Ich.

Recht, Nickel, du hast viel gewonnen;
Denn dein Client gewann es nicht.

An die Splitterrichter.

Das freut mich doch, ihr Herren Falken,
Die ihr, Gott weiß warum? erboht,
So gern auf meine Fehler stoßt,
Daß ihr nichts mehr erstoßt, ihr Falken,
Als Splitter nur von eurem Balken.

Stumpf.

Herr Stumpf, der Orthodoxen Haupt,
Glaubt, was nur je der Menschheit frühesten Jugend
An Un- und Widersinn geglaubt:
Sogar an seines Weibes Jugend.

Die Antiquare.

Sie wollen nicht den kleinsten Lumpen missen,
Den vor Jahrtausenden die Zeit schon abgerissen
Und herzlich gern in das Verlies geschmissen.

Hum!

Nach dem Französischen.

A.

Freund, meide doch die Fulvia!
Denn sieh! mit Händen greift sich's ja:
Die Falsche gibt vor allen Gästen
Dich immer ohne Scheu zum besten.

B.

Hum! Mag sie doch! Man weiß es ja:
Gefällig gibt Frau Fulvia
Gern alles, was sie hat, zum besten.

Wahnsinniger Bettelstolz.

Es gibt der bettelstolzen Hachen,
Die mehr aus ärmlicher Rathedertheorie
Als aus Homer's Gesang, Amphion's Melodei
Und jedem Götterwerk der Muse selber machen.
Sprich, Menschenfynn, und sag' es laut dem Hachen,
Daß diesem Wahnsinn ganz der Wahnsinn ähnlich sei,
Aus dem Compendio der Anthropologie,
Das ein Professor schreibt für seine Klerisei,
Mehr als aus Gottes Werk, dem Menschen selbst, zu machen.

Fürbitte eines aus peinliche Kreuz der Verlegenheit
genugelten Herausgebers eines Musenalmanachs.

Vergib, o Vater der neun Schwestern,
Die unter deinem Lorber ruhn,
Vergib es denen, die dich nun
Und immerdar durch Schöfelwerke lästern.

Fragment eines wahrhaften Gesprächs.

Professor.

Freund, haben Sie wol hier die Brüder Stern gekannt?

Anonymus.

O ja, zwei junge Männer von Verstand —

Professor.

Ganz recht! und großem Fleiß — dafür kann ich schon haften.

Anonymus.

Der Älteste trieb Finanz und Cameralia,
Technologie und Oekonomica,
Der Jüngste Weltweisheit und schöne Wissenschaften.

Professor (erschrocken).

Bitt' um Vergebung! Nein! das hat er nicht gethan;
Der Jüngste war vielmehr auch ein recht wackerer Mann!

Lückenbüßer.

Ein Harfner hat ein Harfenspiel
Für seine Hand erfunden.
Drauf hat er süßen Lobes viel
Im Land umher gewonnen.

Reck stahl das Harfenspiel ein Schwarm
 Von affengleichen Jüngern
 Und quälte sich, daß Gott erbarm!
 Dem Harfner nachzufingern.

Viel Glück, viel Glück zum Ehrenschaus,
 Ihr ruhmbeßlißnen Jünger!
 Die Harfe macht's allein nicht aus,
 Stehlt ihm auch Hand und Finger.

Keine Witwe.

Es will mir nicht und will nicht ein
 Mir eine Witwe anzufrein.
 Ich könnt' es nimmermehr verdauen,
 Den ganzen Tag, jahraus jahrein,
 Das Lob des Seligen zu kauen.
 Zur Sicherheit vor solcher Qual
 Schritt' ich zu keiner Witwenwahl,
 Wo nicht vor allen andern Dingen
 Der selige Herr Ehgemahl
 Am hohen lichten Galgen hingen.

Liebesschwur.

Flor, zu den Füßen seiner Schönen,
 Schwört mit Verzüdungen und Thränen,
 Aus Liebe sei er jederzeit
 Mit Leib und Leben ihr bereit!
 Nur kann er, trotz dem Wunsch der Schönen,
 Des Schnupftabacks sich nicht entwöhnen.

Die Warnung.

An Bürger.

Ein Mädchen ist mit zwanzig Jahren
 In Schwaben herzlich unerfahren

Und liebt und wirbt gar unbesehn.
Schnell ist der künft'ge Mann gefunden,
Biel schneller ihre Lust entschwunden;
Wie kann sie auch bestehn?

Hat Chodowiecki allen Leuten
Dich Singenden in deine Saiten
Nicht als Philister dargestellt?
Dein Haupt im Schmuck der Bürgermeister,
Dein Schlafrock, Spott der schönen Geister,
So kennt dich längst die Welt.

Doch will das Jüngferlein aus Schwaben
An dir den ersten Gatten haben?
O Bürger, merke klug auf mich!
Es will das Jüngferlein aus Schwaben
Den ersten Gatten bald begraben;
Darum erwählt sie dich.

Aus Wolken, die mich oft verdecken,
Tret' ich, um meinen Freund zu decken,
Mit strengem Blick und Wort hervor.
So strenge bin ich dir zu Ehren.
Drum leihe gut gemeinten Lehren
Dein halbbethörtes Ohr.

Schwer konnte Tönen der Sirene,
Verstärkt durch ihres Anblicks Schöne,
Odysseus selber widerstehn.
Willst du aus ihren Rosenketten
Den halbverstrickten Nacken retten,
So mußt du nie sie sehn.

Aus Italien.

(Frau Menschenschreck.)

Antwort an Frau Menschenschreck.

In Schwaben ist mit zwanzig Jahren
Ein Mädchen nicht so unerfahren,
Liebt sie und wirbt gleich unbesehn.
Wenn Seelenadel den erhebet,
Deß Harfe süß das Herz erbebet,
Wie leicht ist's da geschehn.

Ha, stellte nun auch, wie im Bilde,
 Als Aga der Philistergilbe
 Der traute Harfner selbst sich dar,
 So blieb' ihr doch der Herzbeweger
 Als Rockelor- und Aigelträger,
 Was er vorhin ihr war.

Um Geistes- und um Herzensgaben
 Warb laut das Jüngerlein aus Schwaben
 Und nicht um Fleisch und Bein und Kleid.
 Und traun! das Jüngerlein aus Schwaben
 Wünscht das sobald nicht zu begraben,
 Was wechsellos erfreut.

Getreu wird's unter Himmelsfegen
 Des einzig lieben Mannes pflegen
 Bis zu dem höchsten Stufenjahr;
 Und Deutschland soll's zu rühmen haben,
 Daß dieses Jüngerlein aus Schwaben
 Einst Bürger's Gattin war.

Drum, Sängerin der falschen Lehren,
 Die keck dem schönsten Bündniß wehren,
 Schweig oder schrei in leeren Wind!
 Des Freundes Nacken willst du retten?
 Wie? Auch aus weichen Rosenketten,
 Die ohne Dornen sind?

Wär' er, wie du, in Welschlands Mitte —
 Denn da herrscht nur Sirenenfittie —
 So warn' ihn wol dein Wort zurück.
 Doch wen der Liebe goldne Schlingen
 Im biedern Schwabenlande fingen,
 Dem lacht sein gutes Glück.

(Euse.)

An Fulbia.

Als es hieß, sie habe eine Partie gefunden.

O Fulvia, der wunderfeltne Mann,
 Der trotz auch dem, was du hast unternommen,
 Um dich — wer staunet nicht? — um dich noch werben kann,
 Der ist es werth — dich zu bekommen.

Ueber Antikritiken.

Von mir wird sicherlich hinfort
 Nicht wieder antikritisiret.
 An einem wohlbekanntem Ort
 Wird man nur ärger dann schimpfiret.
 Man lasse dem das letzte Wort,
 Dem doch das erste nicht gebühret.

An einen gewissen nicht leicht zu Errathenden.

Aus dem Russischen.

Sprich für den Adel nicht, der ohne dich besteht,
 Du halb geadelter Poet!
 Denn neulich noch bewies der Edlen lauter Tadel,
 Dein Herz sei nicht von Adel.

Vorrede

zu einer neuen Ausgabe von Gedichten, die aber nicht vorgedruckt
 werden soll.

Ich habe bedächt'g mein Gärtchen gepußt,
 Ich habe die Bäumchen geschneitelt, gestußt,
 Ich habe gerodet, gepflanzet, geimpft
 Und, gebe der Himmel! nichts Bessres verschimpft.

Zwar, fürcht' ich, entchlüpfte dem redlichen Fleiß
 Wol leider! noch manches verwerfliche Reiz;
 Doch mein' ich bescheiden, so könn' es bestehn,
 Daß artige Leutchen spazieren drin gehn.

Den Böcken zu Jena, zu Leipzig, Berlin
 Und Salzburg will ich ihr Recht nicht entziehn.
 Laß Menschen, was Menschen gebühret, o Christ!
 Dem Ziegenbock laß, was des Ziegenbocks ist!

Herbei, ihr Beschauer von medernder Art,
 Und seht, was die Schwachheit euch übrig gespart!
 Und solltet ihr etwa zu wenig erschäun,
 So brechet nach alter Gewohnheit — vom Zaun!

Der Scherzer.

An Grimassenmacher und Macherinnen.

Mein Glaub' an eure Sittsamkeit
 Läßt durch kein Pfui sich stärken —
 Denn das ist nur Verlegenheit,
 Die pfui! zu meinen Worten schreit
 Und nicht zu meinen Werken.

Unterschied.

Oft, wann des Kiels und Schwertes Zunft
 Für Sache sich und Sache messen,
 Sitzt doch im Kiel noch wol Vernunft;
 Im Schwerte hat sie nie gefessen.

Verständigung.

Schön soll und kann nicht alles sein;
 Auch Schärfe, Kraft und Macht und Drang durch Mart und Bein
 Verlanget oft gerechter Herzensseifer,
 Was auch darob, wie wahre Scherenschleifer,

Die schönen Wissenschaftler schrein.
 Soll ein Apoll mein Werk, soll's eine Venus sein,
 So ist's genug, wenn ich nur da den Meißel
 Der Schönheit wohl zu führen weiß;
 Ganz anders ist der Fall bei meiner derben Geißel
 Auf einen kecken Krittlersteiß.

Abschied auf ewig

von seiner Wohlweisheit, dem Herrn Peter Hecht, genannt Krittelwicht, wie auch der ganzen hohen Krittelwicht'schen Familie zu **, zu **, zu ** u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Schrei' Er nur zu, Herr Krittelwicht,
 Beschrei' Er mich und mein Gedicht!
 Der Genius der Kunst verspricht,
 Verschreien werd' Er doch uns nicht;
 Und nun Ade, Herr Krittelwicht!

Trost eines Betrogenen.

Ja, o ja, ich bin betrogen,
 Wie nur je ein Erdenmann.
 Dennoch sei sich der gewogen,
 Welcher so wie ich betrogen
 Und verrathen werden kann.

Ode

an Seine königliche Hoheit, Friedrich, Herzog von York und Fürst-
 Bischof von Osnabrück u. s. w.

Bei Höchster Anwesenheit in Göttingen am 18. September 1786 überreicht von den
 daselbst Studirenden.

Noch hat in unsern Herzen nicht ausgetönt
 Das Melodienopfer des frommen Danks;
 Noch schwebet über allen Saiten
 Nimmer ersterbender Wonne Nachhall;

Noch stets umweht's die glühenden Stirnen uns
 Mit Schwanenfittich hoher Begeisterung,
 Als wollt' es zu Triumphgesängen
 Jeglichen Funken der Seele wecken. —

Berlieh uns Hochbeglückten die Gottheit nicht,
 Zu feiern ihr ein heiliges, hohes Fest,
 Ein höheres als jedes Sieges,
 Jeder Eroberung Jubelfeste?

Errettet, ha! errettet, errettet ward
 Vom Todesdolche, der ihm zu Herzen fuhr,
 Georg, die Wonne seiner Völker,
 Durch den umschirmenden Schild der Allmacht.

Nun zeigt du unsern Hainen und Hallen dich,
 O Friedrich, edler Sohn des Erretteten!
 Du deines Vaters Liebling! Seiner
 Herrlichsten Tugenden Lieblingserbe!

Was wunder, wenn schon wieder der sanfte Hall
 Zum vollen, lauten Jubelgesang entschwillt?
 Wenn jeden Fuß des Freudenreigens
 Rascherer Wirbel von neuem fortreißt?

Denn sehn wir nicht in dir das geliebte Bild
 Des Allgeliebten, den wir noch selbst nicht sahn?
 Nicht seine Himmelsgüte leuchten,
 Aehnlich der Sonn' aus zerrissnen Wolken? —

Sei uns begrüßt aus Herzen voll Lieb' und Lust!
 Und laß dir huldreich, wie es dein Vater ist,
 Die Huldigungen wohlgefallen,
 Welche dich rauschend umwehn und säuselnd!

Prolog.

Statt Kästerei und Gickelgad
 Ein Spiel für Geist, Herz und Geschmack. —

Dies — mög' es wissen Freund und Feind! —
 Dies ist der Spruch, der uns vereint.
 Wer drob in dieser Musenstadt
 Etwas zu gickelgadeln hat —

Indem hier, wie ihr alle wißt,
 Des Gickelgackels Heimat ist —
 Der gickelgackle frank und frei!
 Wir lächeln still und froh dabei.
 Denn wenn man nur nichts Linkes thut,
 So lächelt sich's recht wohlgenuth. —
 Bellt hier ein Hund, gackt dort ein Huhn,
 Was soll die Unschuld sagen, — thun?
 Sie sparet ruhig That und Wort
 Und spielt getrost ihr Spielchen fort,
 Bis Hund und Henne nach dem Takt
 Sich ausgebellt, sich ausgegackt.
 Die gute, weise Toleranz
 Erhöhet weder Hund noch Gans. —

Ihr, die ihr uns gewogen seid,
 In Zucht und Ehren gern euch freut,
 Statt Kliff und Klaff und Gickelgack
 Geist mit euch bringt, Herz und Geschmack,
 Ihr sollt in unsern muntern Reihn
 Uns herzlich stets willkommen sein.
 Wenn ihr die zwei — drei Stündchen Zeit
 In unserm Circle nicht bereut,
 Und meint, sie sei'n wol Dankes werth,
 So bitten wir euch unbeschwert,
 Sagt Gans und Hündin ins Gesicht:
 „Gemach! Die ärgern doch sich nicht.“

Meisterkatechismus.

Nur dies gebeut die Kunst dem Meister für und für:
 Zuvor versteh' dich selbst und dann gefalle dir.

Klage um Karthou.

Von Ossian.

Wer kommt so finster vom brausenden Meer
 Wie die schattende Wolke des Herbstes?
 Er schüttelt den Tod in seiner Hand;
 Sein Auge lodert in Blut.

Wer brüllt durch Loras düstre Flur?
 Wer anders als Karthou, der Held?
 Das Volk erliegt! Er schreitet einher
 Wie Norvens mürriſcher Geiſt.

Doch er liegt nun hier wie ein ſtattlicher Baum,
 Von raſchen Orkanen geſtürzt!
 Wann wirſt du erſtehn, Valklutha's Luſt?
 Wann, Karthou, wirſt du erſtehn?

Wer kommt ſo finſter vom brauſenden Meer
 Wie die ſchattende Wolke des Herbeſtes?
 Er ſchüttelt den Tod in ſeiner Hand;
 Sein Auge lodert in Blut!

Der Sprung.

Eine Romange.

Ein niedlich Schäfermädchen ſtand
 Am klaren Wiefenbache.
 Ein Luſtſprung auf den andern Rand
 War keine leichte Sache.

Breit war der Bach und ſchoß geſchwind
 Durch krumme, tiefe Pfade;
 Drum zögerte das arme Kind
 So ſchüchtern am Geſtade.

Ich kam in meiner grünen Tracht
 Aus hohen Haſelbüſchen
 Und wollt', ermüdet von der Jagd,
 Am Bache mich erfrifchen.

Es ſchien, als ob in dies Revier
 Mich jezt ein Engel brächte. —
 Ihr Auge bat mich, daß ich ihr
 Hinüberhelfen möchte.

Bald weckte ihre kleine Noth
 Mein höfliches Erbarmen,
 Ich hob ſie auf, leicht wie ein Loth,
 Mit friſchen, ſtarken Armen.

Vertraut um meinen Nacken schlang
 Das Mädchen seine Hände,
 Und ich, in Amor's Namen sprang,
 Mit ihr zum andern Ende.

Dank sei dir, Amor, immerdar!
 Du gabst mir Riesenstärke
 Und liehest mir dein Flügelpaar
 Zu diesem Liebeswerke.

Wer immer so befiedert wär',
 Dem müßt' es leicht gelingen,
 Sich tausend Meilen übers Meer
 Nach Indien zu schwingen!

Das Lockengeschenk

Mit einem Blicke, scharf wie Dorn,
 Nahm Dorilis jüngst den Friseur aufs Korn:
 „Mein Freund, kennt Er wol diese Locken?“ —
 „Wie sollt' ich nicht?“ erwidert der ganz trocken;
 „Die haben Sie von angenehmer Hand!“ —
 „Nun ja, weil Er's denn weiß, mir gab sie Herr Amant!
 Doch zweifl' ich sehr, sie sind von seinen Locken.
 Gesteh' Er mir, mein bester Herr Lafleur,
 Die Wahrheit!“ — Aber unerschrocken
 Und abermals ganz dünn und trocken,
 Als Mann von Wort, erwidert der:
 „O, dafür sein Sie ohne Sorgen!
 Amanten pfleg' ich nichts zu borgen.“

Das Lockengeschenk.

„Wo nehmen Sie für Ihr zahlreiches Heer
 Amastien wol alles Haar noch her,
 Das diese andachtsvoll in Amuleten tragen?“
 So hört' ich einen Gimpel fragen.
 Doch Seladon sprach: „Guter Tropf,
 Wär' alles das aus meinem Kopf,
 Wie längst müßt' ich Perrücken tragen.“

Amerkungen.

Die erste Ausgabe von Bürger's Gedichten erschien unter dem Titel: „Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit 8 Kupfern von Chodowiedi. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Göttingen, gedruckt und in Commission bei Johann Christian Dieterich 1778“, in Octav, auf Subscription. Trotz der sehr beträchtlichen Zahl der Subscribenten trug diese Sammlung dem Verfasser nur geringen Gewinn ein. Gegen Boie's Rath bestand er auf der Beibehaltung der Kupfer, welche von sehr untergeordnetem Werth sind. Auch mußte er, da er keinen richtigen Ueberschlag zu machen verstand, zu seinem Bedauern manches fortlassen, z. B. den „Wilden Jäger“, die „Frau Schnips“ und eine „Romanze“, wol in Gleim's Manier, „Der Hechelträger“, und eine Ballade, „Ines von Castro“. Beide sind auch später nicht erschienen, da sie dem Dichter nicht mehr genügen mochten. Die einzelnen Stücke wurden chronologisch geordnet. Eine wunderliche Grille war die Einführung einer nach willkürlichen Principien vereinfachten Orthographie, die später wieder aufgegeben wurde. Das Buch beginnt nach dem Subscribentenverzeichniß und der Vorrede mit der „Nachtfeier der Venus“ und endet mit dem „Lied an den lieben Mond“.

Die zweite Ausgabe hat den gestochenen Titel: „Gedichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigstem Privilegio. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. MDCCLXXXIX.“ Titellupfer: Bürger's Porträt. — Gewöhnlicher Titel: „Gedichte von Gottfried August Bürger. — Erster Theil. Mit Kupfern. Mit Sächsisch. gnädigst. Privilegio. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. 1789.“ Zweiter Theil, ebendasselbst. Titellupfer: Ein Harfner. — Die chronologische Ordnung ist hier mit einer Eintheilung in Kategorien vertauscht: Erster Band, Erstes Buch: Lyrische Gedichte. Zweiter Band, Zweites Buch: Episch-lyrische Gedichte; Drittes Buch: Vermischte Gedichte. Weggelassen wurde aus der ersten Ausgabe das lateinische Original des Zechliedes und das „Fragment“ (vgl. Nachträge).

Nicht lange nachher wurde trotz zahlloser Nachdrucke eine neue Ausgabe nöthig. Schon 1790 kündigte Bürger eine solche in besonders prächtiger Ausstattung und auf Subscription an. 1792 versprach er das Erscheinen derselben noch zur Ostermesse, „wenn anders die Künstler keinen Aufschub veranlassen“ (Musen Almanach, 1792, S. 215). Sie erschien jedoch nicht, und Bürger wurde durch die letzte Krankheit an der Vollendung überhaupt verhindert. Auch pränumerirte Gelder waren draufgegangen, eine Schuld, an welche in öffentlichen Blättern erinnert wurde und die ihm die letzte Zeit seines Lebens verbitterte. Die Erben suchten dieselbe deshalb vor allen Dingen zu tilgen (Althof, S. 119, 120). Es sollte eine strenge Auswahl getroffen, die „Frau Schnips“ und die „Europa“ ausgeschieden, alles übrige einer sorgfältigen Revision unterworfen werden. Als Probe der Uebersetzung erschien „Die Holde, die ich meine“ in der neuen Gestalt im Musenalmanach für 1792.

Bürger mochte Voie, den er sich als Erben seiner poetischen Arbeiten und Verpflichtungen wünschte, nicht belästigen; so kam die Sorge für eine neue Ausgabe in die Hände Karl Reinhard's, eines jungen Mannes, der in Göttingen vielleicht allein dafür geeignet schien (geboren zu Helmstedt 1769, seit 1792 Privatdocent, 1797 Assessor der philosophischen Facultät, später gothaischer Hofrath, darauf in Radeburg, Hamburg, Berlin, nahm von dem Stiftritterorden des Heil. Joachim den Adel an, starb zu Jossen im Brandenburgischen 24. Mai 1840). Nach Bürger's Tode übernahm er auch die Herausgabe des Musenalmanachs. Er selbst veröffentlichte mehrere Sammlungen von Gedichten und ist auch Herausgeber der „Ehestandsgeschichte“. Der Musenalmanach für 1796 brachte aus Bürger's Nachlaß die „Nachtfeier der Venus“ in der letzten Gestalt und die Ankündigung einer größern und einer kleinern Ausgabe der Gedichte, denen sich auch die profaischen Schriften und Uebersetzungen und Bürger's Leben von Althof anschließen sollten. Die größere Ausgabe ist mit lateinischen Lettern gedruckt: „Gottfried August Bürger's sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. 4 Bde. Göttingen bei Johann Christian Dieterich. 1796.“ (Mit Titelpuffer und Vignetten nach Fiorillo.) Die beiden ersten Bände enthalten die Gedichte mit besondern Titeln, die beiden folgenden die „Vermischten Schriften“, Thl. 1 und 2. Die kleinere Ausgabe erschien zu gleicher Zeit mit deutschen Schriften. Die Vorrede spricht sich über den Plan der Herausgabe aus. Reinhard wollte den Dichter „in seiner lautersten Selbstheit“ darstellen. Zunächst hatte er unter einer beträchtlichen Anzahl von alten und neuen Lesarten zu wählen, und zwar unter solchen, für welche Bürger schon entschieden hatte, und solchen, wo diese Entscheidung fehlte. In Bezug auf die letztern mußte sich Reinhard durch sein Gefühl und seine Kenntniß von Bürger's „Eigenart“ leiten lassen. Deshalb hielt er es für gerathen, dem vierten Bande (S. 617 fg.) eine vollständige und geordnete Sammlung der Varianten beizugeben. Bürger hatte die Veränderungen und Zusätze theils auf

dem Rande der Ausgabe von 1789, theils auf losen Blättern bemerkt. Ueber einzelne Gedichte hatte er das Verdammungsurtheil ausgesprochen; diese ließ Reinhard fort. Mit dem ersten Theil, den Lyrischen Gedichten, schließt Bürger's Arbeit; für das übrige war also Reinhard seinem eigenen Urtheil überlassen, ebenso in Bezug auf die spätern im Musenalmanach erschienenen Stücke. Ihm waren dabei maßgebend zunächst Bürger's eigene Aeußerungen über den Werth oder Unwerth der Gedichte, dann der Rath von Freunden, endlich das Princip, nichts aufzunehmen, was nur ein locales oder Zeitinteresse hatte, aus persönlichen Beziehungen entstanden oder gar nicht vollendet war. Durch die letzte Rücksicht wurden noch ungedruckte, durch die übrigen die meisten Epigramme ausgeschlossen. Die Einordnung nach Kategorien wurde aufgegeben und die chronologische Ordnung der ersten Ausgabe hergestellt, entweder nach Bürger's Angaben, soweit diese reichten, oder nach wahrscheinlichen Combinationen oder Muthmaßungen. Lange Zeit blieb Reinhard's Ausgabe die Grundlage aller übrigen. Die Ausgabe von 1833 brachte die aus der zweiten fortgelassenen nebst einer Anzahl aus den Musenalmanachen ausgewählter Gedichte in einer besondern Abtheilung (VII, 233). Die von 1835 nahm dieselbe in den Text auf und fügte noch zwei Epigramme: „Der Esel und die Nachtigallen“ und „Die Aspiranten und der Dichter“, aus den Musenalmanachen für 1790 und 1791 hinzu. Damit ist der Text der Drucke bis auf den unserigen abgeschlossen.

Ein großer Theil der bisher nicht aufgenommenen Gedichte war jedoch schon in einem kleinen Bande veröffentlicht worden, unter dem Titel: „Gedichte von Schofelschreck, Menschenschreck und Frau. Als Anhang zu den Gedichten von Gottfried August Bürger.“ (Germanien 1808. Am Ende: Delmenhorst, gedruckt bey Georg Jönzgen. 12.) Die Vorrede, „Ein paar Worte an den Leser“, ist unterzeichnet — n an der — er (Verben an der Aller?). Die erste Abtheilung bringt eine Reihe von Gedichten unter den obengenannten Namen. Diese tauchen seit dem Jahr 1788 in den Musenalmanachen in verschiedenen Formen und Modificationen auf; der Name des Verlegers wurde hinzugefügt, gleichsam als eine Personification der „Poetischen Blumenlese“ überhaupt: Dietrich Menschenschreck, Ursula Blandina Lachtaube, verehelichte Menschenschreck, Krittelhöld alias Menschenschreck, Schofelschreck (Dieterich). Unter dem Schilde dieser Pseudonymität führte der Musenalmanach einen kleinen Epigrammenkrieg, an dem außer Bürger auch Meyer, vielleicht noch andere Freunde theilhaftig waren. Die delmenhorster Sammlung enthält dann in der zweiten Abtheilung eine Anzahl von Gedichten aus den Musenalmanachen, die mit Bürger's Namen oder doch mit den Buchstaben G. A. B. bezeichnet sind. Die Arbeit ist jedoch außerordentlich leichtfertig durchgeführt. Die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte“, ist z. B. als neu abgedruckt, weil der Herausgeber dieselbe unter dem abweichenden Titel „Aus Volker's geheimen Liebesarchiv“ im Musenalmanach fand. Das „Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812, herausgegeben von Moys Schreiber“ (Lübingen, Cotta)

bringt unter Bürger's Namen außer dem „Geschichtchen“ (vgl. Anmerk. S. 330) noch zwei Gedichte, „Resignation“ und „Minnelied“, S. 7, 13, 23. Auch die „Cornelia (desselben Herausgebers), Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1817“ (Heidelberg, Engelmann) enthält drei Bürger zugeschriebene Epigramme, „Amor und Hymen“, „Penelope“, „Friedrich“, S. 12, 20, 54. Ob diese „Reliquien von Bürger“, von denen der Herausgeber „noch einige“ besaß, echt sind, müssen wir unentschieden lassen.

H. Pröhle gibt eine Nachlese Bürger'scher Gedichte, in der er sich auf die delmenhorster Sammlung bezieht (G. A. Bürger, S. 153) und den Standort derselben in den „Göttinger Blumenlesen“, wie in den früheren Ausgaben der Gedichte nachweist. Dieselbe ist mit Sorgfalt angestellt worden. Weniges ist übersehen, manches jedoch Bürger zugeschrieben, was ihm abzusprechen ist. Dahin gehören mehrere Stücke, welche Meyer zum Verfasser haben, wie aus dessen Gedichten: „Spiele des Witzes und der Phantasie. Berlin 1793. Bei Friedrich Vieweg dem Aeltern“, hervorgeht; eins der Gedichte, „Der bescheidene Liebhaber“, gehört Reinhard an. Darauf wurde übrigens durch einen von Pröhle herausgegebenen Aufsatz eines Ungenannten in Herrig's „Archiv für das Studium der neuern Sprachen und Literaturen“, XXI, 169 fg., aufmerksam gemacht.

Die Nachträge in unserer Ausgabe sind theils durch sorgfältige Nachforschung in den Musenalmanachen entstanden, theils beruhen sie auf der Wiederaufnahme von Gedichten, welche in den beiden von Bürger selbst besorgten Ausgaben stehen. Unsere Nachlese gibt jedoch nicht alles, was wirklich von Bürger her stammt. Auch wir haben einigen Stücken die Aufnahme versagen müssen, entweder weil ihr poetischer Werth zu unbedeutend war, oder weil dieselben ihres Inhalts wegen zur Veröffentlichung für die große Lesewelt sich nicht eigneten.

Der mühseligen Arbeit, von jedem einzelnen Gedicht Bürger's den Ort anzuzeigen, wo dasselbe zuerst gedruckt auftritt, durften wir uns nicht entziehen, da uns das Material zu derselben in einer Vollständigkeit zu Gebote stand, die schwerlich an einem andern Orte zu erreichen sein dürfte. Dem Literaturhistoriker bietet die Hinweisung auf den ersten Standort den Vortheil, daß sie die Einsicht in die ersten Bearbeitungen durch Bürger's Hand erleichtert. Wir betrachten dieselbe überdies als eine nothwendige Vorarbeit für eine größere kritische Ausgabe.

Die Anordnung, welche Bürger und nach ihm Reinhard getroffen haben, behielten auch wir bei. Nur die „Elegie. Als Molly sich losreißen wollte“ haben wir unter die aus dem Jahr 1776 stammenden Gedichte gesetzt, wohin sie gehört. Sehr interessante Aufklärungen geben die Mittheilungen aus Voie's Briefwechsel mit Bürger (bei Weinhold, „Heinrich Christian Voie“), den wir jedoch für die Anordnung der Gedichte nicht mehr benutzen konnten, da der Druck vor dem Erscheinen des genannten Buchs vollendet war. Danach stammt eine Anzahl mit spätern Jahreszahlen bezeichneter Stücke aus einer weit frühern Periode. „Dim-

mel und Erde“, welches in den Januar 1782 gesetzt wird, war schon im Frühling 1775 fertig, „Der wilde Jäger“ (vermuthlich 1785) schon 1775 angefangen und vor 1778 vollendet. Ein Brief Bürger's (vom 6. April 1778) enthält die merkwürdige Stelle: „Du wirst manchmal über das Datum lächeln, das über jedem Stück (in der ersten Ausgabe der Gedichte) steht. Ich konnte mir nicht helfen, ich mußte bisweilen lügen oder nach bloßem Ohngefähr dasselbe bestimmen, weil ich die Stücke, woran Kupfer zu stehen kommen, verhältnißmäßig durch das ganze Werk vertheilen mußte. Indessen sind sie doch ohngefähr größtentheils in der Ordnung versfertiget, wie sie dastehen. Wer kann mich außer Dir groß Lügen strafen? Wir wollen uns an den ästhetischen Narren belustigen, die aus dieser Chronologie den Fortschritt meines Geistes darzuthun sich bemühen werden.“ Für eine kritische Ausgabe ist der Wink beherzigenswerth. Unsere Texte beruhen auf einer genauen Vergleichung der Ausgaben und Drucke in den Musenalmanachen; die Interpunction ist, einzelne Kleinigkeiten abgerechnet, die von Bürger selbst gewählt. Manches Auffallende möge seine Erklärung durch die Bemerkung finden, daß der Dichter es liebte, durch die verschiedenen Zeichen dem mündlichen Vortrag zu Hülfe zu kommen.

Zu den Gedichten.

§. 3: „Die Nachtfeier der Venus.“ — In fünf verschiedenen Abfassungen gedruckt: 1) Deutscher Mercur, 1773, April, S. 20, mit Ramler'schen Aenderungen (dann mit neuen Aenderungen in Ramler's *Lyrischer Blumenlese*, 1774); 2) Göttinger Musenalmanach, 1774, S. 54; 3) Gedichte, 1778, S. 1; 4) Gedichte, 1789, I, S. 3; 5) Musenalmanach, 1796, S. 3.

§. 10: „An ein Maienlüftchen.“ — Gedichte, 1778, S. 18.

§. 11: „Luft am Liebchen.“ — Gedichte, 1778, S. 19.

§. 12: „Stutzertändelei.“ — Gedichte, 1778, S. 22.

§. 13: „Adeline.“ — Gedichte, 1778, S. 26. Nach Bürger's Angabe Nachahmung Parnell's.

§. 28: „An Arist.“ (Bürger's Freund Vießer.) — Gedichte, 1778, S. 28.

§. 14: „Euldirungslieb.“ — Gedichte, 1778, S. 29.

§. 17: „Das harte Mädchen.“ — Musenalmanach, 1772, S. 186; darauf in den „Elegien der Deutschen“, 1776, S. 209. — Uebersetzung nach Parnell, „Love and Innocence.“ Johnson's Works of the English Poets, XXVII, 15.

§. 19: „An den Traumgott.“ — Musenalmanach, 1772, S. 167. Nach Walker, Johnson, XVI, 57. Unterzeichnet: U.

§. 20: „An die Hoffnung.“ — Musenalmanach, 1773, S. 24.

§. 23: „Bacchus.“ — Trinklied, Musenalmanach, 1771, S. 101. Unterzeichnet: U.

§. 24: „Das Dörfchen.“ — Musenalmanach, 1772, S. 149. Unterzeichnet: U. Nach Bernard's „Mon hameau“.

§. 28: „Gabriele.“ — Musenalmanach, 1774, S. 111. Minnelied.

§. 28: „Amor's Pfeil.“ — Musenalmanach, 1773, S. 213. — Gedichte, 1778, S. 64.

§. 28: „Lieb und Lob der Schönen.“ — Musenalmanach, 1773, S. 115: Die Minne. — Gedichte, 1778, S. 65: Der Minnesinger. — Gedichte, 1789, S. 58: Der Liebesdichter. — Musenalmanach, 1795, S. 237, in letzter Bearbeitung. — Im Register des Musenalmanach 1773 die Bemerkung: Man hat in unsern Zeiten, zum Theil mit vielem Glück, den Bardengesang aufgeweckt, dessen ältere Muster gänzlich verloren gegangen sind. Der Verfasser der beiden Gedichte (das andere ist das „Winterlied“) hat versuchen wollen, ob die Minnelieber, die noch da sind, auch nicht einen größern Einfluß auf unsere Poesie haben könnten, als sie bisher gehabt haben.

§. 30: „An Agathe.“ (Vorsäthin Lüste.) — Musenalmanach, 1774, S. 192: An ***.

§. 32: „Danklied.“ — Musenalmanach, 1773, S. 191.

§. 34: „Winterlied.“ — Musenalmanach, 1773, S. 55: Minnelied.

§. 34: „Lenore.“ — Musenalmanach, 1774, S. 214. Begonnen im April, vollendet 20. Sept. 1773. (Vgl. Bürger's Briefwechsel mit Voie über die Lenore. Mit Anmerkungen von J. S. Voß. Morgenblatt, 1809, S. 961 fg.) Voß bemerkt, Bürger habe die Geschichte von einem Hausmädchen erzählen gehört. Dieses wußte aus dem alten Liede nur die Verse: „Der Mond der scheint so helle, die Todten reiten schnelle“, und die Worte des Gesprächs: „Graut Liebchen auch?“ „Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir“. Herder (Werke, 1830. Zur schönen Literatur und Kunst, XX, 405) berichtet, er habe in seiner Kindheit in Ostpreußen ein Zaubermärchen (in Prosa) oft erzählen gehört, in welchem die Verse vorkamen, die Bürger gehört haben muß. Der Geliebte reitet mit der Geliebten in mondhellere kalter Winternacht; je weiter sie kommen, spricht der Geliebte wiederholt:

Der Mond scheint hell,
Der Tod reit't schnell;
Feinsliebchen, grauet's dir?

Sie antwortet:

Und warum sollt' mir's grauen?
Ist doch Feinslieb mit mir.

Herder's Erzählung ist von Wichtigkeit. Diese Verse gaben Bürger die erste Anregung; den Ton und die Haltung des Ganzen gab ihm

die Kenntniß der Percy'schen Sammlung. Andere Anklänge an das deutsche Volkslied und englische Balladendichtung sind häufiger nachgewiesen worden. Wir verweisen unsere Leser auf Wilhelm Wackernagel, „Zur Erläuterung und Beurtheilung von Bürger's Lenore (Basel 1835)“; Heinrich Pröhle, Ueber die Sage und das Märchen und ihre Benutzung in deutschen Dichtungen, insbesondere G. A. Bürger in „Allgemeine Monatschrift“ (Braunschweig 1854), S. 521—527, und desselben Verfassers eingehende Untersuchung in „Gottfried August Bürger“ (Leipzig 1856), S. 77 fg.

S. 41: „Bei dem Grabe meines guten Großvaters Jakob Philipp Bauer's.“ — Gedichte, 1778, S. 97.

S. 42: „Des armen Suschen's Traum.“ — Musenalmanach, 1774, S. 155: Ballade.

S. 43: „Das Lob Helenens.“ — Gedichte, 1778, S. 102.

S. 44: „Minnehold.“ — Musenalmanach, 1774, S. 164: An den Minnefänger K. (Miller).

S. 46: „An Themiren.“ — Gedichte, 1778, S. 109.

S. 47: „Die beiden Liebenden.“ — Gedichte, 1778, S. 112.

S. 51: „Das vergnügte Leben.“ — Gedichte, 1778, S. 122. Nach Grecourt. Vgl. auch Herrig, Archiv, XXI, 173.

S. 52: „Der Bauer.“ — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 171: An seinen Fürsten.

S. 52: „Zum Spaß, der sich auf dem Saal gefangen hatte.“ — Gedichte, 1778, S. 126.

S. 54: „Neue weltliche hochdeutsche Reime.“ — Besonderer Druck (Göttingen 1777) 8. auf der göttinger Bibliothek. — Die „Europa“ war schon 1775 in Abschriften verbreitet. Bürger suchte 1776 nach einem Exemplar, Voie's Abschrift war bei Goethe verloren gegangen; endlich fand sich eine bei Sprickmann. Darauf arbeitete er das Gedicht um und schickte es Voie für das Museum. Dieser lehnte dasselbe jedoch ab und rieth, es einzeln drucken zu lassen. (Vgl. Weinhold, Heinrich Christian Voie, S. 205.)

S. 63: „Der Raubgraf.“ — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 113. Das Gedicht ist aus verschiedenen Sagen zusammengefaßt; unter dem Raubgrafen ist wol ein Graf Albrecht von Regenstein gemeint, den die Quedlinburger 1336 gefangen nahmen und in einen hölzernen Käfig einsperrten; er erlangte jedoch seine Freiheit wieder.

S. 66: „Die Weiber von Weinsberg.“ — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 73. — Das Gedicht gründet sich auf eine sagenhafte Erzählung des Abt Trithemius (in den Annalen des Klosters Hirfau), wonach Herzog Welf von Baiern durch Kaiser Konrad 1140 in Weinsberg belagert wurde. Die Weiber retteten nach der Capitulation ihre Männer durch die von Bürger geschilderte List.

S. 69: „Abendphantasie eines Liebenden.“ — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 86.

S. 70: „Seufzer eines Ungeliebten.“ — Göttinger Musenalmanach, 1776, S. 145.

S. 70: „Gegenliebe.“ — Göttinger Musenalmanach; 1775, S. 22. — Gedichte, 1778, S. 169.

S. 71: „An die Nymphe des Regenborns.“ (Felsenquell bei dem Wohnort des Dichters.) — Hamburger Musenalmanach, 1778, S. 216.

S. 72: „Die Menagerie der Götter.“ — Hamburger Musenalmanach, 1778, S. 110.

S. 74: „Mamsell La Regle.“ — Gedichte, 1778, S. 179.

S. 75: „Das neue Leben.“ — Göttinger Musenalmanach, 1776, S. 124.

S. 75: „Der Ritter und sein Liebchen.“ — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 160: Ballade.

S. 77: „Trautel.“ — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 39: Lied.

S. 77: „Spinnerlied.“ — Lauenburger Musenalmanach, 1776, S. 77.

S. 78: „Robert.“ — Göttinger Musenalmanach, 1776, S. 77.

S. 79: „Ständchen.“ — Musenalmanach, 1776, S. 155.

S. 80: „Nothgedrungene Epistel.“ — Gedichte, 1778, S. 198.

S. 82: „Schön Suschen.“ — Deutsches Museum, 1776, I, St. 3, S. 281, 282.

S. 84: „Der Hund aus der Pfennigschenke.“ — Deutsches Museum, a. a. D., S. 279, 280.

S. 85: „Lenardo und Blandine.“ — Deutsches Museum, a. a. D., S. 451. Das Motiv ist aus Boccaccio's Novelle „Guiscardo und Gismunda“ entnommen; alles ist in unerträglicher Weise ausgesponnen, kindisch, roh, das Schlechteste, was Bürger geschrieben. Die Lesart „strebender Kraft“, S. 92, Strophe 2, ist die richtige. Bröhle's Bemerkung, daß es „sterbender“ heißen müsse, ist falsch. Alle Ausgaben, auch die erste (1778), haben „strebender“. Die von Bröhle benutzte Ausgabe von 1778 ist Nachdruck.

S. 94: „Das Lied vom braven Mann.“ — Musenalmanach, 1778, S. 125. Nach einem wahren Ereigniß, welches kurze Zeit vor der Entstehung des Gedichts sich in Verona zugetragen hatte, erzählt in Zöllner's Lesebuch für alle Stände. Vgl. Götzinger, Deutsche Dichter, I, 210.

S. 97: „Die Holde, die ich meine.“ — Musenalmanach, 1777, S. 184: Das Mädel, das ich meine; dann umgearbeitet: Musenalmanach, 1792, S. 215.

S. 99: „Der Liebeskranke.“ — Hamburger Musenalmanach, 1777, S. 113: Schwanenlied.

S. 100: „Die Umarmung.“ — Göttinger Musenalmanach, 1777, S. 206. Nach Bürger's Bemerkung gab eine Elegie des Johannes Secundus Veranlassung zu diesem Gedicht.

S. 101: „Gödingl an Bürger.“ — Musenalmanach, 1777, S. 188.

S. 103: „An Gödingl.“ — Musenalmanach, 1777, S. 191.

S. 106: „An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.“ — Deutsches Museum, 1776, II, St. 12, S. 1062, 1063.

S. 107: „Antwort an Gottfried August Bürger.“ — Deutsches Museum, 1777, I, St. 3, S. 22, 23.

S. 108: „Die Elemente.“ — Hamburger Musenalmanach, 1778, S. 52.

S. 111: „Elegie. Als Molly sich losreißen wollte.“ — Musenalmanach, 1786, S. 199: Aus Volker's geheimem Liebesarchiv (geschrieben 1776). In Reinhard's Ausgabe beginnt dasselbe den zweiten Band.

S. 118: „Sanct Stephan.“ — Gedichte, 1778, S. 271.

S. 120: „Der Bruder Grauroß und die Pilgerin.“ — Hamburger Musenalmanach, S. 103. Nach „The Friar of orders gray“ (Percy, I, 203 fg.).

S. 124: „Des Schäfers Liebeswerbung.“ — Gedichte, 1778, S. 287. Nach „The passionate Shepherd to his love“ (Percy, I, 180 fg.).

S. 125: „Frau Schnips.“ — Göttinger Musenalmanach, 1782, S. 146. — Nach „The wanton wife of Bath“ (Percy III, 127 fg.). — In einer Anmerkung zum Register des Musenalmanachs sucht Bürger sich wegen des Gedichts zu rechtfertigen: Ein Doctor theologiae (Percy) habe dasselbe in seine Sammlung aufgenommen, und Addison habe es im Spectator eine treffliche Ballade genannt. Er habe des pedantischen Geschreies wegen lange geschwanzt, es drucken zu lassen, aber viele rechtschaffene Leute, selbst Geistliche, haben keinen Anstoß daran genommen. Er wolle es lieber veröffentlichen, um zu zeigen, daß das Stück so arg nicht sei, sondern unter der Larve des Leichtsinns eine sehr erhabene Moral vortrage. Lichtenberg war davon entzückt. Voie mahnte zur Vorsicht bei der Veröffentlichung; Gödingl verweigerte 1778 die Aufnahme in den von ihm redigirten Musenalmanach. So blieb das Gedicht bis 1782 liegen. Unterzeichnet: M. Jocosus Serius.

S. 130: „Zechlied.“ — Gedichte, 1778, S. 292, nebst dem lateinischen Original des Gualterius de Napes: *Mihi est propositum, caet.*

S. 132: „Liebeszauber.“ — Gedichte, 1778, S. 296.

- S. 133: „Männerkeuschheit.“ — Gedichte, 1778, S. 299.
 S. 135: „Die Entführung.“ — Gedichte, 1778, S. 304. —
 Nach „The Child of Elle“ (Percy I, 79 fg.).
 S. 143: „Auch ein Lied an den lieben Mond.“ — Ge-
 dichte, 1778, S. 325.
 S. 145: „Molly's Werth.“ — Musenalmanach, 1779, S. 60.
 S. 145: „An die kalten Vernünftler.“ — Musenalmanach,
 1779, S. 75: Lied. — In der Ausgabe von 1789, S. 160: An die
 Menschengesichter.
 S. 147: „Fortunens Pranger.“ — Musenalmanach, 1779,
 S. 150.
 S. 150: „Prognosticon.“ — Musenalmanach, 1779, S. 104.
 S. 150: „Muttertändelei.“ — Musenalmanach, 1780, S. 78.
 Unterzeichnet: D. M. Bürger, geb. Leonhart.
 S. 151: „Auf einen literarischen Händelsucher.“ —
 Musenalmanach, 1780, S. 112: Den Klaatrigen betreffend.
 S. 151: „Der große Mann.“ — Musenalmanach, 1780,
 S. 149. Mit den Postscripten. — Nachträglich sehen wir, daß Bürger
 in der dritten Strophe schreibt: ihm lehrt. Er rechtfertigt den Ge-
 brauch des Dativs ausführlich in der Vorrede zu der Ausgabe 1789.
 S. 152: „Untreu über alles.“ — Musenalmanach, 1780,
 S. 155.
 S. 155: „Geweihetes Angebinde.“ — Gedichte, 1789,
 S. 199.
 S. 156: „Neuseeländisches Schlachtlid.“ — Musen-
 almanach, 1782, S. 23.
 S. 157: „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.“ —
 Musenalmanach, 1782, S. 114. Das Motiv scheinen sagenhafte Er-
 innerungen aus Bürger's Jugendzeit gegeben zu haben; daher stammt
 auch die locale Anlehnung. Vgl. Pröhle, Gottfried August Bürger,
 S. 132 fg. Wir bemerken dazu, was übersehen ist, daß Taubenheim
 als sehr passender Gegensatz zu Falkenstein auftritt.
 S. 162: „Himmel und Erde.“ — Gedichte, 1789, S. 181.
 S. 163: „An Molly.“ — Musenalmanach, 1783, S. 175:
 An Adoniden.
 S. 163: „Der kluge Held.“ — Musenalmanach, 1783, S. 199.
 S. 164: „Der arme Dichter.“ — Musenalmanach, 1783,
 S. 220.
 S. 164: „Der Edelmann und der Bauer.“ — Musen-
 almanach, 1783, S. 183.
 S. 165: „Molly's Abschied.“ — Musenalmanach, 1788,
 S. 149.

§. 166: „Gänsegeschrei und Gänsefelle.“ — Musenalmanach, 1784, S. 200.

§. 166: „Die beiden Maler.“ — Musenalmanach, 1784, S. 146: mit der Anfangstrophe.

§. 166: „Aufgegebene Liebeserklärung an Sophie.“ (S. Schwarz, geb. Becker.) — Gedichte, 1789, II, S. 276.

§. 167: „Als Elise (von der Rede) sich ohne Lebenswohl entfernt hatte.“ — Gedichte, 1789, II, S. 278.

§. 167: „Prometheus.“ — Musenalmanach, 1785, S. 39 in Prosa. Gedichte, 1789, II, 271 in Versen.

§. 168: „Schnick und Schnack.“ — Musenalmanach, 1785, S. 88.

§. 168: „Der dunkle Dichter.“ — Musenalmanach, 1785, S. 147.

§. 169: „Die Ruh.“ — Musenalmanach, 1785, S. 150.

§. 171: „Der Kaiser und der Abt.“ — Musenalmanach, 1785, S. 177. Nach „King John and the Abbot of Canterbury“ (Percy, II, 262 fg.). Ueber die Verbreitung dieser Schwankzählung verweisen wir auf „Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig“, herausgegeben von Dr. B. F. Holland (Stuttgart 1855), II, 896, und Pröhle, a. a. D., S. 115.

§. 175: „Volker's Schwänenlied.“ — Musenalmanach, 1785, S. 191. Eine Nachahmung eines altfranzösischen Lay de mort, mitgetheilt Musenalmanach S. 193 nach Bibliothèque universelle des Romans (Avril 1776): Histoire du Chevalier Tristan.

§. 177: „Die Eine.“ — Wie die folgenden zuerst in den Gedichten, 1789, I, 202, 203, 204, 205, 208, 209, 210.

§. 180: „An die Nymphe zu Weinberg.“ — Musenalmanach, 1786, S. 224.

§. 180: „Der wilde Jäger.“ — Musenalmanach, 1786, S. 188. Ueber die zu Grunde liegenden mythologischen Beziehungen vgl. Pröhle, a. a. D., S. 124 fg.

§. 186: „Das hohe Lied von der Einzigen.“ — Gedichte, 1789, I, 213.

§. 196: „Aruxper und Professor.“ — Musenalmanach, 1787, S. 204.

§. 197: „Verlust.“ — Wie die folgenden zuerst in den Gedichten, 1789, I, 235, 236, 237, 238.

§. 199: „Die Schatzgräber.“ — Musenalmanach, 1787, S. 90. Im Musenalmanach heißt der Schluß:

Ihr Leutchen, Schatzgräberei
Ist just nicht immer Narrethei.

- S. 199: „Troft.“ — Musenalmanach, 1787, S. 7.
 S. 199: „Mannestrog.“ — Musenalmanach, 1788, S. 74
 S. 200: „Mittel gegen den Hochmuth der Großen.“ —
 Musenalmanach, 1788, S. 95.
 S. 200: „An Amalien.“ (Gattin Göding's.) — Musen-
 almanach, 1788, S. 83.
 S. 201: „Lied.“ — Musenalmanach, 1788, S. 122.
 S. 201: „Gesang am heiligen Vorabend.“ — Zuerst
 wie die folgende „Ode“ einzeln gedruckt, dann Musenalmanach, 1788,
 S. 168.
 S. 205: „Ode.“ — Musenalmanach, 1788, S. 177. — Herder
 schrieb an Meyer (December 1787): „Ihres Magister Bürger's Kan-
 tische Chorageten-Ode ist abscheulich. Doch das sub rosa.“ — (Meyer,
 der Biograph Schröder's, I, 174.)
 S. 207: „Bullius.“ — Musenalmanach, 1789, S. 44.
 S. 207: „Auf das Adeln der Gelehrten.“ — Musen-
 almanach, 1789, S. 9.
 S. 207: „Gute Werke.“ — Musenalmanach, 1789, S. 128.
 Unterzeichnet: Dietrich Schöfelfchred.
 S. 207: „Das Lied von Treue.“ — Musenalmanach, 1789,
 S. 10. Nach einem alten Fabliau, welches auch Fr. Stolberg be-
 nutzte: „Schön Klärchen“, im Hamburger Musenalmanach, 1781,
 S. 164.
 S. 213: „Prolog zu Sprickmann's «Eulalia».“ — Wie
 die folgenden zuerst in den Gedichten 1789, II, 264, 286; I, 257,
 259, 262, 263.
 S. 219: „Graf Walter.“ — Gedichte, 1789, II, 207. Nach
 „Child Waters“ (Percy, III, 52 fg.).
 S. 225: „Vorgefühl der Gesundheit.“ — Gedichte, 1789,
 I, 269.
 S. 227: „Die Esel und die Nachtigallen.“ — Musen-
 almanach, 1790, S. 6.
 S. 227: „An den Apollo.“ — Musenalmanach, 1790, S. 39.
 S. 229: „An Madame B. geb. M.“ (Luise Voie, geb. Mejer,
 vermählt 1785.) — Musenalmanach, 1790, S. 81.
 S. 230: „Hummellied.“ — Musenalmanach, 1790, S. 202.
 S. 230. 231: „Der Entfernten“, I und II. — Musen-
 almanach, 1802, S. 134, 135.
 S. 231: „Die Aspiranten und der Dichter.“ — Musen-
 almanach, 1791, S. 49.
 S. 232: „Zeit Ehrenwort.“ — Musenalmanach, 1791,
 S. 28. Unterzeichnet: Anonymus.

§. 234: „Elise an Bürger.“ — Zuerst in dem „Beobachter“, Nr. 20, 8. September 1789. Unterzeichnet: Die Verfasserin . . Y . . (vgl. die Einleitung §. XXXVIII.); dann im Musenalmanach, 1791, S. 108: — Y — —: An den Dichter Bürger. Eine Anmerkung im Register erzählt die Geschichte der Entstehung des Gedichts. Das „Impromptu“ sei nun von der Verfasserin umgearbeitet.

§. 236: „An Elise.“ — Musenalmanach, 1791, S. 113: An — Y —.

§. 236: „An Elise.“ — Musenalmanach, 1791, S. 114: An — — Y — —.

§. 237: „Gebet der Weihe.“ — Akademie der schönen Künste, 1790, I, 1, S. 3 als Einleitung des ganzen Werks.

§. 238: „Todtenopfer.“ — Musenalmanach, 1792, S. 192.

§. 239: „Kampfgesetz.“ — Musenalmanach, 1793, S. 79.

§. 240: „Die Bruderschaft.“ — Musenalmanach, 1793, S. 137.

§. 240: „Der Vogel Urjelfst.“ — Musenalmanach, 1793, S. 169. Unterzeichnet: Menschenschreck. Ausdruck der Verstimmung durch Schiller's Kritik.

§. 245: „Ueber die Dichterregel des Horaz“ u. s. w. — Musenalmanach, 1793, S. 241: Menschenschreck.

§. 245: „Unterschied.“ — Musenalmanach, 1793, S. 141: Menschenschreck. Der Ausspruch Schiller's steht im Intelligenzblatt, 1791, Nr. 46, S. 390, 391.

§. 246: „Heloïse an Abelard.“ — Musenalmanach, 1793, S. 3. Nach Alexander Pope. Paraklet (S. 260) ist der Name des von Abelard gestifteten Klosters (Paraklet = der Heilige Geist).

§. 261: „Die Tode.“ — Musenalmanach, 1793, S. 71.

§. 262: „Sinnenliebe.“ — Musenalmanach, 1793, S. 87.

§. 262: „Straflied.“ (Gedichtet 1792). — Musenalmanach, 1793, S. 104.

§. 263: „Unmuth.“ — Musenalmanach, 1793, S. 147: Menschenschreck.

§. 263: „Vorschlag zur Güte.“ — Musenalmanach, 1793, S. 201.

§. 263: „Die Bitte.“ — Musenalmanach, 1793, S. 144.

§. 264: „Reiz und Schönheit.“ — Musenalmanach, 1793, S. 151.

§. 264: „Heute mir, morgen dir.“ — Musenalmanach, 1793, S. 160.

§. 265: „Lied.“ — Musenalmanach, 1793, S. 164. Erweiterung eines kleinen Gedichts von W. Congreve. Vgl. Herrig, Archiv, XXI, 172.

§. 265: „Der wohlgesinnte Liebhaber.“ — Musenalmanach, 1793, S. 189. Unterzeichnet: Ursey. Nach dem Englischen: Ancient and modern Songs, heroic Ballads etc., I, 289 (Edinburgh 1776). „The silent night her sables wore“. Vgl. Herrig, Archiv, XXI, 173.

§. 267: „Die Erscheinung.“ — Musenalmanach, 1793, S. 212.

§. 267: „An das Herz.“ — Musenalmanach, 1793, S. 227.

§. 268: „Die Königin von Golconde“. — Musenalmanach, 1794, S. 3. Nach Boufflers' „La Reine de Golconde“, in Prosa, mit Einleitung in Versen. (Oeuvres du Chevalier de Boufflers. A la Haye. 1780. — Paris an XI.) Die Beziehungen auf Tausendund eine Nacht u. s. w. kommen auch bei Boufflers vor.

§. 287: „Sinnesänderung.“ — Musenalmanach, 1794, S. 104.

§. 288: „Freiheit.“ — Musenalmanach, 1794, S. 113.

§. 288: „Entschuldigung.“ — Musenalmanach, 1794, S. 132.

§. 288: „Problem.“ — Musenalmanach, 1794, S. 203.

Unterzeichnet: X.

§. 289: „Entsagung der Politik.“ — Musenalmanach, 1794, S. 123: u.

§. 289: „Unter zwei Uebeln lieber das kleinste.“ — Musenalmanach, 1794, S. 126: Fr.

§. 289: „An Reinhard.“ — Musenalmanach, 1795, S. 92: An R.

§. 289: „Mittel wider die Agrypnie.“ — Musenalmanach, 1799, S. 102.

§. 289: „Räthsel.“ — Musenalmanach, 1797, S. 114. Aus dem Englischen der Lady Melbourne (vgl. London Magazine, Suppl. to vol. VIII. 1792). Auflösung: Das Bett.

§. 290: „Feldjägerlied.“ — Musenalmanach, 1795, S. 6.

Zu den Nachträgen.

Die mit Jahreszahlen bezeichneten Gedichte aus der ersten Zeit sind vorangestellt, die übrigen nach dem Jahr, worin sie gedruckt erschienen, geordnet worden.

§. 292: „An die Leier.“ — Musenalmanach, 1797, S. 1. Zur zweiten Strophe wird die Anmerkung gegeben: „Pausanias im 2. Buche, Korinth, meldet, daß ein alter Maler, Pauson, einen Amor gemalt, der Bogen und Pfeile wegwarf und die Leier dafür nahm. Stosch in Gemm. ant. cel. hat einen Stein, wo ein Amor Citharödis auf einem Löwen reitet.“

§. 293: „Mein Amor.“ — Musenalmanach, 1800, S. 153.

§. 294: „An Amalthen.“ — Musenalmanach, 1798, S. 196.

- S. 295: „An M. W.“ — *Musen Almanach*, 1797, S. 44.
 S. 296: „Fragment.“ — *Gedichte*, 1778, S. 324.
 S. 296: „An den Klaatrigen.“ — *Musen Almanach*, 1779, S. 113.
 S. 296: „Ein Casus anatomicus.“ — *Musen Almanach*, 1781, S. 4.
 S. 297: „Herr von Gänsewitz zum Kammerdiener.“ — *Musen Almanach*, 1781, S. 28.
 S. 297: „Verwunderung über die allezeit Fertigen.“ — *Musen Almanach*, 1783, S. 97. Die drei vorhergehenden Nummern sehen auch in den *Gedichten*, II, 285, 284, 283.
 S. 297: „Woher ich auf andere Gedanken komme.“ — *Musen Almanach*, 1783, S. 115.
 S. 297: „An Stentor unter der Predigt.“ — *Musen Almanach*, 1783, S. 196. *Gedichte*, 1789, II, 284.
 S. 297: „Hans Grobian von Dummbart.“ — *Musen Almanach*, 1783, S. 237.
 S. 299: „Auf einen Erzcujon.“ — *Musen Almanach*, 1784, S. 192. Gegen Hofrath Lisse.
 S. 299: „Einladung.“ — *Musen Almanach*, 1785, S. 93. *Gedichte*, 1789, II, 287.
 S. 299: „Meine Meinung.“ — *Musen Almanach*, 1786, S. 170. *Gedichte*, 1789, II, 288: Kritik betreffend. Bezieht sich auf ein K. D. Z. unterzeichnetes Epigramm gegen eine hämische Recension des *Musen Almanachs* in der *Gothaischen Zeitung*, an S., welches dem Bürger'schen Gedicht vorhergeht, S. 169.
 S. 299: „Ueber Hans Hagel's Urtheil.“ — *Musen Almanach*, 1787, S. 34. *Gedichte*, 1789, II, 296. Hier nur die letzten fünf Verse mit abweichendem Anfang.
 S. 300: „Adler und Ferk.“ — *Musen Almanach*, 1787, S. 49. Anmerkung dazu im *Musen Almanach*: „Verzeihung für dies niederdeutsche Wort! Kein hochdeutsches drückt die Verachtung so kräftig aus.“
 S. 300: „Vollkommener Ernst.“ — *Musen Almanach*, 1787, S. 55. *Gedichte*, 1789, II, 290. Fr. Stolberg machte Bürger darüber Vorwürfe; darauf erwiderte dieser mit dem folgenden Gedicht. Vgl. Stolberg's Brief an Bürger (*Bürger's Werke*, 1835, S. 487).
 S. 300: „Als das Obige für Versündigung erklärt wurde.“ — *Gedichte*, 1789, II, 290.
 S. 300: „An Nickel.“ — *Musen Almanach*, 1787, S. 60. *Gedichte*, 1789, II, 289: An einen Sittenkritiker.
 S. 301: „Nickel, der Advocat, und ich, der Dichter.“ — *Musen Almanach*, 1787, S. 68. In den *Gedichten*, 1789, II, 293, ist derselbe Gedanke anders gefaßt:

Advocatenprahlerei.

Staps fragt, Triumph im Angesicht:
 Wer hat an Händeln mehr gewonnen
 Als ich — vor Stadt- und Landgericht?
 Ganz recht! Genug hat er gewonnen,
 Denn sein Client gewann es nicht.

S. 301: „An die Splitterrichter.“ — Musenalmanach, 1787, S. 89. Gedichte, 1789, II, 289.

S. 301: „Stumpf.“ — Musenalmanach, 1787, S. 109.

S. 302: „Die Antiquare.“ — Musenalmanach, 1788, S. 11.

S. 302: „Hum.“ — Musenalmanach, 1788, S. 21.

S. 302: „Wahnsinniger Bettelstolz.“ — Musenalmanach, 1788, S. 27. Gedichte, 1789, II, 291: Bettelstolz.

S. 303: „Fürbitte.“ — Musenalmanach, 1789, S. 159.

S. 303: „Fragment eines wahrhaften Gesprächs.“ — Musenalmanach, 1789, S. 159.

S. 303: „Lückenbüßer.“ — Gedichte, 1789, II, 220. Soll die sonst leer gebliebene Seite vor dem Schmutztitel des dritten Buchs: Vermischte Gedichte, ausfüllen.

S. 304: „Keine Witwe.“ — Gedichte, 1789, II, 281.

S. 304: „Liebeschwur.“ — Gedichte, 1789, II, 295.

S. 304: „Die Warnung.“ — Musenalmanach, 1791, 116.

S. 305: „Antwort an Frau Menschenschreck.“ — Musenalmanach, 1791, S. 118.

S. 307: „An Fulvia.“ — Musenalmanach, 1793, S. 48.

S. 307: „Ueber Antikritiken.“ — Musenalmanach, 1793, S. 69. Im Unmuth über seine Antikritik gegen Schiller, die Bürger bereute, geschrieben.

S. 307: „An einen gewissen nicht leicht zu Errathenden.“ — Musenalmanach, 1793, S. 84. Der Zusatz: „Aus dem Russischen“ verräth, daß das Epigramm gegen A. von Kokebue gerichtet ist, welcher 1785 als Präsident des Gouvernementsmagistrats in der Provinz Estland geabelt wurde.

S. 307: „Vorrede zu einer neuen Ausgabe von Gedichten.“ — Musenalmanach, 1793, S. 142: Anonymus. Der Ton des Ganzen läßt auf Bürger schließen, der die Prachtausgabe der Gedichte vorbereitete.

S. 308: „Der Scherzer.“ — Musenalmanach, 1793, S. 192.

S. 308: „Unterschied.“ — Musenalmanach, 1794, S. 56.

S. 308: „Verständigung.“ — Musenalmanach, 1794, S. 171.

S. 309: „Abschied auf ewig.“ — Musenalmanach, 1794, S. 216. Steht am Ende des Bändchens, also am Schluß der ganzen von Bürger redigirten Reihenfolge.

§. 309: „Trost eines Betrogenen.“ — Musenalmanach, 1795, S. 34.

§. 309: „Ode.“ — Musenalmanach, 1797, S. 87.

§. 310: „Prolog.“ — Musenalmanach, 1797, S. 188.

§. 311: „Meisterkatechismus.“ — Musenalmanach, 1798, S. 16.

§. 311: „Klage um Karthou.“ — Musenalmanach, 1798, S. 84.

§. 312: „Der Sprung.“ — Musenalmanach, 1799, S. 147.
Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1812, S. 6 unter dem Titel:
„Geschichtchen“. Mit einigen Aenderungen. Der Schluß lautet:

Der könnte manches wagen
Und über Land und über Meer
Die schönen Mädchen tragen.

§. 313: „Das Lockengeschenk.“ — Musenalmanach, 1800, S. 204.

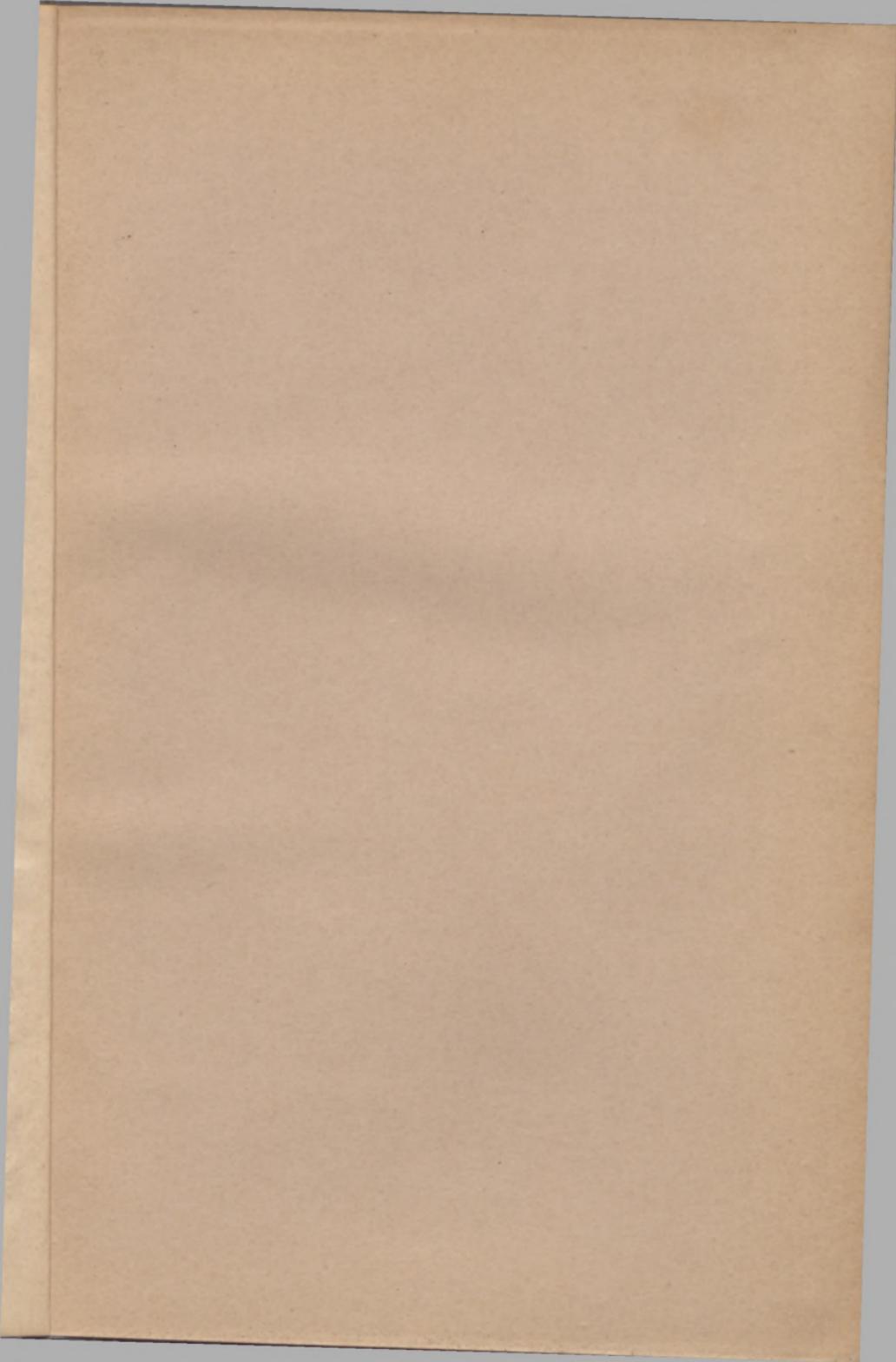
§. 313: „Das Lockengeschenk.“ — Musenalmanach, 1801, S. 109.

15576



Druck von F. A. Brochhaus in Leipzig.

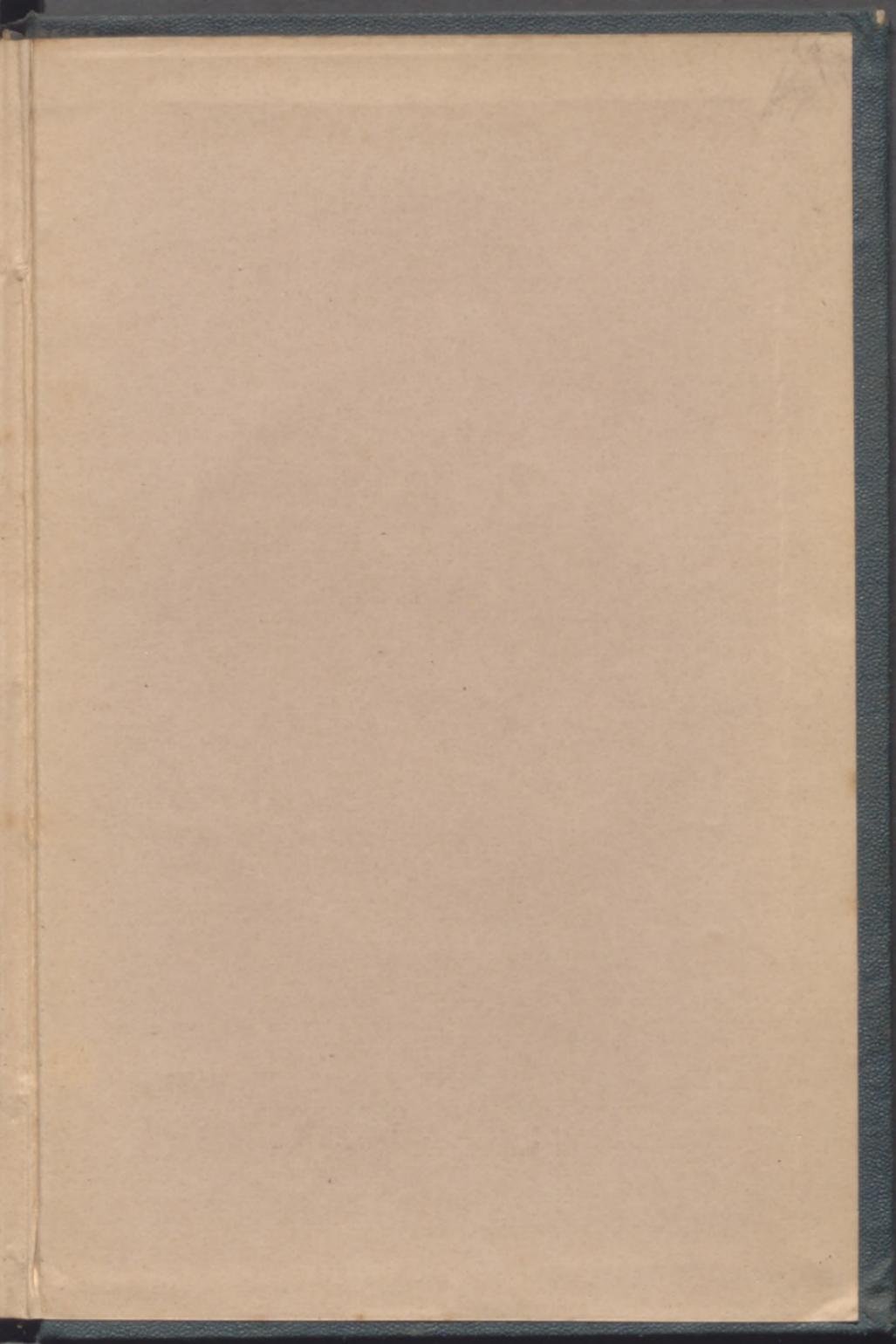
15576



Biblioteka Główna UMK



300047217508



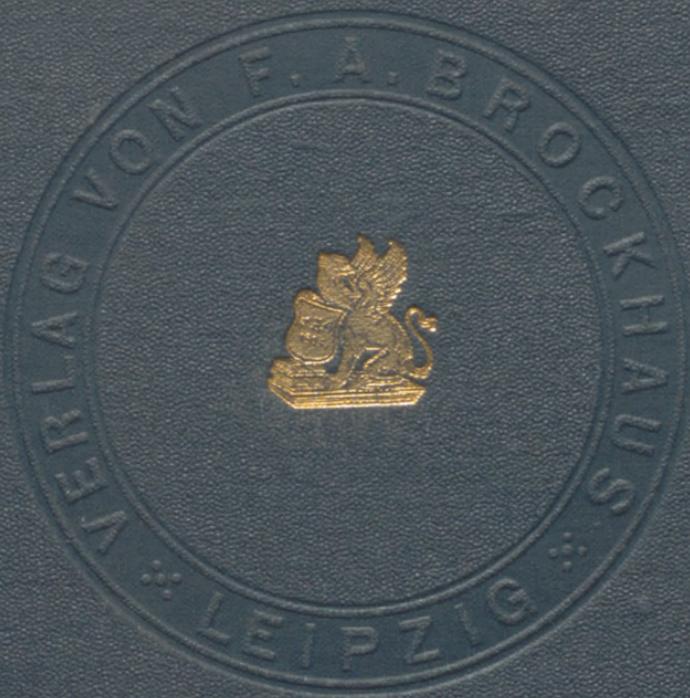
BIBLIOTEKA ♦ ♦ ♦ ♦



VNIWERSYTETSKA

15576

♦ ♦ ♦ ♦ W TORVNIV ♦



Biblioteka Główna UMK



300047217508